Gedichte

von

Heinrich Kruse.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1891.

Vorwort.

Abgesehen von den kleinen Liedern, die ich in meine Dramen eingestreut, habe ich wenig Lyrisches veröffentlicht. Man hat mich nicht selten aufgefordert, meine Gedichte gesammelt herauszugeben; aber ich fand dazu noch immer nicht die Muße. Damit es mir nicht gehe wie den meisten Poeten, die viel zu viel Gepäck mitnehmen auf eine vielleicht nur kurze Reise, würde die strengste Auswahl nöthig sein. Ich müßte prüfen, sichten, feilen, kurz, mich der Kritik ergeben, während ich trotz meines Alters so schaffensfreudig wie je bin. Da unter denen, die mich auf jenen Weg drängen, auch solche sind, welchen etwas abzuschlagen mir schwer fällt, will ich ihnen doch einigermaßen genügen, indem ich eine Anzahl Gedichte zusammenstelle, an deren Text ich nichts mehr zu ändern entschlossen bin. Die ersten neun Gedichte darf ich schon des Versmaßes wegen im Sinne der Alten Elegien nennen.

„Vevay“ und die „Kaisergruft“ gehören wegen ihres elegischen Inhaltes zu derselben Gattung. „Attika“ schrieb ich 1837, angeregt durch die begeisterten Briefe aus Athen von Ernst Curtius. „Vevay“ entstand 1849. Ich hatte in Frankfurt als Nachfolger von Gervinus die Deutsche Zeitung redigirt, das Organ der erbkaiserlichen Mehrheit der Nationalversammlung. Das Scheitern der Reichsverfassung überraschte und entmuthigte mich weniger, als manche meiner Gesinnungsgenossen. Denn ich war von Anfang an überzeugt, daß der Versuch, die deutsche Einheit unblutig zu erringen, gemacht werden müsse, und zweitens, daß dieser erste Versuch schwerlich schon zum Ziele führen werde. Aber ich war durch die lange tägliche und nächtliche Arbeit auf meinem verantwortlichen Posten schon ziemlich erschöpft, als ich durch die schmerzlichste Kunde erschüttert, ja zu Boden geworfen wurde. Francis Ashley, das engelgleichste Wesen, das mir auf dieser Erde begegnet ist, war, kaum zum Jünglinge gereift, auf der Schule von Harrow on the Hill plötzlich gestorben. Im tiefsten Gram wankte ich wie ein Schatten am Ufer des Genfer Sees, und war erst nach fünf Monaten hinlänglich gestärkt, um meine publicistische Thätigkeit wieder aufzunehmen. Die „Reisebildchen“ verrathen an mehr als einer Stelle, daß sie 1848 geschrieben sind. Die „Klosterreise“ und die „Flüchtlinge“ sind meine jüngsten Seegeschichten, geschrieben 1891 auf der Insel Spiekeroog.

So habe ich denn zwar noch keine Sammlung meiner Gedichte veranstaltet, aber doch einen Anfang damit gemacht, und der Anfang soll ja der halbe Weg sein.

Bückeburg, im Sept. 1891.

H. K.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Elegien.

Zweite Abtheilung.

Vermischte Gedichte.

Erste Abtheilung.

Elegien.

Rom.

„Gütige Sonne, die du mit dem leuchtenden Wagen den Tag uns
Führest zum Himmel herauf und ihn uns wieder entziehst
Und ein anderer stets und dennoch der gleiche zurückkehrst,
Mögest du nirgends und nie Größeres sehen als Rom!"
So hat einst ein Dichter gefleht im Namen der Römer,
Und ihm haben den Wunsch gnädig die Götter erhört.
Denn, obgleich die Barbaren es plünderten oft und zerstörten,
Rom blieb dennoch der Welt erste und einzige Stadt.
Jupiters Tempel ist zwar von dem Capitole verschwunden,
Wo er mit Donner und Blitz schreckte die Stadt und die Welt.
Auch die irdischen Götter, den Palatinus bewohnend,
Sahen in Trümmer und Schutt sinken ihr goldenes Haus,
Doch das gewaltige Rund, das Titus erbaut für die Spiele,
Zeigt uns genügend, daß hier lebten die Herren der Welt.
Und hat ein Sterblicher je sich ein so riesiges Grabmal
Wie Hadrianus erbaut, Kaiser und Künstler zugleich?
Zwar sind die Götter gegangen, doch blieb noch das Pantheon stehen,
Das durch Rafael's Staub heiliger ward denn zuvor.
Soll ich noch reden von bilderumwundenen Säulen und Bogen,
Womit ihren Triumph siegende Kaiser bezeugt?
So viel Wunder sind heute der ewigen Stadt noch geblieben,
Daß von den Enden der Welt ziehen die Völker herbei.

Mehr als Prachtgebäude entzücken die Wunder der Kunst uns,
Alter und neuerer Zeit, nirgend vereint wie in Rom.
Diese gewaltige Brust, woran den nemeischen Löwen
Hercules hatte zerdrückt, kräftiget, scheint es, uns selbst.
Hoch und stolz, als Sieger gebläht, tritt Phöbus Apollo,
Als er den Drachen erlegt, strahlend von Glanz vor uns hin.
Und Laocoons Qual, der, die Söhne zu retten versuchend,
Wird von den Schlangen umschnürt, greift uns mit Macht an das Herz.
Doch es entzückt uns nicht blos der Meißel der griechischen Künstler,
Welcher, soviel er auch sonst herrlich aus Marmor geformt,
Doch nicht das Schönste zu bilden verstehet, das menschliche Auge.
Freundlicher spiegelt die Welt sich in dem farbigen Bild.
In den Palästen umgiebt Dich die Fülle der herrlichsten Bilder,
Die bis zur Decke des Saals wurden zusammengehängt.
Selber die Wand und die Decke sind voll von unsterblichen Werken,
Die Jahrhunderte schon waren Italiens Stolz.
Galatea's Triumph, von den Nereiden und allen
Göttern geleitet des Meers, ist der Triumph auch der Kunst.
Amor's und Psyche's Geschick zeigt Freuden und Leiden der Liebe,
Und von der Grazien Hand scheint das Gesimse gemalt.
Hier vor dem Wagen des strahlenden Gotts streut Eos die Rosen.
Und, von den Horen umtanzt, folgt ihr der glänzende Tag.
Doch wer vermöchte sie wohl, sie alle, die Sterne zu zählen,
Welche den Himmel der Kunst schmücken im heiligen Rom?
Willst Du das Allerheiligste schaun, geh' in die Sixtina,
Blicke zur Decke hinauf, wo die gewaltige Kunst
Buonarotti's den Menschen emporreißt über sich selber.
Staune mit Andacht an und mit Entzücken das Werk,

Das vier Jahre hindurch auf dem Rücken liegend der Meister
 Schuf mit der mächtigen Hand, die das Ermatten vergaß.
Rede man nicht, daß Fleiß und Genie ausschließen einander,
 Nein, auf das Innigste sind beide verschmolzen in Eins.
Denn nicht giebt sich zufrieden ein wirklicher Künstler, bis daß er
 Mit unermüdlichem Fleiß das, was er wollte, erreicht.
Auf vergänglichem Stoffe gemalt, auf Kalk und auf Leinwand,
 Wünschte die Werke man nie wieder vergehen zu sehn.
Ist das zuviel verlangt, so mögen in künftigen Zeiten
 Meister vielleicht noch erstehn, welche dem Rafael gleich
Und Lionardo da Vinci und Michel Angelo malen.
 Aber die Zeiten sind fern, wenn man die heutige prüft.
Zwar wir stehen voran in den Künsten, den Reichthum zu mehren
 Und zu genießen, was rings bringet die Erde hervor,
Doch wir stehen zurück in den Künsten der Musen und haben
 Fast schon den seichtesten Stand, fürcht' ich, der Ebbe erreicht.
Aber wir können doch pilgern nach Rom und uns freun an dem Schönsten,
 Was in größerer Zeit herrliche Meister gewirkt.
Ich auch habe geschöpft aus Fontana di Trevi und darf so
 Hoffen, das ewige Rom einmal noch wieder zu sehn.

Die Pyramide des Cestius.

Ein Jahrtausend zu blühn, wie der Rosenstock an dem Dome
Hildesheims, der noch heut liebliche Düfte verhaucht,
Das ist das freundliche Loos des Dichters, der immer von neuem
Enkel der Enkel entzückt durch ein gelungenes Lied.
Aber die Sterblichen freuen sich schon, sobald an das Ufer
Sie aus dem Strome der Zeit retten den Namen allein.
Kennst Du Cestius? Nein! Und Niemand kennt ihn; er wurde
Nicht durch Thaten der Welt oder Verbrechen bekannt,
Nicht einmal als Schlemmer, Apicius gleich und Lucullus,
Und, man muß es gestehn, war der gewöhnlichste Mensch.
Aber er hatte sich Geld durch Lieferungen erworben
Und so geschickt es benutzt, daß man noch heut von ihm spricht.
Wie ein König des Niles erbaut' er sich eine gewalt'ge
Pyramide und schrieb folgende Worte darauf:
„Cajus Cestius hat mich erbaut“, so lautet die Inschrift,
Die man von weitem schon liest, und sie berichtet uns dann,
Was er an Ehren und Würden erlangt, armselige Titel,
Auf die Werth man nur legt, wenn man nicht Größeres kennt.
Wo ruht Caesar's Staub? Man kennt nicht die heilige Stätte;
Aber zu Cestius' Grab wissen die Kinder den Weg.

Dort, wo der Tiber, von Rom sich langsam wendend und
zögernd,
Leise den Weltschutt rollt in das tyrrhenische Meer,
Siehe, da stehet das Mal, die aus Marmorplatten gefügte
Pyramide und deckt einen geheiligten Raum.
Strenge regierte die Kirche in Rom, die selig allein macht,
Und ein Grab ist versagt Jedem, der nicht sie bekennt.
Doch ein bescheidenes Plätzchen vergönnt sie den Kindern des
Irrthums
Draußen, entfernt von der Stadt, neben des Cestius Mal.
Manch ein Fremdling aus Norden besuchet die Stätte und
theure
Namen begrüßet er hier, auch nicht der theuerste fehlt.
Als man glücklich den Greis einst pries, antwortete Goethe:
„Glücklich?“ und wiegte dabei zweifelnd und schweigend das
Haupt.
„Glücklich war ich doch nur in Rom!“ so sprach er und seufzte,
Weil ihn die Sehnsucht stets zog nach der ewigen Stadt.
Hier an des Cestius Mal ward, ach! ihm die Hoffnung des
Alters,
Ward sein einziger Sohn früh in das Grab ihm gelegt.
Denn er siechte dahin schwermüthig; er konnte sich selbst nicht
Fröhlich entfalten, er ward wie von dem Namen erdrückt.
Aber er war ein liebender Sohn dem gewaltigen Vater,
Dafür danken gerührt wir in die Gruft ihm hinab.
Schon mit den Enkeln erlosch ruhmlos der gefeierte Name,
Auch mit den Glücklichsten spielt grausam das Schicksal zu-
letzt.
Hier fand Ruhe die Asche von Shelley, verbrannt am Gestade,
Schiffbruch littest Du stets, Aermster, im Leben und Tod!
Mitleid kann ich Dir schenken; doch fühl' ich gerechtesten Un-
muth,
Preist Dich ein thörichtes Volk über den größeren Freund.

Neben dem brittischen Dichter, dem düsteren Grübler, gebettet
Lieget ein Landsmann, sieh, heiter und edel und klar,
Carstens, der Maler. Die Kunst, seit Dürers Tagen ermattet,
War wie erstorben, doch er weckte zum Leben sie auf.
Manch ein Name begegnet uns hier, der süße Erinn'rung
Freundlicher Stunden uns weckt, als wir zusammen uns noch
Freuten am Lichte der dort zum Scheiden sich neigenden Sonne;
Clara von Ammon, es rührt Deiner am meisten mich doch.
Zwar ein häusliches Weib, doch reichen, gebildeten Geistes,
Nahmst an allem Du Theil, was uns, die Männer, bewegt.
Als Du den trefflichen Gatten verlorst, da gingest Du spät noch
Hin in das sonnige Land, Mutter der Schönheit und Kunst.
Ja, dort durftest Du hoffen, die Seele, die niedergebeugte,
Wieder zu heben, wie wenn sich das Gewitter entlud,
Wenn sich der Himmel entwölkt und strahlend die Sonne hervor-
blitzt,
Wieder die Blume das Haupt hebt, das der Regen beschwert.
Jugendlich war noch Dein Sinn und empfänglich für alles das
Schöne,
Das in Natur und Kunst täglich den Wandrer entzückt.
Aber der Gipfel des Schönen ist Rom, und Du schwelgtest in
Wonne,
Wenn zu der Decke hinauf in der Sixtina Du sah'st.
Sah'st, wie Gott mit der Hand den erschaffenen Menschen be-
seelte,
Welcher im Paradies lebte mit Eva beglückt,
Bis, von der Schlange verführt und dem Reiz des Verbotenen,
traurig
Mußte das sündige Paar ziehen hinaus in die Welt.
Sah'st die Sibyllen und sah'st die erhab'nen Propheten und alle
Wunder der mächtigen Hand jenes gewaltigen Manns,
Welcher die Kuppel gewölbt St. Peters, die edlen Gestalten
Ueber der Medici Gruft schuf und die Nacht und den Tag,

Sammt dem gehörnten, das menschliche Maaß überschreitenden
Moses.
Mehr noch fesselte Dich Rafaels göttliche Kunst,
Sanfter und schöner und näher noch stehend dem Frauengemüthe.
Lange sah'st Du entzückt zu der Verklärung hinauf,
Dort auf Tabors Berg ward Christus verkläret und fuhr bald
Leuchtend zum Himmel, so ward'st, theuerste Freundin, Du
selbst
Auch im höchsten Entzücken vom Gipfel des irdischen Lebens
Uns aus den Augen gerückt, schwebend zum Himmel empor.
Kaum, daß Du mir geschrieben aus Rom und Dich selig ge-
priesen,
Daß Dir die Wunder der Kunst auch noch zu schauen gegönnt,
Ach! Da erscholl uns die Kunde, Du hättest im Eifer zu viel
Dir
Zugemuthet, vom Geist wäre der Körper verzehrt.
Ja, sie trugen Dich hier hinaus zu des Cestius Denkmal,
Und ich leg' auf das Grab Dir der Erinnerung Kranz.

Tibur.

Bringet mir ländlichen Wein, in den Bergen von Tibur gewachsen,
Daß mich der nämliche Trank labe wie meinen Horaz.
Richtet das Mahl mir an beim Tempel der alten Sibylle,
Wo von dem Felsen herab tosend der Anio stürzt.
Dreifach rauscht er hernieder, bis schäumend die Wellen sich einen,
Und ihr Athem erfrischt, Kühlungen hauchend, die Schlucht.
Ringsum dörret das Land in der öden, verlass'nen Campagna,
Wo Grabmäler man nur schaut und der ewigen Stadt
Aquäducte, die längst ihr Wasser zu spenden vergaßen,
Wo kein Wesen sich zeigt, wenn nicht ein Hirt und ein Hund
Und breithornige Stiere, die wild und zottig wie sie sind.
Wie Palmyra, so wird Rom von der Wüste begrenzt.
Alles ist stumm, und es schweigt in der Gluth sogar die Cicade,
Die mit lautem Geschrill tönend die Gegend belebt.
Selbst Eidechsen, die gern sich sonnen, verschmachten im Strahle
Dieser Sonne, die stets brennet vom Himmel herab.
Sonst schlüpft eilig und zierlich sie hin auf dem alten Gemäuer,
Unter dem Brombeerstrauch rastet sie still nun und schläft.
Aber in Tibur grünt in der Schlucht mit der Myrte der Lorbeer,
Und ein jedes Gebüsch, welches im Frühlinge blüht,

Und Philomele beginnt mit zitternder Kehle zu schmettern,
Itys beklagt sie noch stets und den barbarischen Mord.
Doch was gehen die Alten mich an und die Fabeln der Vorzeit?
Leb' in der eigenen Zeit kräftig ein jedes Geschlecht!
Lang ist's her, seit Varus in Tibur die Rebe gepflanzt hat,
Deren dunkeles Blut freundlich der Wirth mir credenzt.
Und dann setzt auf den Tisch er die strohumflochtene Flasche.
Als ich gekostet den Wein, nick' ich und sage dem Mann:
„Das ist dasselbe Gewächs, das Horaz zum Bauen empfohlen."
„Wer war," fragte der Wirth, „dieser Horaz denn? Ein Freund?"
„Ja," so rief ich, „ein Freund wie es wenige giebt nur; er hat mich
Immer begleitet und treu mich durch das Leben geführt.
Ja, ich verdanke ihm viel und seinem erfahrenen Rathe,
Mildester Weisheit voll war er mir Lehrer und Freund.
Gleichmuth predigt' er mir in schlimmen und fröhlichen Tagen
Und wie wenig der Mensch brauchet, um glücklich zu sein.
„Zwischen Hoffnung und Sorge und zwischen Furcht und Entrüstung
Glaube, daß jeglicher Tag Dir als der letzte geschenkt.
Siehe, die Stunde, die Du zu hoffen Dir nicht mehr getrautest,
Wird, so sprach er, Dir nur um so willkommener sein.
Freue Dich immer des heutigen Tags, so lang' es die Jugend
Und das Vermögen erlaubt und es die Parze Dir gönnt.
Was Dir die Stunde gewährt, kann nichts Dir wieder entreißen."
„So spricht auch der Abbe, sitzt er behaglich und zecht."
Also sagte der Wirth, mein Glas mir füllend von Neuem.
„Euer Horaz ist ein Mann, welcher zu leben versteht.
Und wie der geistliche Herr, von dem ich erzählte, so ist er
Auch wohl ein artiger Mann und von dem feinsten Geschmack?"

„Ja, vom feinsten Geschmack," so rief ich mit Lächeln. „Das hat er
Dadurch allein schon gezeigt, daß er sich Tibur erkor.
Hier begehrt' er zu leben im Alter, sobald er von Seefahrt
Und von Reisen und Krieg müde zur Ruh sich gesetzt."
„Hat er ein glückliches Alter genossen?" so fragte der Wirth mich.
„Das war meinem Horaz nicht vom Geschicke vergönnt."
„Lebt er nicht mehr?" so fragte der Wirth mich mit steigendem Antheil,
Ein Mitlebender schien ihm der Venusische Schwan.
Da mich ergötzte der Irrthum des ländlichen Mannes, so klärt' ich
Nicht darüber ihn auf oder bestärkt' ihn noch gar.
„Nein, er gelangte nur kaum zur Schwelle des Alters," versetzt' ich;
„Nicht sein sechzigstes Jahr hat er, der Aermste, erreicht.
Und sie haben nicht weit vom Quirinal ihn begraben!"
„Seid Ihr der Leiche gefolgt?" „Nein, denn ich war zu entfernt,
Doch sein Bild ist immer mir nah und die Rede, die klar ihm
Wie der Bandusische Quell floß von den Lippen herab."
„Konnt' er," so fragte der Wirth, „auch wohl die Kanzel besteigen,
Wie mein Herr, der Abbe, welchen die Männer und Frau'n
Gern anhören, so daß kaum Platz in der Kirche?" „Ja freilich;
Etwas weltlicher wohl hätt' er gepredigt vielleicht.
Aber die Worte zu setzen verstand noch Keiner wie Dieser,
Sämmtlicher Meister des Styls Meister ist ewig Horaz.
Mancherlei hat mein Freund mich gelehrt und das Beste von Allem:
Jenen geziemenden Stolz, den das Verdienst uns verleiht."

Attika.

An R. W.

Ein halb Jahr noch will Dein Mädchen Dich fort von sich lassen?
Wie großmüthig! Sie hält freilich am Faden Dich fest.
Nur auf die Birke, die nächste, vergönnt sie Dir gütig zu fliegen.
Ich — in dem ganzen Mai schwärm' ich noch seelig umher.
Goldene Liebe? Ja wohl! Ein goldener Käfig, das ist sie.
Segne die Pfarre Dir Gott, segne die Quarre dazu!
Mir steht offen die Welt; doch zieht es zumeist mich nach Hellas.
Ernst ging schon uns voraus unter dem glücklichsten Stern,
Ich und Emanuel haben dahin ihm zu folgen versprochen,
Wenn das Geschick uns so hold lächelt, wie unserem Freund.
„Komm! so schrieb er mir, komm! Wenn jetzt Du sähst den Hymettus,
Alle die Höhen umher schwimmen in Purpur und Duft!
Malte man das, Ihr glaubtet es nicht. Und es steiget die Sonne,
Wie sie gestern versank, heiter so heute herauf.
Nackt ist zwar nur das Land und steinig, doch siehe die Formen,
Rings so groß und so streng — zögst Du bekleidet es vor?
Nackt? So ist aus dem Meere die Göttin der Schönheit gestiegen!
Aber ich schwärme; Du willst, daß ich erzählen Dir soll.

Wo Du gehst, da siehst Du das Meer, und die fernste der Inseln
Liegt so klar, und Du siehst in die Unendlichkeit fast.
Noch ist's Rosenzeit; da regnet ein jeglicher Morgen
Rosen, und Jeder im Volk geht mit der Rose geschmückt,
Und wie viele man schneidet, man merkt sie nicht weniger werden,
Sieh, rings blühet es bunt, wild und in Gärten, umher.
Heiß schon wird's in der Mitte des Tags und gelber die Fluren;
Oft in den Höhlungen ruht nun mit der Heerde der Hirt
Und von Flöten erklingt, wie vor tausend Jahren, die Landschaft.
Wird es mir unten zu heiß, brütet im Stillen das Land,
Schwirrt auf den Bäumen versteckt die Cicade, die Freundin der Dichter,
Steig' ich hinauf zu der Burg; dort ist es luftig und kühl.
Denn stets hauchet der Wind von dem Meer auf den Strand. Auf den Inseln,
Da, wo die Seeligen sind, singen die Dichter es so!
Ja, hier lebt es sich seelig! Mit Wenigem stillt man den Hunger,
Von der Bedürftigkeit glaubt halb man sich hier schon befreit.
Auf der Akropolis eil' ich sogleich die verborgene Treppe
Hinten im Tempel empor, die auf die Platte mich bringt.
Und so schau ich hinab auf Stadt und Land und die Inseln.
Bin ich wirklich denn hier? Bin ich gewürdigt zu schaun
All die unsterblichen Stätten? Da Salamis! Wo sind die Schiffe?
Da der Piraeus. Am Strand schlummert Themistokles dort.
Ja, da soll er ja ruhn, der vor Ehrgeiz konnte nicht schlafen.
Oft hielt auch es Dich wach, thöricht verlangendes Herz!

Doch so entzückend es ist, nach draußen zu schweifen, man blicket
Gern doch immer zurück durch das zertrümmerte Dach;
Denn hier sieht man im Geist entlang an den Wänden den Marmor,
So wie ernst und groß Phidias Kunst ihn geformt.
Phidias Werke sind jetzt zwar entführt zu den Nebeln der Themse,
Aber sie sehnen sich dort immer noch heim nach Athen.
Kann man irgendwo sonst, als zwischen des Parthenons Säulen
Denken, was Phidias Hand für die Unsterblichkeit schuf?
Und die Erinnerung stellt die Gestalten so klar mir vor Augen,
Daß leibhaftig ich sie glaube noch vor mir zu seh'n.
Hier, wo seit Jahrtausenden einst sie zierten den Tempel,
Hätten den luftigen Sitz nie sie verlassen gedurft.
Ihr goldrostigen Säulen und Ihr Triglyphen erwartet
Hier im heilgen Bezirk immer den Raub noch zurück.
Zieht auch nie mehr hinauf zu der stadtbeschützenden Jungfrau
Am Weihfeste der Zug; ewig doch ziehet er hier.
Früh ist's; es dämmert der festliche Morgen; die Jünglinge holen
Schon sich die Rosse hervor; siehe, sie bäumen sich auf,
Schnauben in Morgenluft; doch die Jünglinge halten sie nieder,
Der noch nackt, doch um den fliegt schon das leichte Gewand.
Sieh, hier sträubt sich der Stier, als ahne das Beil er, die Cither
Schlägt dort feierlich schön schon zu dem Zuge den Tact.
Und hier schreiten verhüllt die Reihen der edelsten Jungfraun,
Tragend das heilge Geräth senken sie sittsam den Blick,
Noch aus den Zeiten der Zucht, im Hause verschlossen erzogen.
Dieser Jüngling, er hat noch Aristides gehorcht!
Und hier reichet der Priester dem Knaben den heiligen Mantel —
Alles, als stellt' er nur dar, was er, der Künstler, gesehn.
Aber das Auge des Meisters verschönert die irdischen Dinge
Die nach dem Maaß, das ihm ward, anders ein Jeder erblickt.

Ist ganz schlicht ja nur — doch das Herrlichste steht es von Allem,
Welches von Händen gemacht, welches von Augen geschaut.
Und sieh', Freund, im Lande Dich um! Noch wandeln die Töchter,
Noch so den glänzenden Blick nieder, bescheiden, gesenkt.
Edel sehn sie, doch blaß, wie die Lilien, gehen sie schweigend,
Stumm nach der Sitte Gebot; aber das Auge, es spricht.
Herrlich noch schießen die Jünglinge auf, und stets in Bewegung;
Immer vom Winde geregt schaukeln sich Pinien so.
Immer verlangt Dich: Verweilt' er doch so! Wie das leichte Gewand fliegt,
Bunt noch wie früher: es glänzt wieder vom Himmel der Mensch.
Siehe den bittenden Bettler, wie Oedipus würdig! Doch giebt es
Bettler? ein Faß und ein paar Feigen sind heut noch genug.
Weich und klangvoll grüßt Dich der Freund, und bald, wie er fortspricht,
Feuriger wird er; es ist Rede schon oder ein Lied.
Doch jetzt schweigt er und ruht. Wie schmachtet das Auge! Wie zärtlich
Fließen die Glieder! Du glaubst hier ein Geheimniß verhüllt.
Sprießte der Flaum nicht schon am Kinn, sonst wär' es ein Mädchen;
Aber der Halbmond hat jüngst sie als Helden gesehn.
Fürchterlich rächten in Blut sie die Durchgesägten. — O schrecklich!
Schrecklich zu sagen es nur, was die Barbaren gethan!
Aber sie rissen sich los von der tausendjährigen Knechtschaft.
Weniger sieht man es schon, wo sie die Fesseln gedrückt.
Glaube nicht, was man Dir sagt. Sie wird schon kommen, die Ordnung,
Freiheit und Leben ist da; nur wie der blühende Wein

Fließt es noch über von Saft — da kannst Du gerade sie sehen
Alt und Jung im Verein in das Gymnasium ziehn.
Und sie hören Homer und Plato in eigener Sprache,
Und wie vom Medischen Joch sich die Hellenen befreit,
Doch hier lernt man noch anders, man lernt vom Schauen und Leben,
Liest nur wenig; man thut, wie es die Alten gethan.
Aus der Cimmerischen Nacht in diesen Jonischen Himmel
Komm, mein Theurer!"
Ich bin lange im Geiste schon da.
Seh' ich aber mich um, so sitz' ich im einsamen Zimmer,
Niemand besucht mich, es blieb Keiner zurück, der mich kennt.
Geh' ich hinab, ist's draußen so still und so schwül in der Straße,
Wer sich begegnet, der fragt: „Hast Du es heut schon gehört?"
„Wie viel starben denn gestern? Der Todtenwagen, die Nacht durch
Rollt' er beständig vorbei, daß ich zum Schlafen nicht kam."
Fast unheimlich ist Jedem; wer scherzt, der banget am meisten;
Wer sonst stets sich beklagt, liebet das Leben doch jetzt.
Ja, es gehet von Thür zu Thür. Da der mürrische Alte
Schließet, der Filz, sich noch ein, windet die magere Kost
Draußen vom Hofe herauf durch's Fenster, und denket den Tod sich
Abzuhalten: Der geht aber durch Riegel und Schloß.
Sei indeß um mich nicht besorgt. Ich schätze das Leben,
Freund, nicht geringe; ich schätz' aber auch nicht es zu hoch.
Oftmals denk' ich daran, wie einst ich noch spät mir die Kirche
Ließ aufschließen, da früh reisen wir wollten vor Tag.
Hallend trat ich heran zu dem hohen vergitterten Denkmal,
Michel Angelos Hand hat es, gewaltig, gehaun.
Graf und Gräfin, man sagt, an Schlafsucht beide gestorben,
Schlummerten oben gestreckt liegend, und rings war es still.

Immer noch stiller schien, beim Anschaun, mir es zu werden.
Ja, so schlafen sie nun, und sie erwachen nicht mehr.
Oftmals denk' ich daran, wenn ich Abends aufs Kissen mich lege,
Sollt' es, so bin ich bereit, schlumm're noch heute so ein.
Doch wir leben ja noch! So grüß' mir die Freunde, die alten;
Denken sie mein noch? Im Land wohnen der Treue sie ja!
Sanft wie Johannes, was macht er, das strahlende Auge? Doch zornig
Glüht, wie Petrus, er auf, wenn man nicht glaubt, wie man muß.
Bald von der Kanzel herab wird seine Beredsamkeit tönen,
Und ein gelehrtestes Werk bringet ihm dauernden Ruhm.
Grüß' mir vor allem den Dichter, die offene kindliche Seele.
Oft in dem Abendroth wandert er einsam am Strand,
Lauschend den inneren Stimmen. Wie manchmal in heiterer Herbstnacht
Ueber die Wogen es her tönet wie leiser Gesang.
Ziehende Schwäne sind's, auf dem Meer ausruhend, die wechselnd
Sich antworten; so klingt ihm es so fern und so süß.
Grüß' auch den Armen, der lang in düsteren Mauern der Jugend
Edele Thorheit gebüßt, einsam und strenge bewacht.
Manche Bitterkeit blieb ihm im Herzen, der treffliche Boden
Wuchert mit Disteln; man muß schonend davon ihn befrein!
Grüße mir, grüße mir Alle, die trauten Genossen der Jugend,
Die in der Heimath Schooß suchen ein stilleres Glück!
Grüße sogar mir die steinernen Pfeiler und schönen Gewölbe,
Wo zusammen sie saß, unsere fröhliche Schaar.
O, kein Band umschlingt so unzerreißlich die Seelen,
Als die Freundschaft, die uns einst auf der Schule verknüpft.
Mich, mich zieht's in die Weite der Welt. Doch wenn Du mich fragest,
Was ich da suche, nicht leicht könnt' ich entgegnen darauf.

Als auf den Strudel geschaut des Euripus lange der Weise
Und der Erscheinungen Grund nicht zu entdecken vermocht,
Rief er: „Ich fasse Dich nicht, o Strudel, so fasse denn Du mich!"
Und in die wirbelnde Fluth sprang er entschlossen hinab.
Also will auch ich nicht länger mehr grübeln und stürze
Mich in das Leben hinein, daß mich das Leben belehrt.
Manches verdank' ich ihm schon, und wenn es mir Manches auch raubte,
Was ich thöricht gehofft, ist nicht auch das ein Gewinn?
Dich auch hat so Manches getrogen! Doch blieb uns auch Manches.
Wählt sich Elise nicht schon an ihrer Myrte den Zweig?
Und Du wünsche mir günstigen Wind, so steh an dem weißen
Strande von Hellas ich bald, reichlich von Myrten umbüscht.

Die Geusen.

Süß ist duftiger Klee und süß, was die Biene bereitet,
Und so zählet noch viel Süßes der Dichter uns auf.
Aber das Süßeste kennt er wohl nicht: am Gestade des Meeres
Nahe der donnernden Fluth wandeln im kühlenden Hauch.
Hart und fest ist der Strand wie die Tenne, auf welcher der Landmann
Auf das geerntete Korn schwinget den Flegel im Tact.
Sieh, wie Wog' auf Woge zu schäumendem Kamme emporschwillt
Und dann wieder zurückfließt in die rauschende Fluth!
Locket es Dich nicht auch, in die brausenden Wellen zu steigen,
Welche Dir Leben und Lust geben mit kräftigem Schlag?
Herrliches Meer, das die Erd' umfluthet in ewiger Freiheit!
Freiheit hast Du schon oft selber den Menschen verschafft.
Hier im Niederland, wo Spaniens stolzer Beherrscher,
König Philipp, das Joch auf die Vlamingen gelegt,
Flüchteten sie auf das Meer und nannten sich Bettler, die Geusen.
Denn, als die Edlen im Zug schritten in Brüssel zum Schloß,
Wo Margarethe von Parma, die Schwester des Königs, regierte,
Sprach ein Höfling zu ihr: „Fürchtet, Madame, Euch nicht!
Das sind Bettler ja nur!“ er dachte mit Spott an die Edlen,
Deren wohl mancher das Gut hatte mit Schulden beschwert.

Aber das Wort war gehört, und es nannten die Edlen fortan sich
Selber die Bettler mit Stolz. Noch an dem nämlichen Tag
Zeigte dem jubelnden Volke sich auf dem Altane der Wohnung
Ein gar stattlicher Herr, lustig und tapfer zugleich,
Heinrich von Brederode, der reichste und kühnste von ihnen,
Ganz wie ein Bettler zu sehn, wie er durchstreichet das Land:
Ueber die Schulter hat er den Bettelsack sich geschlagen,
Und als Bettlerpokal trägt er den hölzernen Napf.
Welch' ein Gelächter erscholl! Doch wehe Dir, welcher Du lachest!
Bald nach genossener Lust weinst Du beim Wechsel des Glücks.
Ueber den Scherz ergrimmte der finstere Herzog von Alba.
Schloß Brederode, bestürmt wird es von ihm und zerstört.
Heute noch siehest Du hier Thorbogen, Kamine und Thürme,
Wall und Graben sind längst Weide wie Alles umher.
Und in dem üppigen Gras gehn fleckige herrliche Rinder,
Wie sie der treffliche Cuyp uns zum Entzücken gemalt.
Ernst ward aus dem Spiele der Geusen. Nach langen und schweren
Kriegen befreiten das Land sie von dem spanischen Joch.
Heinz Brederode war der erste und kühnste der Helden,
Aber er wurde zuletzt wirklich ein Bettler dabei.

Rembrandt.

Rembrandt, herrlicher Meister, so überreich an Erfindung
Und der Gestaltungen Kraft, die uns Dein Pinsel geschenkt,
Eins ist mir doch lieb vor allen den übrigen Werken,
Wo Du das reizende Weib, das Du errungen, im Schooß
Sie mit der Linken umarmst, mit der Rechten das schäumende Spitzglas
Hebst zum Himmel empor jauchzend vor Glück und vor Lust.
'S giebt ja gezierte Geschöpfe, die stets nur denken an Anstand,
Wohlanständigkeit ist ihnen das Höchste der Kunst.
Mögen die Näschen sie rümpfen, ob dieser der höchsten Verklärung
Irdischen Lebens und Glücks, das sich der Meister ersann.
Gott hat uns dies Leben verliehen und fordert als Dank nur
Von uns zuerst und zuletzt, daß wir des Lebens uns freu'n.
Rembrandt war nicht der Mann, um sich einschränken zu lassen,
Freiheit tönt' es damals durch das batavische Land.
Land und Leute, sie sind durch den Pinsel des Meisters verewigt,
Fleisch und Bein vom Volk war er und wollt' es auch sein.
Rembrandt hatte die Augen geöffnet und malte die Menschen
Wie auf den Straßen er sie und in dem Hause gesehn.
Würdige Bürger zumeist, ehrbar und stattlich von Aussehn,
Wie zum Handel so auch, galt es, zum Handeln geschickt.

Tapfere Krieger zu See und Land und auch in der Staatskunst
Zeigten gewachsen sie sich aller granvellischer List.
Einzeln kennen die Menschen wir nicht, und wenn wir die Namen
Hören, so sagen sie uns nichts und sie sind nur ein Schall;
Aber es freut uns von Herzen, das männliche Volk zu erblicken,
Das sich so standhaft und zäh Leben und Freiheit erstritt.
Und sie scheinen zu sagen: „Wir sind's, Vlamänder und Friesen,
Die die Provinzen befreit haben vom spanischen Joch!"
Ja, ein Volk, das sich so mühsam erkämpfte sein Dasein,
Hat ein Recht wohl, daran heiteren Sinn's sich zu freun.
Willst Du klagen und stöhnen, so denk' an die köstlichen Stunden,
Wo Du, wie Rembrandt, froh schwangest das schäumende Glas.

Van Speyk.

Einst, als raste der Sturm, stieß ein holländisches Kriegs-
schiff
Mit so großer Gewalt auf den granitenen Quai,
Daß Bugspriet zugleich und Besanmast wurden zerschmettert,
Und es so hülflos lag wie ein gestrandeter Wal.
Wenn ihn die Fischer bemerken, so fahren von nah und von
fern sie
Ueber die Fläche herbei, gierig auf Beute erpicht,
Die sie ohne Verdienst und Mühe bekommen durch Zufall.
Also strömten denn auch belgische Schaaren hinzu,
Neue Soldaten mit neuer Montur, noch frisch von dem Schnei-
der,
Denn aus dem Aufruhr war eben geschaffen der Staat,
Mit Frohlocken kamen die belgischen Krieger gelaufen,
Und sie sprangen auf Deck, stolz auf den ersten Triumph.
Siegreich waren bis jetzt zu Land und zu Wasser die Trup-
pen,
Welche Oranien treu hielten dem König den Eid.
Van Speyk kochte vor Wuth, als die fahnenflüchtige Menge —
Dafür sah er sie an — stürmte des Königes Schiff.
„Nieder," so brüllten sie wild, „mit der Flagge des Königs
von Holland,
Daß wir trampeln darauf, Brüder, mit siegendem Fuß!"

Nichts geht über die Ehre der Flagge dem tapferen Seemann,
Und Holländern zumal ist sie gewachsen an's Herz.
Denn sie gedenken mit Stolz an die vorigen Zeiten, wo Ruyter
Mit dem Besen am Mast fuhr in die Themse hinein,
Daß er hinweggefegt vom Meere die englische Flotte
Sollte der Besen am Mast sagen den Britten zum Hohn.
Und nun sollte die Flagge, die alte berühmte, so schimpflich,
Wie die Verräther gedroht, niedergetreten sich sehn?
Wer, dem Hollands Blut in den Adern fließet, ertrüg' das?
Mindestens ein Van Speyk wollt' überleben das nicht.
In der Hand hielt noch er die doppelläufige Waffe,
Womit niedergestreckt war der verwegene Feind,
Der zuerst auf das Schiff des Königes hurtig gesprungen.
Aber der tapfre Van Speyk ward von der Menge erdrückt.
Doch ein Lauf der Pistole war noch geladen. Mit Thränen,
Welche der Zorn ihm erpreßt, steigt er zur Treppe hinab,
Geht zu der Pulverkammer und öffnet die Thüre. Er zielet
Mitten hinein und schießt. Welch ein gewaltiger Krach!
Daß in ganz Antwerpen die Fenster erklirren und springen!
Freund und Feind zugleich fliegt mit dem Schiff in die Luft.
Bald war Land und Wasser bedeckt mit verstümmelten Leichen,
Sterbenden oder mit Blut und mit den Trümmern des Schiffs.
Das war die That Van Speyks, die nicht zum Vergessen bestimmt ist,
Ob man Tadel, ob Lob spende dem Helden des Tags.
Freilich, der tapfere Jüngling verlangte nach Nichts als nach Ehre,
Und mit dem Leben erkauft schien sie zu theuer ihm nicht.
Aber ob Alle so dachten, die ohne den eigenen Willen
Wurden geopfert von ihm, ist zu bezweifeln erlaubt.

Eltern und Freunde beklagten den Tod der geliebtesten Menschen,
Nutzlos, sagten sie wohl, also gesprengt in den Tod.
Doch nicht ganz nutzlos ist die That auf der Schelde geblieben,
Denn sie entflammte mit Stolz alles batavische Land.
Wie Van Speyk zu sterben für Volk und König, die Losung
Wird als Fackel vielleicht leuchten den Enkeln voran.

Der Fischhandel.

Eben ist wieder ein Schiff in unseren Hafen gelaufen;
Hafen und Bollwerk sind freilich nur lockerer Sand.
Tief in den Boden gewühlt ist die schmucke Schaluppe. Die Fischer
Tragen in Körben ans Land, was sie gefangen des Nachts,
Hier wird ausgeschüttet der Fang auf dem festeren Strande.
Welch ein Gezappel ist dort, welch ein Gemenge zu sehn!
Hier schiefäugige Flundern und Barsche und spitzige Hechte,
Auch Steinbutten, dem Feinschmecker aufs Beste bekannt,
Petermännchen und Zungen und ein rothköpfiger Knurrhahn.
Selber ein Haifischlein mischte sich unter den Troß.
Welch' ein gewaltiger Kopf mit langem, geschlängeltem Schwanze!
Stachlichte Rochen, Ihr seid fast ja wie Drachen zu sehn.
Und nun sondert die Fische man aus und theilt sie in Haufen,
Und schon strömen zum Markt Käufer in Menge herbei.
Ringsum steht ein geschlossener Kreis von Männern und Frauen,
Und in der Mitte ein Mann, welcher besorgt den Verkauf.
Um ihn die Haufen der Fische herum. Er beginnt mit dem ersten.
Und nun folgt ein Geschrei wie auf den Börsen am Korb,
Laut, mit heiserer Kehle beginnt er, die Waare zu rühmen;
Aber er fordert dafür einen unglaublichen Preis.

Stumm bleibt Alles; denn Niemand begehrt so theuer zu kaufen.
Aber er geht mit dem Preis tiefer und tiefer herab.
Bis „Mein“ rufet ein Käufer; sofort ist der Handel geschlossen.
Und rasch gehet es fort. Bald ist das Letzte verkauft.
Ist nicht seltsam die Art, wie man Fische versteigert am Strande?
Nicht von unten herauf, sondern von oben herab.
Mich erinnerte sie, wie ins Leben wir treten mit großen
Hoffnungen, welche sich stets mindern von Tage zu Tag.
Ja, wir sinken im Werthe herab, so sehr wir uns sträuben,
Und man schlägt uns zuletzt los zu dem niedrigsten Preis.

Caecilie.

An poteris siccis mea fata reponere ocellis?
Properz.

Wie Du so sanft, Caecilie, ruhst! Bis zur Schwelle des Alters
Ließ Dich ein holdes Geschick Schönheit bewahren und Reiz.
Noch kein Fältchen entstellte die Wangen; die Rosen der Jugend
Prangten, so lange sie noch athmete, blühend darauf.
Und ihr Auge, es leuchtete noch sanft glänzend wie damals,
Als ihr Dichter daraus glühend Begeisterung sog.
Für ihn schwärmte die sämmtliche Schaar der erblühenden Mädchen.
Seiner Caecilie nur gab er, der Jüngling, den Preis,
Keiner noch hatte so innig das Glück der Minne gepriesen,
Und sie war es, die ihm alle die Wunder gelehrt.
Flüchtig ist Alles auf Erden, am flüchtigsten aber die Liebe.
Amor wurden ein Paar Flügel umsonst nicht verliehn,
Und mit dem leisesten Hauche versteht er es weiter zu schweben.
Frage nicht, was ihr das Herz ihres Geliebten geraubt;
Wußt' er es selbst doch kaum! Sie konnte, die Sanfte, nur weinen,
Konnt' ihm nicht grollen und längst hatte dem Freund sie verziehn.
Oft, wenn ein Lied, empfunden für sie, im Munde der Sänger
Tausend Herzen entzückt, leuchtete heiter ihr Blick,
Und treu hat sie die Freundschaft bewahrt dem Gefährten der Jugend,
Und sein wachsender Ruhm war wie ein Heiligthum ihr,

Das ihr zu hüten vertraut, bis der Genius senkte die Fackel,
Und mit der Flamme zugleich jegliche Farbe verblich!
Siehe, nun lieget sie da, wie die Königin ruht auf dem Grabmal.
Eng in die Decke gehüllt, zeigt sie die volle Gestalt.
Wie aus dem nämlichen Marmor geformt in schimmernder Weiße
Sieht man das Sterbegewand, Busen und Arm und Gesicht.
Ueber sie ausgegossen ist dennoch die Fülle des Lebens
Und in Farben erglänzt dennoch das rührende Bild:
Prächtige Rosen in Fülle, vom lichtesten Roth bis zum dunklen.
Und die schönste ist fast schwarz wie in Trauer gehüllt,
Denn von der Kunde erschreckt, Caecilie liege im Sterben,
Hat er, noch eh' er ein Wort fand, ihr die Rosen geschickt.
Sind sie nicht wie ein Lied ohne Worte, die Rosen des Dichters?
„Süßes der Süßen!" so tönt leise der Trauergesang.
Ja, er hat ihr als Freund die Treue bewahrt bis zum Tode,
Und den Kranz, der nicht welkt, flocht er ihr längst schon ums Haupt.
„Gern, gern lebt' ich noch lange!" so sprachst Du, Caecilie, sterbend,
Denn ein heiteres Fest schien Dir das Leben zu sein.
Doch bald schwebtest Du auf zu höheren Freuden und glichest
Jener Caecilie nun, welche die Orgel erfand.
Geigen und Flöten und alle die Instrumente der Weltlust
Liegen am Boden verschmäht unter der Heiligen schon.

Vevay.

Wenn nichts den Gram Dir lindern kann,
 Umsonst ist aller Menschen Trost,
So schau der Schöpfung Wunder an
 Hier, wo des Lemans Welle tost,
Die Erde mit Krystall bis in den Himmel steiget,
 Der Himmel sich zur Erd' im Glanzgewölke neiget.

Hier, wo die Feige saftig schwillt
 Und purpurn die Granate blüht,
Der Lorbeer aus den Spalten quillt
 Am warmen Felsen gegen Süd:
Hier reist der Kranke her und hoffet zu gesunden,
 Hier narben auch vielleicht der Seele tiefe Wunden.

Hier ist der Erde schönstes Thal,
 Hier haucht des Himmels reinste Luft,
Hier wird sie sanft, des Herzens Qual,
 Gleich jenem milden Abendduft,
Der selbst den nackten Fels in lichten Purpur kleidet,
 Wenn hinter Juras Höhn die Sonne flammend scheidet.

Und doch, es ist, als folge mir
 Die Trauer wie ein Schatten nach!
Kaum kam ich an, so hüllte hier
 In Dunkel sich der holde Tag;
Und wenn der Schlaf mich flieht, so muß ich nächtlich lauschen,
 Wie dumpf und hohl im Sturm die Wellen zischend rauschen.

Wohl weiß ich, daß der graue See,
  Auf den die Wolke niederhängt,
Bald wieder hell und blau wie je
  Im Sonnenstreif sich spielend drängt;
Dann wird die Traube still im heißen Strahle reifen,
  Und Freud' und Jubel wird das ganze Thal durchstreifen.

Der Winzer hofft ein gutes Jahr,
  Das auch für fehlgeschlag'ne lohnt;
Die Beeren schwellen wunderbar,
  Als zeitigte sie auch der Mond,
Dort, wo die Brandung sie mit süßem Schaum besprenget,
  Bis wo den Kamm des Bergs die Abendsonne senget.

Bald kommt zu Vevays Winzerfest
  Der Senner aus dem Wallisthal,
Der reiche Genfer, Ost und West;
  Von jedem Ufer ohne Zahl
Strömt alle Welt herbei auf Wagen und auf Nachen,
  Das alte Bacchanal von Vevay mitzumachen.

Ja, Bacchus naht, mit Wein umlaubt,
  Um den Silen und Satyr springt,
Mit Aehren Ceres auf dem Haupt,
  Ein Chor von Schnitterinnen singt —
Und Alles ist wie in den alten Zeiten,
  Worauf noch Römerthurm und Aschenkrüge deuten.

Allein der fromme Noah auch
  Mit Japhet, Sem und Ham erscheint
Und zeigt nach seinem alten Brauch,
  Daß er's mit Trinken redlich meint.
Was je auf Erden lustig schwang den Becher,
  Vereinigt brüderlich die Religion der Zecher.

Und während sie in toller Lust
Drei Tage und drei Nächte schwärmen,
Vermag auch meine wunde Brust
Allein sich einsam nicht zu härmen;
Ich will genießen diese schönen Stunden,
Die ich zu kurzer Ruh nach schwerem Kampf gefunden.

Wie Jupiter beim Nektar, laß
Die Welt ich taumeln, wie sie will,
Mit Krieg und Frieden, Streit und Haß;
Ich gehe meines Weges still:
Wohin er mich auch führt, dahin begehrt' ich eben;
Hier hab' ich einen Vorsatz nur: zu leben!

Kaum kennt man noch in unsrer Zeit,
Die stets arbeitet, rafft und schafft,
Des reinen Daseins Seligkeit;
Das Kind ist schon in Arbeitshaft:
An Arbeit, wie ans Rad Ixions, angeschlagen —
Vermag die Unterwelt uns ärger noch zu plagen?

Ich lieg' im süßen Müßiggang
Auf Blonays Höh' im Sonnenschein;
Ich streich' im Schatten sacht entlang
Und schlürfe Wellenodem ein,
Laß meine Sinne still in all die Pracht versinken
Und denke weiter nicht, als — daß die Kiesel blinken.

Oft schlag' ich auch, des Strandes Kind,
Mit alter Kunst die klaren Wellen
Und laß den Nachen pfeilgeschwind
Bis auf des Seees Mitte schnellen,
Dann laß ich hin und her die Blicke müßig fliegen,
Wie oft in hoher Luft die Tauben sich vergnügen.

Vom düstern Fels von Meillerie
  Bis zu des Mittags weißem Horn,
Und Clarens, ganz in Reben, sieh!
  Zu edel ist das Thal für Korn!
Wie schön die Ufer sich zum Rhonethal verengen,
  Malt man mit Worten nicht und nicht mit Lobgesängen.

Wie mahnt mich Vevays Kirchlein hier,
  Der Normannthurm, des Ortes, ach!
Wo oft mein Francis, neben mir
  Hinknie'nd, die Psalmen lieblich sprach —
Der lichte Engel meines dunklen Lebens —
  Das Wort erstickt — die Thräne strömt vergebens!

Rasch unter Chillons hohes Schloß
  Trägt mich der leichte Nachen fort.
Es saß wie in des Grabes Schooß
  Ein Dulder lange Jahre dort;
Doch ist zum Tageslicht er wieder auferstanden:
  Sein edler Sänger, ach, lag stets in dunklen Banden!

Auch fällt es dann und wann mir ein,
  Daß Deutschland kaum noch Dichter hat;
Es möchte drum nicht schade sein,
  Hilft Einer einmal mit der That.
Mit Schelten nicht allein vertreibt man Dichterlinge,
  Der Poesie in Noth hilft nur ein Wörtchen: Singe!

So treib ich denn ein wenig Kunst,
  Doch nur als Müßiggang und Spiel,
Was mir so einfällt, ohne Dunst,
  Und künstle weiter dran nicht viel.
Ich liebe vollen Strich, weil wir so viele kennen,
  Die stets nur Wirbel drehn und doch sich Geiger nennen.

Wie thut es wohl, wenn so der Geist
Sich wieder auf sich selbst besinnt
Und alles Fremde von sich weist,
Sein eignes Leben neu beginnt.
Er gleicht dem Ocean, der sich von dem befreiet,
Was ihm nicht angehört und auf den Strand es speiet.

Wie heilt der Sprudel? Thut er mehr?
Er reinigt uns von fremdem Saft,
Stellt nur die alte Ordnung her
Und giebt uns unsre eigne Kraft.
O, segnet, eh' ihr weggeht, diese Stelle!
Ja, Vevays Einsamkeit ist eine Wunderquelle.

Und muß ich denn nach kurzer Rast
Zurück aus diesem schönen Thal,
So will erfrischt ich und gefaßt
Aufnehmen meine alte Qual:
Spott, Dünkel, Undank, Neid und all den Stymphaliden
Begegnen mit dem Bogen des Alciden.

Er, der die Lusiaden sang,
Zugleich ein Dichter und ein Held,
Zog für das Vaterland entlang
Von Pol zu Pol, die halbe Welt,
Zehntausend Meilen — ein gute Strecke! —
Und auf dem Siechbett hatt' er keine Decke.

Was klagt denn viel, daß Undank sticht,
Wer keine Lusiaden sang?
Schreib' ein unsterbliches Gedicht —
Hoff' keine Decke nur zum Dank —
Und lerne nicht nach Glück und nicht nach Ruhm zu trachten,
Und lerne die Verachtung zu verachten!

Die Kaisergruft.

Kaisergruft, in deren ehr'nen Särgen
Habsburgs Enkel gehn zur ew'gen Rast,
Oeffne Dich, den Müdesten zu bergen,
Den Du jemals aufgenommen hast.
Alles, was in ihrem kurzen Leben
Voll Begier die Sterblichen erstreben:
Hoheit, Macht und Glanz und Ruhm war sein,
Doch er sprach: „Ich bin nicht glücklich. Nein!"

Wenn das Glück von Oesterreich gepriesen
Und ein Sprichwort war seit alter Zeit,
Hat es seine Laune doch bewiesen
An dem Erzhaus jetzt durch schweres Leid.
Jener Jüngling zog, ein Reich zu gründen,
Seines Ahnherrn Scepter dort zu finden,
Aus nach Mexico's entleg'nem Strand,
Wo er schmählich sein Verderben fand.

Maximilian sank auf dem Sande
Von Querétaro in's frühe Grab;
Warum ging er aus dem Vaterlande,
Das ihm aller Wünsche Fülle gab?
Er verläßt sein Wunderschloß am Meere,
Schifft sich ein mit einem fremden Heere,
Und mit zwanzig Kugeln in der Brust
Büßt er seine Abenteuerlust.

Und als Leiche, deren Brust mit Wunden
War zerfetzt, wie Caesars, heimgebracht,
Hat er seine Ruhe hier gefunden
In der Capuciner Grabesnacht.
Tollkühn war er, wie der letzte Ritter,
Helm und Schild und Lanze brach in Splitter,
Weil er auf der steilen Martinswand
Keinen Engel, ihn zu retten, fand.

Ach, ein Jüngling näher noch dem Throne
Soll den Kupfersarg an seinen reih'n,
Neben seinem Bruder soll dem Sohne
Jetzt der Kaiser Abschiedsthränen weih'n.
Uns're Ehre ruht in eig'nen Händen,
Und kein Fremder kann sie uns entwenden.
Härter noch als jener blut'ge Tag
Traf das Kaiserhaus der letzte Schlag.

Hört Ihr, wie Sanct Stephans Glocken rufen
Dumpf vom Thurm mit feierlichem Klang?
Und es kommt ein Zug herab die Stufen,
Leise murmelnd, ohne Grabgesang.
Sind die Priester mit den düstern Mienen
Wohl mit freiem Willen hier erschienen?
Sie begleiten, wie es scheint, mit Zwang
Einen Sünder auf dem letzten Gang.

Rudolf ist's, der Erbe aller Reiche,
Welche Habsburgs Scepter unterthan,
Doch es schließen sich der hohen Leiche
Keine Könige und Kaiser an.
Eigenmächtig hat er aus dem Leben
Ohne Gottes Ruf sich wegbegeben;
Selbst des Sohnes und des Reiches Pflicht
Rissen ihn zurück vom Frevel nicht.

Armer Vater! Konnte stolzer blicken
   Je ein Vater wohl auf seinen Sohn?
War er nicht der Liebling, das Entzücken
   Seines Volks in frühen Jahren schon?
Trüber waren seine Mannesjahre,
   Eig'ne Schuld hat ihn geführt zur Bahre,
Sagt man — der Allwissende allein
   Kann der Richter solcher Thaten sein.

Gott wird milde Deinen Rudolf richten,
   Tiefgebeugter Fürst, erhebe Dich,
Und erfülle Deine Herrscherpflichten
   Wie bis heute, klug und ritterlich.
Mußt Du in die Schlacht noch einmal reiten,
   Werden für Dich alle Deutschen streiten.
Womit auch uns das Verhängniß droht,
   Wir sind treu vereint in Noth und Tod.

Haß zerfleischt die Völker Deiner Reiche,
   Was sie eint, ist Liebe nur zu Dir;
Auch in Deutschland weinen bei dem Streiche,
   Der Dein Haupt traf, mitgetroffen wir.
Alle fühlen wir im eig'nen Herzen
   Unsres alten Kaiserhauses Schmerzen,
Dessen Angedenken nicht erblich.
   Zähl' auf uns! Wir zählen auch auf Dich!

Zweite Abtheilung.

Vermischte Gedichte.

Der Beifall der Welt.

Ein schlanker Thurm, der letzte fast von allen,
Die einst die Burgen dieser Stadt geschmückt,
Steht noch in Köln am Rhein, schon halb zerfallen.

Hier wohnte ein Geschlecht, reich und beglückt,
Jetzt bis auf eine schauervolle Sage,
Der Lebenden Gedächtniß längst entrückt.

Doch diese dauert bis zum jüngsten Tage.
Hier hörte nach der Eltern frühem Tod
Man zweier Waisen thränenvolle Klage.

Schön waren beide wie das Morgenroth,
Jedoch von sehr verschied'nem Sinn im Leben.
Der Aeltre schien der Lust und Freude todt

Und nur dem ernsten Studium ergeben,
Doch sorgt' er, wie ein Vater für sein Kind,
Für den Genossen, den ihm Gott gegeben.

Der Jüngre, flatterhaft, wie Knaben sind,
Trieb sich am liebsten um mit andern Jungen.
Zur Klosterschule ging er nicht geschwind.

Und wenn er lernte, that er's nur gezwungen,
Und, aufgewachsen, hat er oft beim Wein
Und vor der Mädchen Fenster schön gesungen.

Ihr wißt ja Alle, wie man lebt am Rhein,
So daß es eines Abends spät geschah —
Es mochte nicht die beste Gegend sein —

Daß er in Streit und, eh' er sich's versah,
In Kampf gerieth mit einer trunknen Schaar,
Und Dolch und Messer blitzten hier und da.

Als er von einem Stich getroffen war,
Ergrimmte Ludolf und in Kampfeslust,
Voll Wuth und aller Ueberlegung bar,

Durchbohren wollt' er seines Gegners Brust.
Halt! donnerte es plötzlich durch die Nacht
Und Ludolf, wieder seiner selbst bewußt,

Senkt seinen Stahl. Die Reue ist erwacht,
Sein ältrer Bruder kam des Wegs daher,
Und sagte nur: „Du hätt'st ihn umgebracht".

Doch seine Miene war von Kummer schwer.
Wo kam denn aber spät um Mitternacht
Sein Bruder Bruno her von ungefähr?

Vielleicht hatt' er die Wegekost gebracht
Zu einem Sterbenden. Auf Amt und Pflicht
War Bruno mehr als Jemand sonst bedacht.

Die Ruhestörer kamen vor's Gericht;
Ludolf ging straflos aus, doch war voll Scham,
Freisprechen konnte er sich selber nicht.

Als er zum hohen Chor im Dome kam,
Wo Bruder Bruno in dem Beichtstuhl saß,
Der sein Bekenntniß stumm entgegen nahm,

Sprach dieser: „Gottes Huld verdankst Du das,
Daß Du zum Mörder nicht geworden bist.
Laß ab von Leichtsinn, Leidenschaft und Haß."

„Gott schuld' ich freilich Dank zu jeder Frist,“
Sprach Ludolf, „aber daß ich eitler Thor
Gerettet wurde, Dein Verdienst nur ist.

Gott weiß, ich nahm mir oft das Beste vor,
Doch strauchle stets, und ich verzagte schier,
Zög' immer nicht Dein Beispiel mich empor.“

Die Jahre schwanden. — Bruno war die Zier
Der Kirche durch Geburt und Frömmigkeit;
Er schien beherrscht von keiner Ehrbegier.

Doch stieg er immer auf noch vor der Zeit,
Ward Domherr, Weihbischof und als sodann
Der alte Erzbischof die Zeitlichkeit

Gesegnet, galt er, Bruno, für den Mann,
Den das Capitel sich erwählen werde.
So hoch und heilig sah'n ihn alle an,

Daß werth er jeder Würde auf der Erde.
Wenn im Conclave ihm das Glück gewogen,
So könnt' er weiden Jesu Christi Heerde.

Doch grausam hat ihn das Geschick betrogen,
Den stattlich man die Messe lesen sah,
Ein violettes Prachtkleid angezogen,

Der lag am andern Tag ermordet da,
Im Armenkleid, in einer schlechten Gasse,
Daß Jammer rings erschallte, fern und nah.

Wer hat ihm aufgelauert auf der Straße?
Man wußt' es nicht, soviel war aber klar,
Er fiel als Opfer still verborg'nem Hasse.

Aufrichtig, allgemein und innig war
Die Trauer um den vielgeliebten Mann.
Sie brachten Blumen ihm und Spenden dar.

Und wer nichts Anderes ihm geben kann,
Zollt Zähren ihm, die aus dem Herzen kommen.
Zahllosen Armen hatt' er wohlgethan.

In Wort und That das Vorbild aller Frommen
Bei denen, wie des Lebens Bächlein rinnt,
Er immer mehr an Gunst noch zugenommen.

So wie Stechpalmen unten stachlicht sind,
Doch oben stachellos, ward mit den Jahren
Herr Bruno milder, menschlicher gesinnt.

Er ließ die allzu große Strenge fahren,
Nur diese setzte man an ihm noch aus,
Und manchen Tadel hatt' er drum erfahren.

Auch Gäste lud er in sein ödes Haus
Und liebte einen heiteren Verkehr,
Ehrbar und züchtig, ohne Saus und Braus.

Die Frauen schwärmten für ihn noch viel mehr,
Die mit verliebten Augen nach ihm schaun
Und seiner Wohlgestalt, so stolz und hehr.

Sie finden nichts an ihm zu tadeln, traun!
Es wäre denn sein langes Priesterkleid,
Das hindert, Hoffnungen auf ihn zu baun.

Was Wunder, daß man die Vollkommenheit
In diesem edlen Mann gefunden meinte?
Sein Tod war wie ein allgemeines Leid.

Am bittersten sein Bruder ihn beweinte,
Da einen Vater er in ihm verlor,
Der alle Tugenden in sich vereinte.

Er schlich noch Nachts sich auf das hohe Chor,
Wo herrlich aufgebahrt der Todte war,
Und klagte wild und schrie zu Gott empor:

„Bruno war heilig, wie die Engelschaar,
Verdient er's, daß es also mit ihm ende?
Man nennet Gott gerecht; doch ist es wahr?

Er ließ ihn fallen in der Mörder Hände.“
Und plötzlich dröhnt es zwölfmal Schlag auf Schlag,
Daß widerhallen dumpf die hohen Wände.

Da hebt der Todte, der im Sarge lag,
Mit halbem Leib sich langsam auf und spricht,
So schaurig hohl, als sei er halb nur wach:

„Verklage Gott nicht, Bruder, läst're nicht!
Ich bin verdammt, daß ich es offenbare,
Durch Gottes allgerechtestes Gericht.“

Der Todte sank zurück auf seine Bahre.
Zur ew'gen Ruhe — nein, zur ew'gen Pein.
Und Ludolf krochen auf dem Haupt die Haare.

Was weiß die Welt? Sie richtet nach dem Schein!

Die gute Herrin.

> Verleihet mir, ihr ländlichen Camönen,
> Des Landmanns stilles Leben zu verschönen!
> Laßt mich mit gleichem Flug wie Schwalben schweifen,
> Dem Boden nah, doch nie den Boden streifen!
>
> Lucky he in life, who knows a few such women!
> Thackeray.

Der Welt nicht, meinem Herzen wohl bekannt
Liegt wo ein stilles Thal in fernem Land.
Die Musza zieht durch Wiesen friedlich hin
Wie in gewohntem Gleis zufriedner Sinn.
Bei jedem Hügel hält sie gern sich auf
Und schlängelt sich in sanftgekrümmtem Lauf.
Kaum, daß sie, vom Gewitter angeschwellt,
Ein wenig steigt, fast bis zum nächsten Feld,
Und, ist sie einmal ungewöhnlich dreist,
Das frisch geworbne Heu vom Ufer reißt.
Bald zieht sie ruhig hin in alter Weise
Am Uferschilf und murmelt kaum, so leise.
Kein Segel geht hier, seine Netze spannt
Kein Fischer, keine Straße führt durchs Land.
Die Welt und ihre Künste sind so weit,
Und hier ist nur Natur und Einsamkeit.
O, wärst du, Flüßchen, meines Lebens Bild!
O, strömt' es nicht so rasch, so voll, so wild!

Wie, wenn der Frühling kaum den Strom enteist,
Der wilden Schwäne Schwarm nach Norden reist —

Sie schiffen froh dahin in langen Reihn,
Ihr weißer Fittich glänzt im Sonnenschein —
So möcht' ich aus der lauten Welt oft fort
Nach meinem stillen Thal im hohen Nord.

Auf Pfingsten war es, daß ich hier mich fand,
Vom steilen Ufer schaut' ich auf das Land.
„Es stand", so singt Ovid, „in den Geschicken,
Ich sollte auch das Scythenland erblicken."
Auf Pfingsten stieg der heil'ge Geist hernieder,
Auch heute ließ der Geist des Herrn sich wieder
Zur Erd' herab, doch nicht im Sturm und Wetter,
Nein, leise, wie der Lenz haucht durch die Blätter.
Kaum schatteten, seit gestern erst belaubt,
Die jungen Eichen über meinem Haupt.
Blickt durch die braunen Blättchen Sonnenschein,
So scheinen sie von lichtem Gold zu sein.
Ein Himmel ist darüber ausgespannt —
Man spricht vom Latium und Griechenland.
Ich fand Italiens Himmel ziemlich grau, —
Doch dies hier, seht, ist echtes Himmelblau!
Litthauen glänzt um mich im hellsten Strahl,
Die Ferne scheint ein Birkenwald zumal.
Dazwischen liegen näher Wies' und Feld,
Mit üpp'gem Korn und zartem Lein bestellt.
Es ist, die Sabbathsstille rings zu stören,
Auch nicht ein fernes Glöckchen nur zu hören.
Kein Mensch, kein Laut zu spüren weit und breit;
Nur Adam war in solcher Einsamkeit.
Ich wandte mich, verließ den jungen Hain,
Ging durch die Schlucht und trat zum Garten ein.
Der Weg geharkt, die Beete frisch bestellt;
Nichts Seltnes, aber alles, was gefällt.

Aurikeln, Veilchen und der ganze Flor
Des Frühlings bricht, dem Boden nah, hervor.
Nichts gleichet ihrem reizenden Gewühle;
Sie sind wie erste kindliche Gefühle!
Der Gärtner schafft das Unkraut rastlos fort,
Kein Hälmchen keimt hier am verkehrten Ort.
Nichts stört, als nur, vom Zweig herabgeschneit,
Ein weißes Blüthenblatt die Sauberkeit.
Es blühet Apfelbaum an Apfelbaum,
Und alles ist so schön als wie ein Traum.
Ich hatte über Stille mich beklagt,
Das hat der Wind der Nachtigall gesagt!
Horch, wie sie anhebt mit dem vollsten Schlag!
Es tönt in meinem tiefsten Herzen nach.
Und schweigt sie, hört man leise, wie die Immen
In einem Meer von Wohlgerüchen schwimmen,
Ein Baumstamm liegt am andern, ganze Reihn,
Und sauber abgeschält, was mag das sein?
Die Bienen fliegen ab und zu, wir haben
Die Bienenkörbe vor uns voller Waben,
Einfacher ist es nicht im Wald zu sehn:
Ein Stamm wird ausgehöhlt, so ist's geschehn.
Kunstlos und einfach ist hier alles nur,
Doch Einfachheit ist nahe der Natur.
Fleiß, Ordnung, Zierlichkeit — das ist der Geist
Der Herrin, der im Garten sich erweist.
Und sieh, da steht sie an des Hauses Schwelle.
Sie grüßt mich, und ich eile froh zur Stelle.
Mich lockt so sehr der ganze Frühling nicht,
Als wenn sie sanft und klug und lieblich spricht.
Sie hält den Strauß, den eben sie gepflückt,
Damit er uns die erste Tafel schmückt.
Sie zeigt damit die Güter in der Runde,

Giebt von den Nachbarn mir willkommne Kunde.
Sie kennet Jedes Schwächen (auch die meinen!
Denk' ich dabei), doch sie verspottet Keinen,
Und freundlich läßt sie aus des Schicksals Walten
Der Menschen Seelenbilder sich gestalten.
So zart, so schön und fast noch jung an Jahren,
Hat sie der Last, der Leiden viel erfahren,
Und mild, wie ihrer Maienglöckchen Duft,
Weht um sie einer reinen Seele Luft.
Sie zeigt am Fluß ein Hüttchen noch, von Weiden
Geflochten, um zum Bad sich auszukleiden.
„Und was ist das?" „Das — das ist die Capelle."
So sagt sie, und ihr Blick bleibt nicht ganz helle,
Die Stimme scheint nicht mehr so klar, so rein.
„Ich habe noch zu thun." Sie geht hinein.
Ach, Oswald schläft ja dort und Adolar,
Der ihres Lebens erste Wonne war!
Sie schlummern draußen in dem Birkenschatten,
Sie ruhen auch im Herzen noch der Gatten,
Und ihrer denkend bangt sie für die Lieben,
Die, kaum gehofft noch, ihr zum Trost geblieben.
Die Ahnung sagt ihr — weh, und nicht vergebens! —
„Sie bleibt mir nicht, die Krone meines Lebens!"
Die holde Stimme! Ach, es ist schon lang,
Daß sie nicht mehr zu meinen Ohren drang;
Doch tönt noch jeder Klang und jedes Wort
In meinem Herzen sanft melodisch fort!
Kommt! Folgen wir der guten Landfrau nach
Und treten unter ihres Hauses Dach.
Das Haus von Holz ist niedrig, ärmlich fast,
Doch seine Herrin macht es zum Palast.
Die Räume hell und freundlich, weit und breit,
Und alles glänzt und strahlt von Sauberkeit.

Die Wände frisch geweißt, die Sessel nur
Aus Rohr geflochten, nirgend eine Spur
Von Ueppigkeit und Glanz und jenem Geist,
Der uns in Wünschen immer weiter reißt.
Sieh Dir des reichen Städters Prunksaal an,
Er zeigt, wie viel man leicht entbehren kann.
Wie wenig, o wie wenig brauchen wir!
Das zeigt die ländlich stille Wohnung hier.
Kein Gold, kein Zierrath, welcher prunkt und blitzt,
Der Decke Balken nur sind hübsch geschnitzt,
Und frische Maien, aufgesteckt zum Fest,
Sind aller Schmuck, der hier sich blicken läßt.
Das grüne Tuch, auf dem die Bälle fliegen,
Verheißt für Regentage uns Vergnügen.
Heut aber blickt der helle Sonnenschein
Durch klare Scheiben vom Gehöft herein.
Der Rasen vor der Thür umpflanzt mit Bäumen,
Die alle Hofgebäude freundlich säumen.
Im Kreise sieht man rings die Ställe liegen,
Und, wohlgeheizt im Herbst, die großen Riegen,
Wo man die Garben trocknet, reif geworden
Im Nebel und im frühen Reif des Norden.
Man fährt den schönsten Klee soeben ein,
Mehr roth als grün — so soll der Klee ja sein!
Wie das gefleckte Vieh daran sich weidet!
Die Leute sind gesund und wohlgekleidet,
Und alles lächelt seiner Herrschaft zu;
Ja, selbst die Kühe brüllen froh ihr Muh!
Nicht immer war es so. Die kleine Welt
Ist gleichsam aus dem Nichts hier hergestellt.
Was sag' ich? Aus dem fünften Element
Der Polen, das man sonst auch — Schmutz benennt.
Ihr Mann that alles, hört man sie; allein

Des Werkes beste Hälfte ist nicht sein.
Der Landmann, sagt man, hängt vom Himmel ab,
Vom Himmel, ja, der solch ein Weib ihm gab!
Wenn Meilen weit für ihn die Fluren sprießen,
Sein schönstes Glück muß doch sein Arm umschließen.
Sie lernte, jung verwaist und ganz verlassen,
Als kluges Mädchen früh sich schon zu fassen.
Sie war in einer alten Base Hut,
Die kostbar Haus hielt auf dem kleinen Gut.
Die Bauern sah sie nicht für Menschen an.
Sie sind nur da, damit sie schwelgen kann!
Und haben sie des Tages sich zerplagt,
So wird der Nachtdienst ihnen angesagt;
Die gnäd'ge Frau kann nicht die Frösche hören,
Die Nachts mit Quaken ihre Ruhe stören.
Die Bauern müssen drum mit langen Stangen
Des Nachts am Schloßteich jeden Frosch abfangen.
Sobald sein breites Maul sich röchelnd hebt,
Schon über ihm die große Stange schwebt,
Die dann der Länge nach ins Wasser klatscht,
Wenn unversehrt der Frosch auch weiter patscht
Und wieder seinen Nachtgesang versucht,
Indeß der müde Bauer schimpft und flucht.
Die Gnäd'ge führt indeß ein Traum zurück
Nach Mitaus Schloß und ihrer Jugend Glück.
Die herzogliche Zeit, die goldne Zeit,
Von der sie immer spricht, ist, ach! schon weit;
Es ist die Zeit, wo sie Bewundrer fand.
Ein kaltes Herz, von Eitelkeit entbrannt,
Preist sie die Tage, wo der Puderquast
Verschönerte des Haarbaus stolze Last,
Und, bauscht' ihr Reifrock im Redoutensaal,
Als Schleppe folgte der Verehrer Zahl.

Wenn Schmink' und Schönheitswässerchen es thäten!
Allein vom Fische blieben nur die Gräten.
Beim hübschen Kinde hofft sie zu erneuen
Triumphe, die ein eitles Herz erfreuen.
Doch Henriette hat den Sinn gestellt
Nicht auf die bloße Eitelkeit der Welt.
Sie wählte selbst im Stillen ihren Mann
Und sah dabei das brave Herz nur an.
„Ist's möglich?" „„Wir sind übereingekommen."“
„Du kannst ja zwanzig bessere bekommen!
Er ist nur schlecht und recht, sein Gut verschuldet;
Nein, Deine Mutter hätt' es nie geduldet!
Du zählst, mein liebes Kind, erst achtzehn Jahre,
Kaum bietet wer, verschleuderst Du die Waare.
Liebhaber finden sich genug zum Kaufen,
Sie werden sich die Sohlen noch ablaufen;
Und Hundert elend machen, das Entzücken
Ist größer noch, als Einen zu beglücken.
Nein, nein, Du mußt ihm Deine Hand verweigern."
„„Soll ich mich denn im Meistgebot versteigern?"“
„Du hast mir sonst doch immer nachgegeben!"
„„Man muß doch einmal mündig sein im Leben."“
Die Nichte, die sie stets am Gängelband
Geleitet, will entschlüpfen ihrer Hand?
Die Kleine will das Scepter ihr entwinden?
Die Tante kann sich gar nicht darin finden,
Sie schreit und hat, als Kunst aus alter Zeit,
Zu ihrem Beistand Thränen stets bereit.
Sie heult umsonst! Bald seufzt sie nur noch leise
Und tröstet sich zuletzt in ihrer Weise:
„Je nun, er ist ja doch von gutem Adel,
Und Pferde wie Livreen sind ohne Tadel."
Die Hochzeit wird gefeiert in der Stille;

Denn hier entscheidet ja des Bräutchens Wille.
Der Gatte führt sie heim im Galawagen,
Vor dem vier reichgeschirrte Rappen jagen,
Der Kutscher goldbetreßt: so fährt sie ein.
Ach, muß das Gut denn so verkommen sein!
Der Weg abscheulich, ohne Baum und Damm,
Das Haus verwittert, feucht und voller Schwamm;
Die Ställe und die Scheunen sind verfallen,
Und nichts als Klagen hört man rings erschallen.
„Wir müssen bau'n!" so hebt sie lächelnd an.
„Ein wenig jetzt, bald mehr, mein lieber Mann!"
„„Ja, aber —"" „Wo das Geld hernehmen? Wie?
Wir haben ja noch etwas Silber, sieh!
Auf dem Geschirr, das man entbehren kann.
Was brauchen wir am Ende das Gespann?
Der Wagen selbst ist viel zu schön für mich.
Verkaufen wir's! das Andre findet sich."
Er zögert, doch sie lächelt und er mit.
So war gethan der erste, schwerste Schritt,
Und wenn sich neue Schwierigkeiten finden,
Mit solchem Lächeln kann man überwinden!

Jenseits der Berge, sagten einst die Alten,
Da sollen stille, fromme Menschen walten.
Apollo liebt sie, und der Schwanenwagen
Muß ihn zu den Hyperboreern tragen,
Die aller Welt verborgen friedlich leben:
So war's mir bei den guten Menschen eben.
Lebt man auch einfach, von der Welt geschieden,
So hat man doch das beste Gut, den Frieden.
Hier hat man keine Künste noch erdacht,
Womit man rasch sich reich und glücklich macht.
Der Segen keimt nur aus der Erde Schoß,

Und nur der Himmel wirft des Landmanns Los.
Wie schon vor tausend Jahren spannet man
Am selben leichten Pflug die Pferdchen an.
Als Egge kannst Du hier, halb abgehaun
Die Aeste, eine junge Fichte schaun.
Zum Dreschen gehn reihnweise mit Gesang
Die Frau'n und Männer auf dem Korn entlang.
Und alles ist so schlicht und einfach, kaum
Dünkt uns das goldne Alter hier ein Traum.
Noch sind des Gutes Hörige leibeigen,
Doch siehst Du sie die Furcht des Knechtes zeigen?
Sie glauben nicht dem Lande zu gehören,
Sie möchten, daß das Land ihr sei, beschwören.
Sie fürchten nicht, daß, wenn sie nun mit Fleiß
Den Acker angebaut in saurem Schweiß,
Der Herr sie austreibt, wo mit Weib und Kind
Auf ödem Grund sie wieder elend sind.
Sie fürchten nicht, daß, wenn das Korn nicht reicht
Und man zu Hof um Darlehn schüchtern schleicht,
Die „Brotpeitsch" erst auf ihrem Rücken knallt,
Und mancher Fluch des Herrn dazwischen schallt,
Will er nicht gar sie in die Wälder weisen:
„Da könnt ihr, Hundevolk, Baumrinde speisen!"
Weithin gen Osten bis zum stillen Meer
Dehnt sich ein Welttheil aus, doch menschenleer,
Denn die Bewohner sind nur Ackervieh,
Sich selbst nicht, ihrem Herrn gehören sie
Mit ihrem Leibe und mit ihren Seelen,
Wonach die Herren ihren Reichthum zählen.*)
Ein Land, so fruchtbar und so reich es sei,

---

*) Die kleine Dichtung spielt zu Zeiten des Kaisers Nikolaus. Seitdem ist in Rußland vieles anders und besser geworden.

Ist ohne Menschen eine Wüstenei.
Wie wohl die freundliche Oase thut
Dem Menschenfreund, der Herrin schönes Gut!
Es leben Hofgesind und Wirthe schier
In einem kleinen Paradiese hier.
Wenn einer über viele herrscht allein,
So kann er Himmel oder Hölle sein.
Ringsum ist Hölle oder Fegefeuer
Und ihnen ihre Herrschaft doppelt theuer;
Sie leben froh und denken nicht an morgen
Und sagen nur: „Die Herrschaft wird schon sorgen."
In Krankheit und in Kummer und in Noth
Schickt man zur Herrin hin, ja selbst im Tod.
„Der alte Jan, dem bald die Augen brechen,
Wünscht noch die liebe gnäd'ge Frau zu sprechen."
Auf solche Botschaft läßt sie alles stehn,
Um zu dem armen alten Jan zu gehn.
Der Priester wohnet weit, und wenn sie leise
Ihm Muth und Trost zuspricht — wie Himmelsspeise
Erquickt ihn das. Er sagt nicht einmal Dank
Für jede Wohlthat, all sein Leben lang.
Er hat nach ihr geschickt. Das sagt ja schon,
Wie er es meint, und das ist all ihr Lohn.
Jan hat zu Hof gedient, und sie zu sehn,
Das kommt ihn an wie Paradieseswehn.
Er lächelt. Seine Herrin ist gegangen.
„Jan, trägst Du nach Gebeten nicht Verlangen?"
So lasen sie ihm denn Gebete vor,
(Die er nur halb vernimmt mit taubem Ohr)
Ganz ohne Unterscheidung, Wort für Wort,
Von einem Satze in den andern fort.
Und als sie ihre Litanei beendet,
Sahn sie ihn an; doch Jan hat schon vollendet.

Noch steht auf seinen wetterbraunen Wangen
Das Lächeln, von der Herrin ausgegangen.
Nur selten kommt der Arzt, die Stadt ist fern,
Auch seinen Dienst versieht sie oft und gern.
Einst hört' ich großes Wehgeschrei im Saal
Und fand — o, welche große Kinderzahl!
Die Kleinen zappeln auf der Mutter Arm,
Halb ausgezogen, wie entblößt zum Harm.
Sie schreien und sie schluchzen laut und wild,
Vom Kindermord zu Bethlehem ein Bild.
Es ist der Stahl auch schon für sie bereit:
Ein Länzchen nur, nicht werth, daß man drum schreit.
Die Herrin naht und nimmt das erste Kind,
Hält fest den Arm und macht geschickt, geschwind
Drei Schnitte mit dem Länzchen, hält sodann
Im Kiel bewahrt, die reinste Lymphe dran.
Heilsame Krankheit impft sie ihnen ein,
Drum achtet sie auch nicht der Kinder Schrei'n;
So ist es mit uns großen Kindern auch,
Wenn Gott zum Heil uns Weh schickt, ja der Brauch.
Sie legt Verband an, spricht dem Kindchen zu,
Allein es kommt sobald noch nicht zur Ruh.
Die Mutter streift den Aermel wieder auf
Und nimmt noch gute Lehren in den Kauf.
Und stets, sobald ein Schreihals weggebracht,
Ist etwas minder doch der Lärm gemacht.
Die letzte Mutter geht und nimmt mit Dank
Noch Leckres für zwei Kinder in Empfang,
Die krampfhaft sich zu größrer Sicherheit
Festhalten stets an ihrer Mutter Kleid.
Sie hatten sich erbeten, mitzugehn,
Die Kleinen, um das Wunder anzusehn;
Das größte Wunder ist doch, daß sie schweigen,

Die Plappermäulchen, und sich sprachlos zeigen.
Sie stehn mit großen Augen da und sagen
Kein Wort und keinen Laut auf alle Fragen.
Nur als es Kuchen gab, da plötzlich löste
Ein Zünglein sich und rief: „Meins ist das größte!“
„„Versucht es nur, vertheilet Gunst und Gaben,
Ihr werdet immer Schwierigkeiten haben!
Dem lieben Gott sogar gelingt es nicht.““
So sprach sie sanft mit lächelndem Gesicht,
Indem sie jenen Stahl bei Seite that,
An dem die Unschuld heut geblutet hat.
Matt ward die Herrin, nicht verdrossen; nun
Kann sie, der Stille froh, gemächlich ruhn.
Sie hat viel Mittel, die der Kranke lobt,
Die meisten einfach, doch sie sind erprobt,
Und ganz besonders schlägt, damit ihr's wißt,
Jedwedes an, das von der Herrin ist.
Auch schickt sie Wein zur Labung, Kronsbeersaft,
Der kühlt und stärkt und wahre Wunder schafft.
Der Kranke kann nicht ohne sie genesen,
Denn Heilen, Lindern, Trösten ist ihr Wesen.
Drum hat sie selten eine Stunde frei,
Wo nicht geschickt wird, sei es, was es sei.
Selbst, wenn ein Haupt es ist — im Hause nicht,
Am Stalle nur! — dem's irgendwo gebricht,
Sie wird es wissen, was dem Thiere fehlt,
Daß es nicht fressen will und stumm sich quält.
Sie weiß die bösen Seuchen zu vertreiben
Und Mensch und Vieh das Beste zu verschreiben;
Das sagen alle Leute, vor wie nach,
So oft sie auch den Ruhm ablehnen mag.
Doch giebt es Plagen auch, von Gott gesandt,
Wo nichts vermag des schwachen Menschen Hand.

Ein braver Bursch bekommt die Wasserscheu,
Man sperrt ihn ein im Stall auf einer Streu.
Er durstet, aber bringt man ihm zu trinken,
So rast er, sieht er nur die Fläche blinken.
Er kennt sein Schicksal, und er murret nicht,
Nur etwas fordert er: ihr Angesicht!
Als sie voll Mitleid an der Thür sich zeigt,
Da blickt er auf, und sieh! sein Toben schweigt,
Es ist, als fiele in des Armen Nacht
Ein Sonnenstrahl, der ihn vernünftig macht.
„Kommt nicht zu nah! Ach Gott! ich könnt' Euch beißen,
Den Saum des Kleides will ich nicht zerreißen!
Ach, gönnt ihn mir! Ach, gönnt ihn mir! Ach ja!
Ja, tretet nur, bis ich ihn fasse, nah!"
Mit Inbrunst küßt er ihres Kleides Saum
Und preist sie feurig, vor dem Munde Schaum,
Und segnet sie als beste aller Frauen:
„Maria werd' ich erst im Himmel schauen!"

Maria, Mutter Gottes, herrschet noch,
Zwar schmerzensreich, im weiten Polen doch.
Auf Wegen und auf Stegen steht ihr Bild
Und blicket auf den Sünder hold und mild.
Wo auf dem Hügel Grab sich reiht an Grab,
Hebt hoch vom Himmel, seht! ein Kreuz sich ab,
Darüber ist ein hübsches Dach gestellt,
Das Bild zu schützen, wenn der Regen fällt.
Ein Heiland hängt da mit den Wundenmalen,
Die purpurn auf dem weißen Leibe strahlen,
Und an des schönen Crucifixes Fuß
Steht eine Bank, auf der man beten muß.
Der Friedhof aber ist getheilt in zwei.
Hier kommt in goldnem Kleid die Klerisei,

Der Weihrauch dampft und Romas Hymnen schallen.
Da drüben sieht man nichts von diesem allen;
Die ernste Kirche schätzt nur strenges Denken
Und will der eiteln Sinnenlust nichts schenken.
Das Kreuz ist klein und grau und halb verwittert,
Der rechte Arm ist, sieh! sogar zersplittert.
Er wackelt schon; ein Nagel hält ihn noch,
Allein der nächste Windstoß fällt ihn doch.
Denn auf das Aeußere, so saget man,
Denn auf das Aeußre kommt es ja nicht an!
Wie viele wüßten, die hier ruhn, zu sagen,
Weshalb sich ihre Priester nicht vertragen?
Sie litten gleiche Mühsal, Noth und Pein
Und schliefen mit derselben Hoffnung ein.
Sorgt nicht um sie! Die Todten ruhen gern
Und harren auf die Zukunft unsres Herrn.

Das was man treibt, muß man gehörig treiben
Und muß, so lang man lebt, lebendig bleiben.
„Es hielt das Jahr nicht, was es erst versprach,
Doch darum taugt uns doch ein froher Tag!“
So sagt die Herrschaft und sie ladet ein
Zum lieben Erntefeste groß und klein.
Sie denkt nicht wie ein Herr, der vor dem Fest
Des Gutes Wirthe sich versammeln läßt.
„Das Jahr ist schlecht, der Mangel klopft ans Haus,
Ich legte schon für Euch die Steuern aus.
Ihr wißt, daß Ihr das Geld mir schuldig seid;
Nun bietet sich dafür Gelegenheit.
Wir lassen dieses Jahr den Ernteschmaus,
Ich streich' Euch dann dafür die Rechnung aus.
Dann wißt Ihr, daß mein Vogt Euch nicht mehr treibt,
Und habt den Vortheil, daß Ihr nüchtern bleibt.“

So ist der Herr großmüthig, und der Bauer
Küßt dankend ihm den Rock, süß oder sauer.
Nein, war das Jahr auch schlecht, das Heu verdorben,
Die jungen Lämmer vor der Schur gestorben,
Wuchs auch das Korn aus in den Garben: nein,
Der arme Bauer muß doch fröhlich sein!
Ist weniger sein Schweiß als sonst geflossen?
Zog er die Schleusen auf, die sich ergossen?
Verregnete sein kleines Feld nicht auch?
Kommt, feiert um so mehr den alten Brauch!
Und Fiedel, Hackbrett, Clarinette klingt,
Und Alles auf der Tenne tanzt und springt.
Man tanzt von Mittag bis zu Mitternacht,
Von Mitternacht bis Morgen, unverzagt.
Den Musikanten gönnt man keine Ruh,
Sie spielen selbst noch schlafend immerzu.
Aus Lust wird Jauchzen, und aus Jauchzen Toben,
Man kann nicht besser die Bewirthung loben.
Was wissen wir von Lust? Das Volk sieh an!
Ein wahrer Mensch ist, wer sich freuen kann.
Ein Bäuerlein tanzt flink mit nacktem Fuß,
Daß ihn ein Vestris drum beneiden muß;
Denn Sprünge macht er, die kein Mensch uns glaubt;
Bald sind die Füße oben, bald das Haupt,
Er überschlägt sich, wirbelt sich herum;
Man wird vom Zusehn schwindlig fast und dumm,
Die Kinder tanzen draußen lustig nach.
Nur Unschlittlichter dämmern im Gemach.
Doch säh' ich gern den Saal mit tausend Kerzen,
In welchem halb so viele frohe Herzen.

Die Herrin hat für Jeden heut ein Wort,
Und Alle gehn von ihr zufrieden fort.

Das macht, sie hat ein Herz in ihrer Brust
Für dieser armen Leute Schmerz und Lust.
Wo sie nur geht und steht, wird sie umdrängt
Vom Volke, das an ihren Lippen hängt.
Schilt auf Gefallsucht, doch sie sucht ja Allen,
Sogar dem ärmsten Weibe zu gefallen.
Sieh, wie die Huld, die Fürsten schon entzückt,
Barfüß'ge Bauernkinder heut beglückt!
Gefallen ist bei Andern oft nur Schein,
Es muß bei ihr der Seele Wesen sein.
Stets um sie sein, das ist das große Los.
Es sehnt sich nach dem Hofdienst Klein und Groß.
Wenn Jemand träg' ist, trunken, lüderlich,
Unsauber, oder widersetzt er sich,
Und wird er aus dem Hofdienst weggeschickt:
So wird darin die härt'ste Straf' erblickt.
Ein Vorwurf schon aus ihrem Munde schneidet
Sich tiefer ein, als wenn man Streiche leidet.
Hier sehet, Könige und Kaiser, an,
Daß Milde mehr vermag, als Strenge kann!
Wär' ihrer Herrschaft jede andre gleich,
Die Erde würde bald zum Himmelreich.
Der Fremdling selbst geht nicht vorbei am Thor,
Er spricht denn bei der guten Herrschaft vor.
Der Händler keucht herbei, der auf dem Nacken
Ein Waarenlager trägt — ein Berg von Packen, —
Kramt aus — was könnt' uns hier erwünschter sein? —
Und bildet einen Jahrmarkt ganz allein.
Du kannst vom Schnürband bis zum Pfefferkuchen,
Vom Fingerhut zur Schürze alles suchen.
Er weiß geschickt die hundert Kleinigkeiten
Mit Lob und guter Laune zu begleiten,
Daß von dem Fräulein bis zur Küchenmagd

Zuletzt ihm keine den Tribut versagt:
Mit Recht hat man demselben Gott geweiht
Die Handelschaft und die Beredsamkeit! —
Der blinde Bettler, welcher draußen singt
Und ruhig wartet, bis die Münze klingt —
Was ist er für ein glücklicher Rhapsode!
Denn gleich und bar bezahlt wird jede Ode.
Wie schön der Kopf, wie kräftig die Gestalt!
Er gleicht Homer, vom Silberbart umwallt.
Beim süßen Nichtsthun, Singen, 'rum sich treiben,
Kann wohl ein solcher Sänger rüstig bleiben,
Indessen unsre Dichter ewig klagen:
Der Kopf ist schwach, die Brust und ach, der Magen!
Der Jude, der das Obst der Gärten pachtet
Und ohne Arbeit zu verdienen trachtet —
Die Bauern müssen sich sogar bequemen,
Für ihn vom Baum die Aepfel abzunehmen;
Die Hand der Juden ist nun einmal weich,
Und Gottes Volk wird ohne Schwielen reich —
Der Russe, der auf grobe Arbeit geht,
Wozu sich selbst der Bauer nicht versteht,
Auf Roden und auf Gräbenziehn gelehrt,
Der mehr als Menschen schafft und mehr — verzehrt,
Der seine trüben Weisen lustig singt,
Gutmüthig lacht und singt, und lacht und trinkt —
Zigeuner auch mit jenen dunklen Augen,
Die ihre Gluth aus wärmern Sonnen saugen —
Der Roßkamm — Jedem, der im weiten Land
Umherzieht, ist der Hof hier wohlbekannt.
Sie wissen, diese armen Vagabunden,
Daß man sie hier vom Hof nicht hetzt mit Hunden,
Und hat man ihrer Dienste selbst nicht noth,
Sie doch nicht fortschickt ohne Salz und Brot.

Man sieht sie wie des Himmels Vögel an,
Für die man etwas Nahrung streuen kann
Zur Winterzeit — und für den Armen ist
Die Jahreszeit ja schlecht zu jeder Frist.
Doch sind es gar Bergknappen, die da wandern
Vom Erzgebirg, aus einem Land zum andern,
Bei Hochzeit aufzuspielen und Gelag,
So giebt es einen frohen Feiertag.
Ein Jeder faßt die nächste Beste sich,
Schwenkt sie herum und freut sich königlich.
Und Hüons Horn erschallt die halbe Nacht,
Bis daß der Herrin Ruf ein Ende macht.
Doch glänzen hochroth schon die Vogelbeeren,
Ihr Aufenthalt kann nicht mehr lange währen.
Im Winter wird die Landfrau Städterin,
Doch zweifelhaft erscheint ihr der Gewinn.
Sie sagt: „So gern ich Winters mich zerstreue,
Ich sammle lieber Sommers mich aufs Neue."
Und zieht sie endlich zu der Stadt hinein,
Dann scheint der Himmel schwarz im Sonnenschein.
Ein Jeder wirft sich hin und küßt ihr Kleid,
Sogar ein kleiner Junge heult und schreit,
Und man bestürmt sie, wenn bereits der Wagen
Abfährt, mit Segenswünschen noch und Klagen.

Bist Du so schön, o Thal? Warst Du es nur,
Die mich erquickte, himmlische Natur?
Warst Du bloß Hintergrund der Huldgestalt,
Die mich bezwang mit freundlicher Gewalt,
Daß ich ihr gern des Kleides Saum geküßt,
Zum Dank dafür, daß solch ein Wesen ist?
Leibeigen bin ich nicht, doch möcht' ich zeigen,
Daß meine ganze Seele ihr zu eigen.

Nicht Leidenschaft war's, die mich zu ihr zog,
So oft sich sonst mein junges Herz betrog.
Ich sah sie zwar mit zartem Reiz geschmückt,
Doch jeglicher Begierde weit entrückt;
Sie war ein Bild, sich daran zu erheben
Und, wenn auch noch so fern, ihr nachzustreben.
Nichts, das uns mehr beglückt, als fremder Werth,
Den man von ganzem Herzen still verehrt.
So flossen meine Tage freundlich fort
An jenem vor der Welt verborgnen Ort.
Der Sommer war dahin, ich merkt' es kaum;
Der Winter kam, und Alles war ein Traum.
Allein ein Traum, der mich noch heut beglückt,
Der mich noch heut wie Abendroth entzückt,
Wie Abendroth, das dort um Mitternacht
Noch strahlt in unvergleichlich hoher Pracht,
Indeß die Mädchen, Flachs ausraufend, singen,
Daß fern davon die stillen Felder klingen.
Die Musza selbst, sonst voll Bescheidenheit,
Wallt dann dahin in stolzem Purpurkleid,
Doch sanft wie sonst; man muß schon lange lauschen,
Will man nur hören, daß die Wellen rauschen.
O, wärst Du, Flüßchen, meines Lebens Bild!
O, strömt' es nicht so rasch, so voll, so wild!

*

Der alte Birnbaum in der Schlucht hat oft
Seitdem geblüht; doch hab' ich stets gehofft,
Die Stätte noch einmal zu sehn nach Jahren,
Wo wir zusammen jung und glücklich waren.
Mir war, als hört' ich schon den Ton, den süßen,
Der guten Herrin mich von weitem grüßen.
Da dringt die Schmerzenskunde an mein Ohr,
Daß diesen holden Schmuck die Welt verlor!

Es rauscht schon längst an ihrem Grab die Linde
Mit leisem, süßem Duft im Frühlingswinde.
Nie wurde, theure Frau, Dir offenbar,
Wie treu und dankbar ich Dir immer war,
Und, wenn auch meine Hand es nie Dir schrieb,
Mein ganzes Herz Dir doch ergeben blieb.
Die Blumen, die ich auf der Flur gepflückt,
Die ich so gern in Deine Hand gedrückt,
Ich kann sie jetzt nur auf das Grab Dir legen
In stillem Schmerzgefühl mit Dank und Segen,
Und der, den Du verkannt hast und verletzt,
Hat weinend dieses Denkmal Dir gesetzt.

Die Antike.

Beim Eintritt in das Berliner Museum.

Wo bin ich? Im Olymp? In aller Götter Kreise?
Und geh ich auf des Himmels Dach?
Auf welcher Wolke macht' ich meine Reise?
In Traum und Schwindel sinn' ich nach.
Wer öffnete die eh'rnen Doppelthore?
War es des Himmels leichtbeschwingte Hore?

Der Ruf verbraust, und die Rotunde schweiget.
Dir nah' ich strauchelnd, kniee schon,
Wirf nicht auf mich den Blick, vor dem die Welt sich neiget,
Von Deinem Throne, Kronos Sohn!
Von Donnerwolken ist Dein Haupt umwittert,
Mit denen die Titanen Du zersplittert.

Wie still und groß, Du Königin der Himmel,
Im Lilienarm den goldnen Stab,
Siehst Du in der Unsterblichen Gewimmel
Wie von des Idas Höh'n herab!
Hast Du gesiegt? Ist Priams Stadt gefallen?
Bist Du geehrt nun vor den Göttern allen?

In sich geschmiegt zagt Anadyomene,
In ihren Locken flimmt noch Schaum,
Noch bebet sie im frischen Hauch, der schöne
Schneebusen wallt, ich athme kaum.
Es schwillt ihr Leib zum seligen Umfangen;
Ihr Götterblick straft jegliches Verlangen.

Dich kenn' ich schon in Deinem Lorbeerkranze!
In heiligen Nächten standst Du so vor mir,
Du Gott des Lichts, in Deinem ewgen Glanze;
Ich sang erhellt, entzückt von Dir.
Auch was ich andachtstrunken hier gesungen,
Das ist von Deiner Cither mir erklungen.

Nur noch ein Blick, die göttlichen Gestalten
Mir einzuprägen klar und tief und fest.
Seh Noth ich ringsum und Gemeinheit walten,
Daß dann von einer Welt mich's träumen läßt,
Wo frei wie sie von jedem Falsch und Fehle —
Zu hoch! Verstumme, staubgeborne Seele!

Die Empuse.

In des Maulbeerbaumes Schatten,
Hingestreckt auf grünen Matten,
Lag der junge Hirte da.
Lieblich schien die Abendröthe,
Und er spielte seine Flöte,
Lieblich schallt es fern und nah.

Sieh, da schlich sich auf den Zehen
Hinter ihn und ungesehen
Eine schöne Fraungestalt,
Die mit großen schwarzen Augen
Seinen Reiz schien einzusaugen,
Während rings das Echo schallt.

Selber in dem kalten Busen
Weckt' er Liebe der Empusen.
Sanft berührt sie seine Brust,
Staunend blickt er auf. Doch wieder
Spielt er sorglos seine Lieder
Voll von heitrer Jugendlust.

Doch des Hirten Töne schallen
Immer schwächer bald und hallen
Nicht am Felsen mehr entlang.
Und es tönet nur noch leise,
Immer leiser seine Weise,
Bis ein Hauch nur wird der Klang.

Als das Abendroth erblichen,
Und der letzte Schein entwichen,
Schweigt des Hirten Lied zugleich.
Welchen die Empuse führet,
Jeder, den sie angerühret,
Folgt ihr nach ins Schattenreich.

Venetianisches Ständchen.

1. Gondellied.

Wenn Dich die Sorgen des Lebens bedrücken,
Steig' in die Gondel, das Liebchen am Arm.
Achte nicht auf die Paläste und Brücken,
Acht' auf die Schöne und halte sie warm.
Wellen und Winde, Ihr spüret sie kaum.
Eng ist, doch traulich, der dunkele Raum,
Den nur die Sonne der Liebe bescheint,
Und wo man Thränen vor Wonne nur weint.

2. Liebeswerbung.

Du hast nicht immer Deine sechzehn Jahre,
Noch Deiner Wangen zartes Roth und Weiß.
Du hast nicht immer Deine schwarzen Haare,
Nicht immer Einen, der Dich liebt so heiß!

Der Wachtelschlag.*)

Wenn woget der blühende Roggen im Feld,
Und leuchtet vom Spätroth die schlummernde Welt,
Dann hält noch die Wacht
Die Wachtel bei Nacht
Mit lieblichem, sanftem, gefälligem Schlag:
Weckwereweck! Weckwereweck!

Oft ging ich als Knabe am Kornfeld entlang
Und lauschte dem freundlichen Abendgesang.
Am nämlichen Ort
Tönt heute noch fort
Der sanfte, gefällige Wachtelschlag:
Weckwereweck! Weckwereweck!

Mein Tag ist hin, mein Abend ist da,
Und die Welt ist so schön noch, wie je ich sie sah.
„Du scheidest nun bald!"
Wehmüthig mir schallt
Der sanfte, gefällige Wachtelschlag:
Weckwereweck! Weckwereweck!

*) Max Bruch, der das Ständchen in meinem „Marino Faliero", namentlich das Gondellied so vortrefflich in Musik gesetzt hat, daß es in Deutschland und England zu den vielgesungensten Liedern gehört, hat auch den Wachtelschlag schon anmuthig componirt.

Neues Leben.

Wenn Israel den langen Tag gefeiert
Mit Fasten und mit jedem alten Brauch,
Die Sonne sinkt, der Abend sich verschleiert,
Dann regt die Lust nach Speis' und Trank sich auch,
Und Alle schauen auf zum Himmel. Gern
Erspähte jeder dort den ersten Stern;
Denn eher ist den Juden nicht gestattet,
Den Leib zu stärken, noch so sehr ermattet.

Gleich jenen frommen Juden sah zum Himmel
Ich lange schon, doch stets umsonst, empor,
Verschwunden war für mich das Sterngewimmel,
Ein Nebelschleier legte sich davor.
Kaum sah ich noch den Baum im Frühling blühen
Und keinen Stern mehr mir zu Häupten glühen.
Nur daß, wenn Venus hell im Westen stand,
Den Weg zu mir der Stern der Liebe fand.

Gott sei gelobt, der Nebel ist gesunken!
Mein Auge blickt nun wieder frisch und klar,
Ich schwelg' im neuen Lichte wonnetrunken,
Und Erd' und Himmel glänzt mir wunderbar.
O heiliges Licht, Du bist der Gottheit Kleid!
Und mein gerührter Dank sei stets geweiht
Der Wissenschaft und jenen Meisterhänden,
Die neues Leben wußten mir zu spenden.

Die Klosterreise.

Reich an altem Besitz ist das Kloster zum heiligen Geiste,
Darum reisen die Herrn vom Provisorate in Stralsund
Jährlich in Pommern und Rügen herum, zu besicht'gen die Güter,
Und nach dem Rechten zu sehen. Der Herr Camerarius Schneider
War dazu der geeignete Mann; denn wer für sich selber
Gut zu sorgen versteht, der versteht es auch für die Gemeinde.
Unentbehrlich dabei war auch Lübke, der Stadtbaumeister;
Denn nichts lieben die Pächter so sehr als Scheunen und Ställe
Flott zu bauen, — nur nicht auf eigene Kosten, bewahre!
Umfangreich war der Herr, denn er wußte sich gut zu ernähren.
Und er pflegte zu sagen, es sei doch das Schönste auf Erden
Ein Kalbsbraten, der nicht zu jung und tüchtig gespickt ist.
Dieser behagliche Herr war immer in prächtigster Laune,
Und so wußt' er um sich auch alles behaglich zu machen.
Als auf Klickows Yacht, die oft sie getragen, die Herren
Fuhren an Rügen entlang und an der unendlichen Länge
Hiddensees, das schmal, wie ein Wellenbrecher sich hinzieht,
Bis im Norden es steil abfällt mit dem waldigen Dornbusch,
Wurde gar häufig gelacht, wie immer, wenn Lübke erzählte,
Als sie landeten nun an der Brücke der Insel, gewöhnlich
Klosterinsel genannt im Volk von dem stattlichen Kloster,

Dessen Reste man sieht nicht weit vom Hofe des Gutes,
Stand am Ufer bereits ihr Gastfreund Ewers, der Pächter,
Mit Kratzfüßen vorerst und Bücklingen reich sie bewirthend.
„Nun, Herr Ewers, wie gehts?“ so fragte der stattliche Rathsherr.
„Schlecht, mein gnädigster Herr! Sehr schlecht!“ „Die Ernte war gut doch?“
„Ja, das sagen Sie wohl! Doch Brand im Weizen! Der Roggen
Ausgewachsen, dabei voll Raden und anderem Unrath.
Wenn man nur wüßte wohin, so liefe man gern aus der Welt raus.
Schafzucht lohnet nicht mehr und unter den Schweinen der Rothlauf“ —
Aber es ließ ihn Lübke die Jeremiade nicht enden.
„Spart, Freund Ewers, die Worte, da sattsam es Allen bekannt ist,
Daß seit Erschaffung der Welt stets hatte zu klagen der Landmann.
Saget uns lieber, wie steht es damit, mit dem Brückengeländer?
Ist jetzt endlich es fertig gestellt? Nun, Freund?“ Doch der Pächter
Schüttelte nur mit dem Kopf: „Nein, Herr Baumeister, die Bauern,
Denkt Euch, verlangen von mir, daß ich das Geländer errichte.
Das ist Sache doch nur der Gemeinde. Wir streiten und streiten.
Darum wär' es am besten, den Streit zu beenden, so dünkt mich,
Wenn das Provisorat“ — „Hegt nicht so kühne Gedanken!
Nein, wir haben zu viel schon gethan, daß die Brücke wir bauten;
Wollen die Hiddenseer ertrinken, wer kann sie dran hindern!“
Also schritten die Herren, gefolgt von dem Pächter, zum Hofe;
Aber zuletzt kam noch der Klosterdiener gegangen,
Keuchend mit mächtigem Korb; denn es pflegten die Herren des Klosters

Vorsichtshalber den Braten sich mit zu nehmen aus Stralsund.
„Ei, was seh' ich?“ so sagte der Pächter sich wundernd, „die Herren
Haben die herrlichste Gans mitgebracht, so groß, daß man könnte
Glauben, es sei ein Schwan aus dem Stadtteich. Aber mit Gänsen
Können wir auch aufwarten auf Hiddensee, wir sind selbst ja
Gänse zu liefern verpflichtet den Herrn Provisoren des Klosters.“
Spöttisch sprach Herr Lübke und krauste verächtlich die Lippen:
„Bin ich dazu da, um Lieferungsgänse zu speisen?
Lieferungsgänse sind mager und thranig, das wissen wir Alle!“
Als sie mit solchen Gesprächen zur Wohnung des Pächters gekommen,
Wartete schon ein Frühstückstisch auf die Herren des Klosters.
„Nun, wie geht es dem Pastor?“ so fragte, die Strömlinge lobend,
Herr Camerarius Schneider. „Wir sehen ihn heut' doch zu Mittag?“
„Nein, er entschuldigte sich. So ist denn das geistliche Amt heut'
Schwach nur vertreten bei Tisch durch Rewoldt, unseren Küster.
Siehe, da kommt er ja schon!“ Und herein trat, hager und mager
Rewoldt, Organist und Küster und Lehrer der Schule.
„Nun, Herr Rewoldt,“ hieß es von allen Seiten, „wie geht es?“
„Suaviter, ut nunc est!“ entgegnete lächelnd der Küster,
Denn er hatte studirt und war durchs Examen gefallen;
Darum würzte er gern mit lateinischen Brocken die Rede.
„Warum bringt Ihr den Pastor nicht mit, Herrn Bohlen? was fehlt ihm,“
Sagte der Camerar, „daß er heut' nicht, wie sonst uns beehret?“
„Er — er leidet am Magen!“ entgegnete zögernd der Küster.
„So, so!“ sagte mit Lachen da Lübke; „er leidet am Magen!
Denken kann ich mir's schon, was dem Herrn in den Magen gefahren.

Voriges Jahr sind viele Beschwerden von sämmtlichen Orten
Gegen ihn vorgebracht, daß Herr Camerarius Schneider,
Wenn auch mild in der Form, Vorhaltungen machen ihm mußte.
Diese liegen ihm noch im Magen, ich kann es mir denken;
Aber er wußte dafür sich zu rächen auf bäurische Weise.
Sonntags hatt' er nach altem Gebrauch vor den Herren zu pred'gen,
Und da wählt er zum Texte, daß Gott die Person nicht ansieht,
„Arm und Reich, Rathsherr, Camerar, Baumeister und Bauer,
Wir sind Alle vor Gott armselige Sünder und brauchen
Unsere Nase nicht höher als andere Leute zu tragen."
Zahlreich waren die Hiddenseeer zur Kirche gekommen,
Von Plogshagen sogar und den äußersten Enden der Insel,
Um sich die Klosterherrn zu betrachten, und mußten sie weidlich
Ausschändiren nun hören vom zornigen Pfarrer des Ortes.
Herrn Camerar verschnupfte das zwar, ich aber, ich hielt mir
Nur vor Lachen den Bauch. — Auch hatte der Pastor Verdruß noch
Während der Kinderlehre gehabt; denn die Knaben und Mädchen
Ließ in der heiligen Schrift er lesen und lesen, doch frug er
Sie fast nie. „Verstehen die Kinder denn das, was sie lesen?"
Fragte der Rathsverwandte und Camerarius Schneider.
„Tod ist der Sünde Sold," so heißt es. Fragt doch die Kinder:
„Was ist Sold?" „Nun, Kinder, Ihr werdet doch wissen, was Sold heißt?"
Aber sie wußten es nicht. Zwei, drei, vier Jungen vermochten
Nicht zu sagen was Sold zu bedeuten hat. Aergerlich sagte
Herr Pastor zu ihnen: „So denket doch nur an Soldaten!"
Aber es half zu nichts. „Schämt Euch, Ihr Bengel, Ihr langen!
Jetzt soll Euch ein Mädchen beschämen. Nun sage mir, Fieke,
Was ist Sold?" Sie war das größte und klügste der Mädchen;

Aber was Sold heißt — Halt, da denkt sie ans Salz in der Küche.
Plattdeutsch heißet es Solt. „Womit man salzet die Speisen!"
Sagte sie dreist, und es lachten nicht wenig die Herren des Klosters.
„Stellt Euch nicht dämlich und dumm, blos um mir Schande zu machen,"
Sagte der Herr Pastor. — Das liegt ihm nun Alles im Magen."
„Aber die Hexengeschichte hat ihn noch mehr wohl verdrossen,"
Meinte der Herr Camerar. „Das ist recht eine Geschichte,
Wie Ihr beim Nachtisch gern sie erzählt für die lachenden Gäste."
Königliche Regierung hatt' eine Verfügung erlassen,
Daß hinfüro die Volksschullehrer der ländlichen Schulen
Sollten mit Ernst und Eifer den Aberglauben bekämpfen,
Auszurotten die schädliche Saat aus den jungen Gemüthern.
„Ist dem nachgekommen auf sämmtlichen Schulen?" so fragt' ich.
Pastor entgegnete drauf: „Ich konnte darauf mich beschränken,
Vorzulesen den Lehrern die königliche Verfügung.
Aber sie stecken noch selbst voll Aberglauben. Auch Rewoldt,
Unser gelehrter Freund, wird niemals reisen am Freitag.
Und er pflegt sich zu sehr an die Sache zu halten." „Wie so das?"
„Ei, er schreitet sogleich ad rem. Er meinet die Prügel."
„Ja," gab Rewoldt zu, der studirte Küster und Lehrer.
„Ja, ich bin plagosus Orbilius, muß ich gestehen,
Denn wir reden zu viel mit den Jungen. Aus langer Erfahrung
Weiß ich und kann empfehlen als Regel: Nur tüchtig geprügelt!
Seht, so kommen die Jungen von selbst zu der nöthigen Einsicht."
„Aber so laßt mich doch bringen zu Ende die Hexengeschichte.
Seht, so sind sie, die Lehrer!" So sagte der Pastor. „Drum nahm ich

Selbst in die Hand den Erlaß der königlichen Regierung.
Und mir ist es gelungen, durch mannigfache Belehrung
Auszuführen den Wunsch und Befehl der hohen Regierung,
Auszurotten allhier den Aberglauben des Volkes.“
„Wie? Das ist Euch gelungen, hochwohlehrwürdiger Pastor,
Und in so weniger Zeit? Ihr habt in den Herzen der Kinder
Ausgerottet den eingewurzelten Aberglauben?“
„Ja, mit Stumpf und Stiel,“ so sagte mit stolzem Bewußtsein
Unser Pastor. „Sie glauben nicht mehr an Gespenster und Hexen.
An Wahrsagen nicht mehr, an Zaubern und ähnlichen Unsinn.
Wenn Ihr Bedenken noch tragt, das mir zu glauben, so will ich
Euch in die Hand gleich geben den Glauben.“ So ließ er die Kinder,
Knaben und Mädchen, herein in die Thür. „Nun, Kinderchen,“ sprach er,
„Sagt, was haltet Ihr denn von den Hexen? Glaubt Ihr an Hexen?“
„Nein!“ so schrieen die Kinder im Chor. „Brav!“ sagte der Pastor,
„Ihr habt Recht. Es giebt nicht Hexen, und kann es nicht geben.
Denn wo kämen sie her?“ Doch Fiekchen, die Klügste der Klugen,
Rief: „Durch das Schlüsselloch!“ Da lachten sie Alle von Herzen,
Daß der Pastor so gründlich den Aberglauben vertilgte.
„Ja, die Geschichte ist gut,“ sprach Lübke. „Vergessen wir aber
Nicht darüber die Gans und gehen wir endlich zu Tische.“
Als sie die Hand ausstreckten zum leckerbereiteten Mahle,
Griff Herr Rewoldt zu, daß es gut that, nur es zu sehen.
„Ei,“ sprach Lübke zu ihm, „Ihr schlagt eine herrliche Klinge;
Aber mir scheinet, daß stets Ihr magerer werdet.“ Der Küster

Sagte: „Mir schlägt es nicht an. Doch, Herr Baumeister, mich dünket,
Daß Ihr seit vorigem Jahr ein Liespfund schwerer geworden.“
„Ja, ich runde mich ab,“ sprach Lübke, „doch wett' ich“ — zum Wetten
War er immer bereit — „Ich wette, so dick ich geworden,
Kriech' ich doch noch durch ein Loch, wo Ihr, Rewoldt, mir nicht nachfolgt.“
„Oho!“ sagte der Küster, der gern als Turner sich rühmte,
„Wo Ihr, geehrtester Herr, durchkommt, da bleib' ich nicht stecken.“
„Gilt es die Wette?“ „Ja wohl.“ „So wetten wir also um Rothspohn?
Um zwei Flaschen?“ „Mir recht. Ich wollt' auch wetten um viere,
Denn das kann mit dem Stock ja ein Blinder erkennen. Ich muß ja
Diese Wette gewinnen.“ „Herr Rewoldt, seid nicht zu sicher.
Stellet Euch einmal hin mit ausgespreiteten Beinen:
Setzt noch die Beine gefälligst ein wenig mehr auseinander!
So! Ganz gut. Ist das nicht ein Loch?“ „Ein richtiges Loch!“ „Ja!“
Sagten sie Alle und warteten nun der kommenden Dinge.
„Also aufgepaßt. Ich lege mich jetzt auf die Kniee.
Seht, und nun rutsch' ich hindurch.“ Er that, wie er sagte, und sprang dann
Lustig auf und rief: „Ich bin durch das Loch nun gekrochen.
Nun macht, Küster, das nach und kriecht durch die eigenen Beine!“
Küster war sehr verblüfft; laut lachte die ganze Gesellschaft,
Und gleich wurde der Preis der Wette mit Jubel vertrunken.
Listig versuchte der Pächter die glückliche Stimmung zu nutzen,
Um das Geländer vom Herrn Baumeister sich sanft zu erschleichen.

„Nein!“ so versetzte der Schalk, „wenn wir das Geländer Euch bauten,
Hättet Ihr nichts mehr, bedenkt, darüber zu streiten; denn Etwas
Muß stets haben der Mensch, worüber er streite und zanke.
Anderswo streitet er sich um lutherisch oder katholisch,
Ueber Vorherbestimmung und Gnadenwahl und dergleichen,
Oder die Ewigkeit der Höllenstrafen und andre
Wenig erfreuliche Dinge. Ihr seid auf der Insel so glücklich,
Euch jahraus jahrein bloß um das Geländer zu streiten.“
Rathsherr Schneider war christlich genug, die Gesundheit des Pastors
Auszubringen. „Es ist zwar schlimm, daß hier mit den Leuten
Ueber das Mein und Dein so viel er streitet, doch muß man
Billig bedenken: die Pfarr' ist nicht einträglich. Die Fischer
Leben auf Hiddensee in Noth und bitterer Armuth.
Manche Hütte am Strand ist aus Torfstücken gebauet.
Und vom Heerde der Rauch muß ziehn durch die offene Hausthür.
Wundern kann man sich nicht, daß die Leute um Weniges hadern.“
„Und doch hängen sie sehr an der ärmlichen Insel,“ so nahm drauf
Pächter Ewers das Wort, „sie nennen gewöhnlich das süße
Ländchen sie nur, und wenn sie sämmtliche Meere befahren,
Kehren sie doch am Ende zurück nach der heimischen Insel.“
So war Alles am Tisch in der heitersten Laune; den Küster
Aergerte nur ein Weniges noch die verlorene Wette.
„Wetten wir noch einmal, Herr Rewoldt?“ sagte zum Küster
Freundlich der Herr Baumeister: „Die Wette ist leicht zu gewinnen.“
Und er ballte die Faust und schlug damit auf den Tisch: Bumms!
Daß rings klirrten die Gläser, und Rewoldt, heftig erschrocken,

Ward ganz blaß, und Lübke bemerkt' es und redete weiter:
„Wenn ich schlag' auf den Tisch, das kann nicht der Zehnte ver-
tragen,
Küster, Ihr wurdet so weiß, wie der Kalk an der Wand, und
ich wette,
Kröchet Ihr unter den Tisch und ich schlüge mit dröhnender
Faust: Bumms!
Dreimal, Freund, auf den Tisch, daß Ihr nicht aushalten es
könntet."
„Nein, Ihr haltet mich doch für zu weichlich," versetzte der Küster.
„Neunmal könnt' ich's vertragen." „Also, Ihr haltet die
Wette?"
„Freilich, mit Freuden, ja wohl." „So laßt es genau uns be-
stimmen,
Was wir wetten, damit nachher kein Streit sich erhebe.
Wenn ich mit aller Gewalt dreimal aufklopf' auf den Tisch:
Bumms!
Während darunter Ihr sitzt und Ihr könnt's aushalten und
seid nicht
Bei dem Gedröhn ohnmächtig geworden, so habt Ihr gewonnen."
„Gut!" sprach Jener und kroch mit zuversichtlichem Herzen
Unter den Tisch und: Bumms! so schlug Baumeister, als wollt' er
Schlagen in Stücke den Tisch. „Eins!" zählte der Küster am
Boden.
Bumms! noch einmal. „Zwei!" so zählte der Küster, begierig
Harrend des dritten Schlags, mit dem er die Wette gewonnen.
Aber da konnte er lange wohl warten. Die Anderen schmausten,
Während ihm unter dem Tische die Zeit lang wurde. Er sagte:
„Haut doch zu, Baumeister. Ich warte schon lange." „Das
glaub' ich,
Nein, ich werde mich hüten; denn schlüg' ich zum dritten Mal,
Rewoldt,
Könntet am Ende Ihr ja gewinnen die Wette. Nun aber

Hab' ich nur zweimal geschlagen, und es bleibt unentschieden, ob Ihr wohl
Könntet den dritten Schlag aushalten." So sah sich der Küster
Wiederum schändlich geprellt von dem listigen Fuchse, dem Lübke.
Und ihn wurmt' es denn doch, und er meinte, er wäre betrogen.
„Und wir Anderen auch!" so sagten die Richter, „denn Niemand
Will ja die Wette bezahlen. Wir kommen um unsern Langkork."
„Halbpart?" sagte mit fragendem Blick Herr Lübke zum Küster.
Aber es wollte davon nichts hören der zweimal Gefoppte.
„Nun, so will ich die Wette bezahlen. Her mit dem Rothspohn!"
Damit war zur Hälfte bereits mein Küster getröstet,
Denn nichts glitt ihm so sanft in der Kehle hinunter, als Rothwein,
Als er nun aber vernahm, daß die früheren Flaschen wie diese
Nicht vom Krämer geholt, nein, mitgebracht von den Herren,
Rief er begeisterungsvoll: „Initium fidelitatis!"
Tags drauf ließ sich der Pächter nicht lumpen, befahl, von den Putern,
Die auf dem Hof stolzirten, den größten und fettsten zu schlachten,
Und lud Pastor noch einmal ein. Von dem süßen Geruche,
Der aus der Küch' entströmte, ward Pastor gelockt und besänftigt,
Daß er den Groll vergaß und erschien. Und der würdige Rathsherr,
Stets zur Versöhnung geneigt, empfing ihn mit freundlichem Handschlag.
Lübke, der ihn „Gottes Wort vom Lande" zu nennen gewohnt war,
Lübke, der Schalk, floß über sogleich von zärtlichstem Mitleid
Wegen der Magenbeschwerden des Herrn. „Wenn Ihr wieder ein Drücken
Spürt im Magen, so laßt ein Wassersüppchen Euch kochen.
Meidet auch, Pastorchen, Alles was süß und fett und was gut schmeckt;
Aber ich kann Euch noch vorschlagen ein besseres Mittel
Gegen das Magenweh." „Was wäre das?" fragte der Pfarrherr.

„Wenn Ihr es machtet wie ich und Euch niemals ärgertet.“
„Niemals?“
Fragte der Pfarrer erstaunt. „Ja wohl!“ antwortete Lübke.
„Will mir Jemand erregen die Galle, so sag' ich mit Lachen:
‚Lieber Freund, ich ärgere mich niemals. Aergere Du Dich!‘“
Also belehrte der lustige Lübke den brummigen Pfarrer.
Und so schmausten sie denn zusammen in freundlicher Eintracht
Bis zum dritten Tag, wie im gastlichen Land der Phaeaken.
Ganz in den Herrn Baumeister verliebt war Ewers, der Pächter,
Und er sagte zuletzt, als die Klosterherren zur Abfahrt
Schritten zum Hafen hinab: „Ihr bewundertet gestern im Stalle,
Herr, mein Faselschwein, und es ist auch das zierlichste Thierchen
Und sehr reinlich dabei; denn, Herr, das verkannteste Wesen
Ist ein Schwein. Kein Thier, das mehr auf Sauberkeit Werth legt.
Seht, ich schenk' Euch das Schweinchen, es liegt im Korbe des Klosters.
Aber ich bitt' Euch, gebt uns noch ein Schnurrchen zum Besten.“
Lübke besah sich das Schwein im Korb und bewundert' es höchlich.
Und dann sagte der Schalk treuherzig: „Ewers, zu gütig!
Doch jetzt paßt es mir nicht. Wir haben noch weiter zu reisen.
Wißt Ihr was? Ich will Euch das niedliche Thierchen noch lassen,
Daß Ihr täglich daran Euch erfreut. Ich komm' im October,
Wie Ihr wisset, zurück, um der Büdnerwohnungen willen.
Oder noch besser, ich sprech' erst vor so gegen Martini,
Ja, dann nehme das Schweinchen ich mit und dank' Euch im voraus.“
„Ei, Ihr seid nicht so dumm, wie Ihr ausseht!“ meinte der Pächter.
Und so schieden die Herrn von einander mit lautem Gelächter.

Die Flüchtlinge.

„Herrsche Britannia! Schwinge den Dreizack über die Wogen,
Frei sind die Britten geboren und niemals werden sie Sclaven.“
So scholl stolzer als je auf dem Meer das gewaltige Volkslied,
Während der Knechtschaft Joch auf sämmtliche Völker des Festlands
Bonaparte gelegt und ein Ziel nicht kannte der Ehrsucht.
England trotzt ihm allein. Drum sperrt er die Häfen und Küsten
Gegen die englischen Schiffe und Waaren. Und wenn auch ein Fahrzeug
Nur vor dem Sturm sich gerettet in einen der englischen Häfen,
Oder sich dort mit Wasser versorgt, so gilt es als feindlich,
Und wird schonungslos vom Prisengerichte verurtheilt;
Aber Britannias Flotten beherrschen die Meere und zwingen
Jegliches Schiff, zu landen in englischen Häfen und dort sich
Untersuchen zu lassen und Zoll für die Ladung zu zahlen.
Armer Schiffer, bedroht seewärts durch die englischen Kreuzer,
Und vom Lande bedroht durch die Batterien der Franzosen!
Will er die Scylla vermeiden, so fällt er in die Charybdis.
Auch auf Spiekeroog, Ostfrieslands freundlichstem Eiland,
Das noch nie ein Soldat im Laufe der Zeiten betreten,
Landeten jetzt die Franzosen und wollten die Insel beschützen.

Also hatte verkündigt dem sämmtlichen Volke des Dorfes
Herr Capitain Legrand, der mit sechzig Sappeuren erschienen,
Spiekeroog zu besetzen und Schanzen darauf zu errichten.
Klein von Gestalt, obgleich sein Name es anders besagte,
War er doch sehr pomphaften und martialischen Wesens.
„Mein Kamerad, der Kaiser Napoleon“ — pflegt' er zu sagen,
Denn er hatte mit ihm bei den Pyramiden gefochten,
Bei Marengo und Austerlitz, wie er häufig erzählte.
„Herr Commandant,“ so sollte man ihn anreden, verlangt' er,
Oder auch „Herr Gouverneur“; allein man muß es bekennen,
Daß er die Herrschaft der Insel begann in seltsamer Weise.
Als er das Volk ansprach, so glaubte er, daß er ein wenig
Deutsch verstehe, nur konnten sein Deutsch nicht die Andern verstehen.
Aber der Herr Legrand sprach lauter und lauter, in Hoffnung,
Daß, je lauter er spräche, je besser er würde begriffen.
Greis und Kind und Mann und Weib, sie kamen gelaufen,
Um die Franzosen zu sehen, die kleinen beweglichen Kerlchen,
Schwarz von Haar und von Augen. Die Friesen sind stattliche Leute,
Und so wunderten sie sich am meisten, daß die Franzosen
Größer nicht waren, die doch so große Thaten verrichtet.
Auch die Mädchen des Dorfs, neugierig wie anderswo, waren
Alle herbeigeeilt von der Wiese. Die schlanken und schönen
Rosigen Mädchen mit goldenem Haar, sie stachen nicht wenig
Gleich dem Sieur Legrand ins Auge, doch als nun die Schönste,
Marquard's Gela, die sich beim Melken verspätet, herantrat
Und zu den Andern sich stellte, da ging der galante Franzose
Durch mit dem Herrn Gouverneur, und höflich der Gruppe sich nähernd,
Sagt' er den ländlichen Schönen die artigsten Dinge. Sie konnten
Leider ihn nicht verstehn und kicherten leise und lachten;

Aber die leuchtenden Blicke, sie waren nicht mißzuverstehen.
Zierlichst schritt er zuletzt auf Gela zu und verbeugte
Tief sich vor ihr und küßt' ihr die Hand und versicherte schwörend,
Daß in ganz Paris nicht schönere Damen zu finden.
Als so die Mädchen des Dorfs zu Damen sich sahen erhoben,
Kreischten sie auf vor Vergnügen. Die Sache war ihnen zu lustig.
Minder erbaut davon war Enno Edden, der Bräutgam.
„Laßt das sein. Das Mädchen ist mein. Ich bin ihr Verlobter.“
Sagte er ruhig, doch ernst. Der Franzose, sich nicht daran kehrend,
Hatte von Neuem ergriffen die Hand von Gela; doch eh' er
War im Stande, darauf die lüsternen Lippen zu pressen,
Schlug dazwischen die Faust des eifersüchtigen Enno,
Er trat zwischen die Braut und den ganz verdutzten Franzosen.
„Ein vorwitziger Bursche!“ so brummt' er, sich drehend den Schnauzbart,
„Sacré nom de Dieu,“ so begann er zu schimpfen, „wie darfst Du,
Solch ein Lümmel wie Du, am Gouverneur Dich vergreifen?
Wart', ich werde Dich lehren!“ Und er winkte den nächsten Soldaten,
Abzuführen den Kerl ins Cachot. Denn er dachte, man müsse
Gleich im Anfang sich in Respect zu setzen verstehen.
„In das Cachot? Was ist das ‚Cachot‘?“ so fragte da Enno.
Als man ihm sagte, das sei ein Gefängniß, sprach er verächtlich:
„Herr Capitain, Ihr bringet mich nie hier in das Gefängniß.“
„Und warum nicht?“ so fragte, erstaunt ob der Frechheit, der Andre.
Enno sagte mit Lächeln: „Wir haben hier gar kein Gefängniß.“
„Wie? Ihr habt auf Spiekeroog nicht mal ein Gefängniß?
Wohin bringet Ihr denn die Verbrecher und Diebe?“ „Wir haben

Weder Verbrecher noch Diebe. Wir haben an unserer Hausthür
Nicht einmal ein Schloß, Capitain, noch Schlüssel und Riegel."
„Giebt es im Lande nicht Recht und Gesetz?" „Im Lande?
Das mag sein;
Aber wir wissen davon nicht viel auf der Insel. Wir leben
Ruhig nach unsrer Gewohnheit dahin. Wir haben desgleichen
Advokaten so wenig wie Richter oder wie Aerzte.
Hauslauch über der Thür auf dem Dach, Capitain, das ist alles
Was wir haben allhier von Apotheke." „Der Tausend!
Ah, Ihr lebt ja dahin wie die Säue." „Ich bitt' um Verzeihung.
Da, wo es Aerzte nicht giebt, dort sterben die wenigsten Menschen."
So blieb Enno nie ihm die Antwort schuldig. Verdrossen
Sagte zuletzt der Herr Gouverneur, zur Menge gewendet:
„Aber es muß doch selbst auf dieser entlegenen Insel
Etwas wie Obrigkeit sein. So geht und bringt mir den Mann her."
Also ward nach dem Ortsvorsteher gerufen. Es kam auch
Freundlich ein Greis und grüßte mit leisem Nicken des Kopfes;
Aber es fiel ihm nicht ein, den Hut vom Haupte zu nehmen;
Denn von Rang und von Stand und von Höflichkeit weiß man ja hier nichts.
Wir sind Friesen und frei und gleich, so denken die Leute,
Und mit der Hausfrau ißt aus der nämlichen Schüssel die Dienstmagd.
„Hab' ich nicht schon es gesagt? Sie leben dahin wie die Säue,"
Brummte der Herr Capitain. Und barsch und sich streichend den Schnauzbart,
Schrieb er sofort und gebieterisch aus, was zu liefern das Dorf hat,
Als: Zwei Ochsen, von Kälbern ein Dutzend, von Hämmeln desgleichen,

Je zwei Centner von Butter und Mehl, drei Fässer mit Branntwein,
Und was sonst ausschrieb als Lieferung noch der Gewalt'ge.
Lächelnd erwiderte drauf ihm der Ortsvorsteher und sagte:
„Wenn Ihr das Dorf umstülpt, so viel fällt dennoch heraus nicht."
Und so bewies er dem Herrn mit klaren und ruhigen Worten,
Daß dort, wo nichts ist, auch der Kaiser verloren sein Recht hat.
Und es verstärkte darauf noch der feurige Enno die Rede:
„Herr, schier haben wir nichts auf der Insel als Hunger und Kummer;
Kaffee, Zucker, Tabak sind gar nicht mehr zu erschwingen,
Und wir haben nunmehr nur Kirschenblätter zum Rauchen;
Wovon sollen wir leben? Wir sind seefahrende Leute,
Handel und Schifffahrt stockt und es faulen im Hafen die Schiffe.
Manch ein tücht'ger Gesell ist heimlich entflohn von der Insel,
Denn hier haben wir nichts zu thun. Wir müssen verhungern."
„Ein vorwitziger Bursche," so wiederholte im Stillen
Grollend der Herr Capitain; doch sprach er, bezwingend den Unmuth:
„Nun, ich werd' Euch schon Beschäftigung geben und Arbeit.
Wenn Ihr sonst nichts habt, so habt Ihr doch rüstige Arme,
Und Ihr sollt nun im Dienste des Kaisers beschäftiget werden.
Kommt denn morgen herbei mit Spaten und Schaufeln und Hacken,
Und Schiebkarren, so viel Ihr nur habt; ich besorge das Andre,
Und wir wollen nicht weit vom Westerlooge am Strande
Eine gewaltige Schanze erbauen. So ward mir befohlen."
Arbeit, also Verdienst! Da verklärten sich alle Gesichter,
Und was Hände nur hatte, erschien früh morgens zum Schanzen.
Als sie am Ende der Woche den Schweiß von der Stirne sich wischten,
Und nun kamen geschaart, wo der Herr Capitain vor der Thür saß

Hinter dem Gläschen Absinth, so fragt' er die Leute: „Was wollt Ihr?"
„Ei, wir wollen Bezahlung am Ende der Woche." „Bezahlung?"
Sagte der Commandant und stand entrüstet vom Stuhl auf.
„Was? Ihr habt nicht genug an der Ehre, dem Kaiser zu dienen?
Hab' ich die Contribution nicht Euch großmüthig erlassen?
Und nun fällt Euch Hand- und Spanndienst schon zu beschwerlich?
Mir von Bezahlung zu schwatzen? Ich will Euch — Macht, daß Ihr fortkommt!
Wie? Ihr murret noch gar! Wißt Ihr, was saget der Kaiser?
„Alles, nur nicht räsonnirt!" so spricht der erhabene Kaiser,
Und so will ich Euch denn nach seinem Muster regieren.
Macht, daß Ihr fortkommt, sag' ich." Sie standen noch immer und murrten,
Und sie hatten wohl Grund, unmuthig zu werden. Sie wußten,
Daß ein Beutel mit Gold, um abzulohnen die Leute,
War an den Herrn Commandanten gelangt; doch er steckte das Gold ein.

Krieg ist Raub, und es raubten und stahlen die Sieger in Deutschland,
In dem eroberten Land, nicht blöde, sie Alle, vom Marschall,
Welcher das Silbergeschirr in dem Haus, das ihn gastlich bewirthet,
Einpackt, bis herab zum Intendanten und Troßknecht;
Doch die Erbitterung wuchs auf der Insel zu heller Verzweiflung,
Und sie beschlossen zuletzt, sich auf eigene Hand zu befreien.
Unabhängige Geister in allen Nationen versuchten
Aufzurufen zum muthigen Kampf mit dem großen Bedrücker,

Der sie zu Sclaven gemacht, doch zähneknirschenden Sclaven,
Nicht abwägend die Kräfte und nur der Begeisterung folgend;
Aber so hoffnungslos wie auf dem entlegenen Eiland
Wurde noch niemals versucht, an den Ketten des Corsen zu
rütteln.
Heimlich kamen des Abends die jungen Gesellen zusammen,
Um ihr Leid sich zu klagen. Sie müßten sich schinden und placken.
„Stets anmaßlicher werden und anspruchsvoller die Fremden,
Als wenn sie die geborenen Herrn, wir ihre Bedienten.
Lieber todt als Sclaven! so hieß es vordem bei den Friesen,
Und so müssen wir auch uns würdig beweisen der Väter!"
So rief Enno aus, der immer der Führer der Schaar war.
Enno sprach so entflammt wie Hermann einst, der Cherusker,
Als er flog durch die Gauen Germaniens und die getheilten
Stämme beschwor, sich vereint vom römischen Joch zu befreien;
Doch er verrieth gar nichts von der Eifersucht, die ihn quälte,
Auf den verflixten Captain; denn das ist die Art ja der Men-
schen,
Mancherlei sind die Gründe, die uns antreiben zum Handeln,
Doch wir verrathen sie nur mit Auswahl, grade die stärksten
Halten wir häufig zurück, die brauchen nicht Alle zu wissen.
Ennos Vorschlag war, noch ehe die Schanze armirt sei,
Plötzlich zu überrumpeln die ahnungslosen Franzosen,
Sie von der Insel zu treiben, um los zu werden die Plage.
Aber die älteren Leute erschraken beinah vor dem Wagniß.
„Ja, das wäre recht schön. Es ginge wohl, aber es geht
nicht."
„Warum sollt' es nicht gehn?" „Wir haben zu wenige Mann-
schaft."
Enno entgegnete drauf: „Die Franzosen sind eine halbe
Compagnie nur stark, und Jeder von unsern Leuten
Nimmt mit drei Froschessern es auf, mit den hellichten Kerlen,
Und wir können uns leicht noch verstärken. Die Häfen der Küste

Wimmeln ja von Matrosen, die müßig gehen und hungern,
Und sie sind zu Allem bereit in ihrer Verzweiflung."
Also beschloß man denn, Seefahrer zu werben im Siele,
Wo man überfährt nach Spiekerooge. Die Inseln
Hießen die Augen der See vordem bei den nordischen Völkern.
Anzuwerben verwegenes Volk, das machte nicht Mühe.
Und sie beschlossen, verstärkt durch den Zuzug drüben vom Festland,
Und im Schutze der Nacht zu überfallen die Schanze,
Alle Franzosen gefangen zu nehmen und ohne Verzug sie
Einzuschiffen und dorthin zu bringen, woher sie gekommen.
Alles war wohl überlegt, sie hatten vernünftig die nächsten
Folgen bedacht, und doch war der Plan tollkühn und vernunftlos,
Denn sie, die schlichten Bewohner des weltentlegenen Eilands,
Hatten wie Kinder nicht klar sich gemacht auch die weiteren Folgen.
Sie erklärten damit ja Krieg an den Kaiser von Frankreich,
Dessen gesammte Armee stand hinter den wenigen Leuten,
Und sie hätten ein Strafgericht auf die Insel gezogen.
Hört nun, wie schlau der Captain ihr Unternehmen vereitelt.
Einst, als es dämmerte schon, kam angelandet ein Fahrzeug,
Ganz mit Mannschaft gefüllt, seefahrende Leute die meisten,
Und sie ließen sich nicht abholen im Wagen, sie zogen
Vor, zu waten ans Land, um Aufsehn nicht zu erregen.
Und sie vereinigten sich mit den Kameraden der Insel,
Waffen besaßen sie nicht, nur ein paar alte Pistolen.
Jeder bewaffnete sich so gut wie er konnte mit Knüppeln,
Ruderstangen und mit Bootshaken und Rungen von Wagen.
Und so zogen sie aus und hofften, den Feind zu beschleichen.
Trüb war die Nacht, und es glänzten vom Himmel nur wenige Sterne,
„Ja," so flüsterten sie, in die Nähe der Schanze gekommen,

„Ja, wir überrumpeln die ahnungslosen Franzosen;"
Aber sie waren bemerkt. Von der Höhe der Schanze erblickte
Capitain Legrand auf der Rhede der Insel ein Fahrzeug,
Das er bei Tag nicht gesehn. Zwar wittert' er lange schon Unrath;
Aber er ahnte doch nicht so verwegene Pläne der Friesen,
Botokuden genannt von den übermüth'gen Franzosen,
Und so hätt' er das Schiff auch wohl nicht weiter beachtet;
Doch wie die Mannschaft watete nun durch das flache Gewässer,
Blitzte und flammte es auf, denn es war Meerleuchten des Abends.
„Was ist das für Besuch?" so dacht' er im Stillen und lugte
Noch sorgfält'ger umher. Ihm entging nicht, daß auf die Wiese
Kam ein Zug aus dem Ort. Nichts Weiteres konnt' er erkennen.
Jetzt auch dachte er nur, dort kämen die Burschen des Dorfes,
Deren grimmigen Haß man ablas von den Gesichtern,
Um mit seinen Franzosen sich etwas zu zanken und raufen;
Und als guter Soldat besann er sofort sich auf Kriegslist.
„Leute," so rief er der Schaar, als sie sich nahte, entgegen,
„Freundlich von Euch, daß Ihr so spät noch am Abend beschlossen,
Uns durch Euren Besuch zu erfreun. Ich heiß' Euch willkommen,
Und bin Euch zu bewirthen im Stande nach Eurem Geschmacke,
Denn ich hab' ein Fäßlein Genever erhalten aus Schiedam."
„O, Genever! Genever aus Schiedam." Allen Matrosen
Klang das gar zu süß, die herüber gekommen vom Festland.
Ihn zu verschmähen, das wär' eine Sünde gewesen, der nie sich
Schuldig gemacht schon eine Theerjacke. Anderen Sinns war
Freilich die Dorfmannschaft aus Spiekeroog, denn die Rache
Ist noch süßer als aller Wachholder. Doch hatten sie heimlich
Schon vor dem Kampfe gebebt, zu welchem sie Enno begeistert,
So sank ihnen der Muth noch mehr, als ihnen die Hoffnung,
Zu überrumpeln den Feind, mißlang, treuherzig hervortrat

Capitain Legrand und die Hand ausstreckte zum Gruße.
Enno allein blieb fest und sagte: „Wir nehmen den Hundsfott
Auf der Stelle gefangen!“ „O still!“ so warnten die Andern.
„Siehst Du nicht, wie auf dem Wall von Soldaten es krimmelt
und wimmelt?“
Enno knirschte vor Wuth. Was half es? Er mußte sich fügen.
Seine Schaar warf schon die Knüppel und sämmtliches Rüst-
zeug
Sacht zu Boden, um sich mit Genever bewirthen zu lassen.
Lange schon war man gespannt im Dorf auf die Thaten der
Helden,
Welche die Insel befrein durch einen verwegenen Handstreich
Wollten vom Joche der Fremden, doch harrte man lange ver-
gebens
Und man glaubte bereits, sie wären gefangen genommen.
Erst nach Mitternacht kam lärmend und trunken der Haufe
Wieder zurück ins Dorf. So endete friedlich als Posse,
Was als Heldengedicht von der friesischen Freiheit begonnen,
Und von dem Knüppelkrieg erzählt man noch heut' auf der Insel.
Ennos heißes Verlangen, den frechen Captain zu vertreiben,
Blieb so ungestillt. Er fühlte sich immer beruhigt,
Wenn Legrand zusah beim Schanzen; war er dagegen
Hinten im Dorfe geblieben, so quälten ihn tausend Gedanken.
Nicht als ob er gezweifelt an Gelas Ehre und Treue,
Denn nicht leicht vergißt sich die friesische Tochter, und vierzig
Jahre sind her es bereits, daß ein Mädchen zu Falle gekommen.
Sonntags, ehe der Priester die Kanzel betreten, da klopft' es
Und es erschien bei der Dirne der Ortsvorsteher und sagte,
Ohne sie zu beschämen und sie mit Worten zu strafen:
„Annemarie, Dich betraf ein Unglück, das für uns Alle
Auch ein Unglück ist. Wenn Solches geschehen vor Zeiten,
Gingen die Aeltesten fort mit dem Mädchen hinunter zum
Strande.“

Annemarie entgegnete drauf: „Ich weiß es ja, Schulze,
Und das ist auch das Beste.“ Da gab ihr der Schulze die Hand noch
Und dann ging er zur Kirche. Noch ehe die Predigt beendigt,
War auch Annemarie hinunter zum Strande gegangen,
Und man sah sie nicht wieder. So streng sind die Sitten der Insel.
Nein, was Enno empörte, das war, daß der freche Franzose
Hatte berührt mit unheiliger Hand sein Liebstes auf Erden.
Und er hatte die Macht, und wenn er sie gegen das Mädchen
Zu mißbrauchen versuchte — Er raste bei diesem Gedanken
Und: „Der Captain muß fort!“ war all sein Sinnen und Trachten.
Captain Legrand, er hatte so ziemlich alles erfahren,
Was er zu wissen begehrte von seinen erheiterten Gästen.
Auch daß Enno die Seele von dieser Verschwörung gewesen,
Und gern hätt' er gerächt sich an Enno und seinen Genossen;
Aber er fürchtete sich vor dem Untersuchungsgerichte
Und vor dem Zeugenverhör. Da kams vor die Ohren der Obern,
Wie er verhaßt sich gemacht auf der Insel, dann kamen ans Licht ja
Seine Unterschleif' und Erpressungen, Alles und Jedes;
Darum zog er es vor, zu verschweigen die Sache; doch Enno
Durft' auf der Insel nicht länger im Wege ihm stehen, beschloß er,
Zwischen den Beiden mußt' es zum Ausbruch kommen und kam es.
Gleich am andern Tage berief er, der Herr Statthalter,
Durch Ausrufer die Männer von Spiekeroog zur Versammlung.
Finster blickt' er sie an, vor Allem Enno, und sagte:
„Hört, Ihr möchtet mich gerne von hier mit Knüppeln vertreiben;
Aber ich werd' Euch jetzt eintränken die schlechte Gesinnung!“

„Meinet Ihr mich?“ sprach Enno. „Ja wohl! Ich meine Euch Alle,
Enno Edden, am meisten Dich selbst und Deine Genossen.
Von dem Marineminister erhielt ich ein wichtiges Schreiben,
Denn ernst wird es nunmehr mit der Landung, wißt Ihr, in England.
Kaiser Napoleon hat die gewaltigste Flotte versammelt,
Tausend Schiffe und mehr, sein Heer an die englische Küste
Ueberzusetzen. Er will den britischen Leoparden
Jagen ins Meer!“ „So hat er gesagt, doch warten wir ab es,“
Murmelte Enno für sich; dann fragte er laut und nicht schüchtern:
„Was hab' ich denn zu thun mit Boulogne und der Landungsflotte?“
„Das wirst bald Du erfahren, mein Sohn!“ so erwiderte höhnisch
Ihm Capitain Legrand; „Dir wird noch theuer das Lachen!
Mir hat, wisset, der Herr Marineminister geschrieben,
Daß es der Flott' in Boulogne an der vollen Besatzung noch fehle,
Darum sei für den Dienst des Kaisers an sämmtlichen Küsten
Kundige Seemannschaft noch auszuheben. Die Insel,
Die ich als Commandant zu befehligen habe die Ehre,
Sei zwar klein, doch könne sie drei Mann stellen dem Kaiser.
Also ich muß nunmehr drei Mann ausheben zur Flotte.“
„Das ist gegen Gesetz und Recht!“ Mit gerötheten Wangen
Brauste so Enno auf. „Wir sind, wir Friesen der Inseln,
Völlig befreit zur See und zu Lande von jeglichem Kriegsdienst,
Denn wir haben genug zu thun, vor dem Meer uns zu schützen;
Das ist Rechtens bei uns seit unvordenklichen Zeiten.“
„Was ist Recht und Gesetz?“ antwortete ihm der Franzose.
„Das, was der Kaiser befiehlt, ist Gesetz. Ihr habt zu gehorchen.

Nur nicht räsonnirt! Die Gelegenheit nutz' ich zugleich aus,
Spiekeroog zu befrei'n von den drei nichtsnutzigsten Burschen.
Also hebe ich denn für den Dienst auf der Flotte aus erstens:
Enno Edden. So wenig Du taugst, so wirst Du als Seemann,
Hör' ich, gerühmt." „Ich verstehe den Dienst!" entgegnete Enno.
„So bist Du der geeignete Mann. Zum zweiten und dritten
Hebe ich aus Klaus Harms und Frerk Kleyhauer. Sie streichen
Immer zusammen herum und es ist ein sauberes Kleeblatt."
„Frerk Kleyhauer ist mein Kamerad," erwiderte Enno;
„Wir sind viel auf dem nämlichen Schiff mit einander gefahren,
Und kein besserer Mann hat Schiffszwiebacke gegessen.
Auch er kennet den Dienst und Keiner vermag Euch zu tadeln,
Wenn Ihr den Mann anmustert. Wie könnt Ihr aber den armen
Klaus Harms, Herr, für die Flotte bestimmen? Er ist ja kein Seemann,
Zweimal ging er auf See; doch er blieb stets schwächlich und seekrank!"
„Admiral Nelson ward seekrank in jeglichem Frühjahr.
Das thut nichts." So sprach der Captain. „Schon morgenden Tages
Wird ‚Jean Bart' ankommen, die schöne Fregatte des Kaisers.
Und vor Anker gehn bei der Robbenplatte und unsre
Drei Rekruten an Bord aufnehmen. Sie segeln am nächsten
Morgen schon ab nach Boulogne. Drum macht Euch fertig. Es hilft hier
Nicht Maulspitzen. Es muß gepfiffen sein. Glückliche Reise!"
„Fünfzehn Jahre zu dienen auf einem französischen Kriegsschiff!
Das ist ja so schlimm, als auf die Galeere zu kommen!"
Dachte sich Frerk, ein stiller, doch höchst entschlossener Bursche;
Sprach mit Niemand, doch war an dem folgenden Morgen verschwunden.

„Bindet die anderen Beiden mit Stricken!“ befahl der ergrimmte
Gouverneur, „damit sie nicht auch bis zum Abend entlaufen.“
Pünktlich traf die Fregatte am Abende ein auf der Rhede.
Enno und Klaus, sie schliefen noch einmal, aber zum letzten
Male vielleicht, so jammerte Klaus, auf der heimischen Insel.
Ennos männlichem Geiste entschlüpften nicht weibische Klagen,
Selbst zu Gela sagte er nur: „Wir sehen uns wieder;
Denn mit Napoleon kann es nicht ewig dauern, Geliebte.“
Morgens wurden sie früh mit dem Kutter gebracht zur Fregatte.
Als sie stiegen an Bord, so wurden sie zwar von der Mannschaft
Mit neugierigen Blicken gemustert, doch artig und höflich,
Denn von gefälligen Sitten sind, weiß man, alle Franzosen;
Hüte man nur sich, zu viel von dem Wort auf die Handlung zu schließen.
Bald zum Arzte geführt, untersucht und tauglich befunden,
Sollten sie Treue dem Kaiser Napoleon schwören. „Doch, wenn ich
Nun mich weigre zu schwören?“ So ließ sich Enno vernehmen,
Und er erhielt den Bescheid: „Mein Herr, dann macht Ihr Bekanntschaft,
Aeußerst genaue Bekanntschaft mit einer besonderen Katze,
Die neun Schwänze hat. Ihr könnt Euch die Weiterung sparen,
Thut, Herr, was Ihr zuletzt thun müßt, so möcht' ich Euch rathen.“
Und, ob wohl, ob übel bequemte sich Enno zum Schwure,
Klaus desgleichen, er that ja stets, was Enno ihm vorthat,
Dem er bewunderungsvoll anhing mit rührender Treue.
„Doch der erzwungene Schwur soll uns nicht binden!“ so sagte
Enno mit Trotz. „Das soll er auch nicht,“ antwortete Klaus ihm.
Niemals geht's den Franzosen so schlecht, daß ein witziger Einfall

Nicht sie ergötzt und sie nicht Stoff finden zum Plaudern und Lachen.
„Lachen sie wohl über uns?“ sprach Klaus. „Das kümmert mich gar nicht!“
Gab zurück ihm der Freund, der auf das Geschwirr der Franzosen
Sah bärbeißig herab und kochte von stiller Entrüstung.
Bis jetzt hatten sie nicht zu klagen an Bord der Fregatte,
Denn die Verpflegung war gut und der Dienst ward lose gehandhabt;
Aber den Neulingen war ungewohnt und widerlich Alles.
Selber das Brod, sehr fein, aus dem besten Weizen gebacken,
War nicht nach ihrem Geschmack; sie zogen das heimische Schrot vor.
Gießt man in ein unreines Gefäß, wird Alles zu Essig.
Als ‚Jean Bart‘, die Fregatte, am Texel vor Anker sich legte,
Baten ans Land zu gehn um Urlaub viele der Mannschaft,
Darum hatten denn auch die beiden Rekruten gebeten.
„Und was habt Ihr am Lande zu thun?“ so fragte der Leutnant.
„Herr, man ließ uns nicht Zeit, uns auszurüsten; wir wurden
Eingesperrt sogar am letzten Tag und gebunden,
Darum müssen wir uns mit den nöthigsten Dingen versehen.“
Das klang glaublich genug, und der Urlaub wurde bewilligt,
Doch mit dem strengen Befehl, vor Abend noch wieder zu kommen.
Als sie im Texel gestiegen ans Land, sprach Enno zum Freunde:
„Klaus, warum sind jetzt wir in Holland? Sage, was meinst Du?“
„Um Einkäufe zu machen. Ich hört' es Dich selbst ja erklären.“
„Klaus, man muß nicht immer das glauben, was Andere sagen,
Wir sind hier, um nicht Napoleon dienen zu müssen,
Denn wir desertiren.“ „Wir desertiren! Was sagst Du?“

Sprach Klaus freudig bewegt, doch auch mit zagendem Herzen.
„Herrlich wäre das ja, doch wird uns kaum es gelingen.
Fassen sie ab uns dabei, so werden wir Beide erschossen.“
„Wenn sie uns fangen — ja wohl! Wir lassen uns aber nicht fangen.“
„Doch wie willst Du das machen?“ „Das weiß ich freilich noch selbst nicht.
Wo ein Wille ist, Klaus, da findet sich immer ein Weg auch,
Lieber, wir haben noch Zeit zum Ueberlegen bis Abend,
Und dann weiß ich es schon.“ Und als sie am Abend zum Hafen
Gingen hinab, da war auch fix und fertig der Plan schon,
Den sich Enno gemacht, zu entgehn dem französischen Seedienst.
„Siehe,“ so sprach er zu Klaus, nachdem sie die Jolle bestiegen,
„Dorthin liegt ‚Jean Bart‘, doch der alte französische Seeheld,
Mit krauslockigem Bart, der als Gallione den Bug ziert,
Soll nie wieder uns sehen. Rechts von dem französischen Kriegsschiff
Ankert ein Schooner, man kann an den rückwärts stehenden Masten
Leicht ihn erkennen.“ „Ja wohl!“ „Nun sind der Captain und der Steu'rmann
Spät noch gegangen ans Land und kehren sobald auch zurück nicht,
Denn ich habe genau mich im Texel nach Allem erkundigt,
Und die Besatzung ist schwach und liegt wohl schon auf den Ohren.
Ja, wir werden uns leicht des Schiffchens bemächtigen können.
Doch wir rudern zuerst, als wollten wir nach der Fregatte.“
Also fuhren sie ab auf der Jolle, und als sie den Hafen
Hinter sich hatten, so bogen sie ab nach rechts, nach dem Schooner.
Alles war still an Bord und es regte sich nicht eine Katze.
Klaus und Enno bestiegen das Schiff und fanden die Leute

Schon in den Kojen liegen und schnarchen, bis Enno sie weckte.
„Laßt Euch nicht stören und schlaft nur weiter. Wenn Ihr Euch ruhig
Haltet, geschieht Euch nichts. Doch versuchet Ihr, Lärm zu schlagen,
Zeigt sich nur Einer auf Deck, so holt Euch Alle der Teufel;
Aber das Beste wird sein, ich schließ' Euch in das Logis ein."
Damit schloß er sie ein, und sie stachen in See mit dem Schooner.
Und nun galt es zunächst vorüber zu kommen am Kriegsschiff.
Licht ward gar nicht gemacht auf dem Schooner; den Compaß zu sehen,
Rauchte man eine Cigarre und leuchtete sich mit dem Fünkchen.
Ohne Geräusch ward Alles verrichtet. So glückte es ihnen,
An dem Franzosen vorbei unbemerkt zu gleiten im Dunkeln.
Als kaum graute der Morgen, so tauchte vor ihnen ein großes
Orlogschiff aus dem Nebel hervor mit der englischen Flagge.
Angerufen, erklärten sie sich; doch aus dem Berichte
Wußte sich Admiral Keats (leicht möglich das!) nichts zu vernehmen.
Und so ertheilt er die Order: „Captain an Bord zu erscheinen!"
Enno mußte sich wohl ansehen als Führer des Schooners.
Und so klomm er empor zu dem Borde des Linienschiffes,
Ward auf das Achterdeck zum Admirale geleitet.
Vor ihm stand frisiert und gepudert ein würdiger, alter
Vornehm blickender Herr und musterte schweigend den Jüngling.
Ennos hohe Gestalt und offene Miene gefiel ihm.
„Ihr seid noch sehr jung, Capitain," so begann er die Rede.
„Seid Ihr denn wirklich Franzosen?" Denn Enno hatte die Kleidung
Nicht zu wechseln vermocht. „Nein, nein! Ein Feind der Franzosen,"
Also betheuerte Enno, sein Abenteuer erzählend,
Welchem der Admiral zuhörte mit freundlichem Lächeln.

„Wohin wollt Ihr denn jetzt?“ „Nach Helgoland.“ „Und was wollt Ihr
Dort denn beginnen?“ „Ich will Krieg mit Napoleon führen,
Mit dem Tyrannen. Wer gab ihm das Recht, daß er Handel und Schifffahrt
Uns verbietet und arm und elend machet die Küsten?
Darum bin ich gewillt, Schleichhändler zu werden und Schmuggler,
Oder wie sonst man es nennt, und jeglicher Waarenballen,
Welchen ich nächtlicher Weile ans Land zu schaffen vermochte,
Ist ein Sieg und Triumph, den ich über den Kaiser davontrug.“
„Recht so!“ sagte der Herr Admiral. „Und könntet vielleicht Ihr
Mich auf Helgoland aussetzen?“ „Das geht nicht. Ich kreuze
Nicht auf der Nordsee jetzt. Ich habe die Order erhalten,
Nach den Bermuden zu fahren. Es wartet ein ganzes Geschwader
Meiner in Plymouth schon.“ Doch Enno ließ noch nicht locker:
„Aber Ihr könntet mich doch nach Norddeich bringen. Das ist Euch
Kaum aus dem Weg und versäumet Euch nicht.“ „Nun,“ lachte belustigt
Ueber die Dreistigkeit jener; „als Alliirten mit England
Möcht' ich für Euch ein Uebriges thun. Doch hab' ich nicht Lootsen.
Hier um die Insel herum ist eine gefährliche Schifffahrt.“
„Einen erfahrneren Lootsen wie mich, Herr, könnt Ihr nicht finden.“
„Nun, so sei es darum.“ „Doch wie ist es denn, Herr, mit dem Schooner?“
„Noch nicht zufrieden? Er ist dem Prisengerichte verfallen.“
„Herr Admiral, es ist ein alter Kasten und hat nichts

Weiter als Ballast geladen. Der Adler, so heißt es im Sprich-
wort,
Fängt nicht Fliegen. Ich dächte darum, Ihr ließet ihn laufen."
Admiral Keats erwiderte nichts und sagte zum Abschied:
„Also, ich setz' Euch ab auf Norddeich. Wie Ihr dann weiter
Kommt nach Helgoland, ist Eure Sache. Ich wünsch' Euch,
Daß Ihr Bony besiegt in jedem Gefechte." Worauf er
Warm ihm noch drückte die Hand, und Enno sah sich entlassen.
Als er zum Schooner zurückgerudert, befreit' er die armen
Schelme, die Schiffsmannschaft, aus ihrem verschlossenen Raume.
„Höret," so sprach er, „das Schiff ist vom Engelsmanne ge-
kapert,
Und Ihr habet Euch dicht am Linienschiffe zu halten.
Ich und Klaus, mein Freund, wir verlassen den Schooner, wir
gehen
Ueber zum Admiral. Lebt wohl, und ich will Euch noch einen
Rath mitgeben. Es ist zwar befohlen, Ihr hättet Euch immer
Dicht am Linienschiff und im Kielwasser zu halten.
Aber ich rath' Euch, bleibt ein wenig zurück mit dem Schooner
Und paßt auf, was drüben geschieht auf dem Admiralsschiff,
Thut man, als merke man nichts, so entfernt Euch weiter und
weiter,
Denn dann will man sich nicht mit Euch aufhalten und giebt
Euch
Frei das gekaperte Schiff." Der Rath war gut, und die Mann-
schaft
Kehrte zum Texel zurück, indeß als kundiger Lootse
Enno führte das englische Schiff in die Nähe von Norddeich.
Als sie der Küste so nahe gekommen, daß schon sie den Leucht-
thurm
Norderneys konnten erspähn, lag friedlich vor Anker ein Torf-
schiff,
Das bis oben hinauf mit gestapeltem Torfe gefüllt war.

„Setzet uns hier nur aus!" so sagten sie, dankten und stiegen
Ueber ins Küstenschiff zum Schrecken der Schiffer. Denn beide
Flüchtlinge waren ein paar nordländische Recken. Der Schiffer
Und sein junger Sohn, die ganze Besatzung des Fahrzeugs,
Waren in ihrer Gewalt. „Was wollt Ihr?" fragten sie ängstlich.
„Wir sind desertirt von einem französischen Kriegsschiff;
Landsmann, helft uns zur Flucht! Nach Helgoland zu entkommen,
Das ist unser Begehr, Ihr könnt es ja, Freunde, erfüllen.
Euer Schade soll es nicht sein. So besinnt Euch nicht lange."
„Ich nach Helgoland?" so fragte der Schiffer beklommen.
„Ja, das ginge vielleicht bei ruhigem Wetter, indessen,
Nicht mit der Ladung da!" Drauf Enno: „So werft doch den ganzen
Plunder ins Meer!" Und der Fischer erschrak darüber und sagte:
„Was? Ihr meinet den Torf? An Waldungen fehlt es der Küste,
Und wie das liebe Brod, so könnte man sagen der liebe
Torf. Den soll ich werfen, die Gottesgabe, ins Wasser?
Nein, das könnt Ihr nicht meinen im Ernst!" Nun hätten die Beiden
Zwingen wohl können den Schiffer, nach ihrem Begehren zu handeln,
Aber ein armer Schelm hat mehr Mitleid mit dem andern
Als habsüchtige Reiche, und da sich der Schiffer nach Norddeich
Sie zu bringen erbot, so ließen sie dran sich genügen.
Als sie nach Norddeich kamen, war dunkel bereits es geworden,
Und sie begaben sich gleich auf die Wanderung, immer nach Osten,
Stets an der Küste entlang, vorüber den sämmtlichen Inseln,
Norderney, Baltrum und Langeoog, bis die Sonne heraufstieg.
Während des Tages verbargen sie sich in Gebüschen und Gräben,

Oder entlegenen Dünen, wohin nicht kommen die Menschen;
Doch da die Nacht anbrach, so begannen sie weiter zu wandern.
Als sie kamen zum Siel, wo man übersetzt nach der Insel
Spiekeroog, da ruhten die Flüchtlinge lang an dem Strand aus.
Mehr als je zog Enno das Herz nach der Heimath, der lieben,
Die, von der Dämmerung Schleier verhüllt, so lockend ihm winkte.
Und er glaubte das Haus zu erkennen, das Jemand bewohnte.
„So weit wären wir denn," sprach Klaus, „doch sage: Wohin jetzt?"
„Nun, nach Helgoland, so haben wir längst ja beschlossen,
Doch wir spähten umsonst auf unsre verödeten Ufer
Aus nach dem Schiff, das uns hinüber zu führen bereit sei.
Aber wer nicht ausharrt, kommt nicht an, pflegt man zu sagen.
Helgoland ist so nah, und es soll und muß uns gelingen,
Aber wir dürfen uns nicht von der Nordseeküste entfernen.
Wenn ich es recht mir bedenke, so wär' es das Nächste und Beste,
Daß wir wieder zurück nach Spiekeroog uns begeben."
Klaus Harms war sonst immer bereit, nach dem Freund sich zu richten,
Enno war ihm voraus in der Schule gewesen. Das Lernen
Ward Klaus sauer. Er sah in Enno den klügsten der Menschen;
Aber zurück nach der Insel zu gehn, wo die schlimmen Franzosen
Hausten und Jeder sie kannte, das schien ihm allzu verwegen.
„Dort sind wir ja vom Tode bedroht!" so rief er erschrocken.
„Komme nur mit," sprach Enno. „Dort sind wir am besten geborgen,
Denn dort sind wir geboren, dort haben wir Hausung und Freundschaft,
Und sie werden uns dort forthelfen, sobald es nur angeht.
Nie und nimmer verräth ein Spiekerooger den andern.
Und so sind wir zuletzt am sichersten auch in der Heimath.

Willst Du aber nicht mit, Klaus Harms, so geh' ich allein hin."
„Das ist schlecht von Dir, daß Du so redest!" versetzte
Tief im Herzen verwundet der redliche Klaus, denn an Enno
Hing er getreu, und er wäre für ihn durchs Feuer gegangen.
„Nun, so können wir gleich auf kürzestem Wege dahinziehn,
Noch ist's Ebbe, da kann man zu Fuß ja die Insel erreichen."
Also sie überschritten den Deich und gingen ins Wasser,
Zwar ist beschwerlich der Weg und auch nicht ohne Gefahren,
Und es gelingt nur, sobald man bei niedrigster Ebbe sich aufmacht.
Vor sich die dämmernde Insel, beeilten sie möglichst die Schritte,
Denn schon kehret die Fluth zurück und rauschet von Weitem,
Zwischen die Inseln herein und steiget und steiget. Sie waren
Weit noch vom Ziel, doch wurde zu tief schon das Wasser. Sie müssen
Wieder zur Küste zurück. Da leuchtet im Osten die Sonne
Ueber das Meer schon auf, und man sieht auf dem Deiche die Wächter,
Welche bei Tag und bei Nacht wohl aufzupassen bestimmt sind,
Aber sie lieben den Schlaf so gut wie andere Menschen.
Und sie rufen: Qui vive? und lärmen bereits in der Ferne.
Aber sie wundern sich sehr, als näher gekommen die Männer,
Die durchs Wasser sich nahn, französische Uniform tragen.
„Ja, wir sind Marinesoldaten," so sagten die Beiden,
Und wir wollen aufs Schiff, das noch vor Abend die Insel
Anläuft." „Aber so konntet Ihr doch abwarten das Fahrschiff,"
Meinten die Douaniers, die den Zoll und die Grenze bewachen.
„Ei, das kostet ja Geld!" So sprach zur Erläuterung Enno,
Indeß wollten so leicht sich die Wächter zufrieden nicht geben,
Und es erhob sich ein Zank. Da begann auch Enno zu fluchen,
Und er bedrohte sie hart, er werd' es gehörigen Ortes
Gleich anzeigen, als über den Deich vor dem Siel sie gestiegen,
Vor zwei Stunden, da wär' kein Mensch auf dem Posten gewesen,

Denn sie hätten geschlafen. Die Wächter erschraken und sagten
Kleinlaut: „Gehet mit Gott!“ Sie fanden bei einem Bekannten
Unterschlupf für den Tag. Er erstaunte, von ihnen zu hören,
Daß sie nach Spiekeroog zurückzukehren gedachten.
„Seid Ihr toll?“ so sprach er, „Ihr rennt in Euer Verderben,
Denn dort hausen ja noch wie sonst die Franzosen. Sie haben
Vier Kanonen gepflanzt auf die Schanze und Schuppen für Pulver
Auch sich erbaut. Ihr werdet sie nicht mit Knüppeln vertreiben,
Ihr seid fahnenflüchtige Leut' indessen geworden.
Und sie werden nicht säumen, den Lohn Euch, den Ihr verdient habt,
Auszuzahlen mit Pulver und Blei.“ „Oho!“ so versetzte
Enno darauf, „ich kenne die Insel so gut, wie die Kornmaus,
Weiß auf eigenem Boden Bescheid, und laß mich nicht fangen!“
„Thut, wie Ihr wollt,“ so versetzte mit Achselzucken der Gastfreund,
„Aber ich bitt' und ersuch' Euch dringlichst, macht, daß Ihr fortkommt,
Denn sonst werd' ich um Euch in die Küche des Teufels gerathen.“
Kaum, daß die Nacht anbrach, so machten die Flüchtlinge wieder
Sich auf den Weg und stiegen, die Zollaufseher nicht achtend,
Furchtlos über den Deich. Die Wächter bemerkten sie gar nicht,
Oder sie thaten doch so, und die Flüchtlinge traten den nassen
Weg jetzt an in der richtigen Zeit, wo die Ebbe am tiefsten.
Und so kamen sie glücklich und unbemerkt auf die Insel.
Noch im Dunkeln begaben sie sich auf die östlichen Dünen,
Die ganz unfruchtbar dastehn und öd' und verlassen.
Menschliche Stimmen erschallen da nie, nur unendliches, lautes
Vogelgeschwirr. Sie brüten im Sand, wo die kleinste Vertiefung
Ihnen als Nest schon genügt, das mit fleckigen Eiern gefüllt ist.
Andere fischen im Meer mit schrillem Geschreie, die Regenpfeifer und Austernfischer, die muntersten, lustigsten Vögel,
Welche beleben den Strand, und flatternde silberne Möven,

Die dicht über der Fluth mit den Wellen sich heben und senken.
Auch Brandenten und Kobben erscheinen dem Wandrer. In
Menge
Fliegen sie auf und schwärmen umher mit Krächzen und Pfeifen
Und mit spöttischem Lachen, so scheint es, die Ohren betäubend.
Also begrüßt nun kamen die Flüchtlinge an und sie suchten
Auf sich das innerste Thal, dort wollten sie bauen die Wohnung.
Höhlungen findet man dort und Gänge von wilden Kaninchen,
Diese erweiterten sie, so daß sie als Kammer genügten.
Und mit der ausgeworfenen Erde versteckend den Eingang,
Welcher durch Helmgras schon und blaue Disteln verdeckt war,
Konnten sie nun, von Niemand bemerkt, ausschaun in die Weite.
Als mit goldigem Glanz und Purpur sich färbte der Osten,
Sahn sie die Hirten das brüllende Vieh austreiben zur Weide.
Und sie winkten von fern, bis jene sie endlich bemerkten,
Und sie liefen herbei und fanden mit Staunen die Ihren,
Die sie bereits in Boulogne geglaubt, wo der Kaiser, der neue,
Saß auf Dagoberts Stuhl in Mitten des mächtigen Heeres,
Und in Bayards Helm und Duguesclins ließ sich die Kreuze
Bringen und Sterne herbei, um die tapfersten Krieger zu schmücken.
Und ein Feuerwerk ward abgebrannt an dem Abend,
Wie noch nie es gesehen. Man glaubt' an der englischen Küste,
Daß die französische Flotte in Brand gerathen. „Das habt Ihr“,
Sagten die Hirten, „nun Alles versäumt. Wo kommt Ihr denn
her?“ sagt!
Und was wollt Ihr denn hier um Gottes willen beginnen?“
Als sie das Schicksal darauf der Flüchtlinge hatten vernommen,
Sprachen sie: „Laßt Euch vor allem nicht sehn!“ Es erwiderte
Enno:
„Da hast, Roebe, Du recht. Das ist das Wichtigste, Vetter.“
„Hungert Euch nicht?“ „Ja wohl, bringt uns zwei Brote von
schönem
Roggenschrot. Das fehlte uns sehr im französischen Kriegsschiff,

Holet uns Wasser vor allem.“ „Es soll an nichts Euch gebrechen.“
Und so gingen die Hirten zurück, um alles zu holen.
„Bringet uns auch Stroh mit, zwei Schütten, darauf uns zu betten,“
Rief noch Enno. „Indeß, das hat noch Zeit bis zum Abend.“
Und noch einmal rief er sie an und fragte erröthend:
„Was macht Gela? Und wird sie noch stets vom Captaine belästigt?“
„Mag wohl sein, daß noch der Captain am Mädchen herumschleckt,
Doch für gewiß wird erzählt, daß er zwei Ohrfeigen davontrug,
Daß man sie klatschen gehört. Sie ist ein entschlossenes Mädchen.“
Enno war wie erlöst. Wie es stand mit dem frechen Captaine
Und mit seiner geliebtesten Braut, das wußt' er nun klärlich,
Denn sein innerster Vorsatz war, als er ging auf die Insel,
Niederzustechen den Kerl, wenn er sich an dem Mädchen vergriffe.
Jetzt war stolz er darauf, daß sie selbst sich vertheidigen konnte.
Claus Harms rief denn auch noch ein Wort zu den scheidenden Hirten:
„Aber verrathet uns nicht!“ „Das fehlte noch! Rede nicht Unsinn.“
Ehe die Hirten zurück mit Trank und Speise gekommen,
Flog ein Mädchen dahin auf dem Fußpfad über die Wiese
Und in die Dünen hinein, ein schlankes friesisches Mädchen.
Enno sah sich plötzlich von kräftigen Armen umschlungen.
Grausam wurde das liebende Paar auseinander gerissen,
Und sie fürchteten schon, sich niemals wieder zu sehen.
War ein Wunder geschehen? Sie sahn sich schon wieder vereinigt!
Neben einander stand so das stattliche Paar, das zur Decke
Ragte der Höhle empor, sprachlos vor Freude und Wonne.
„Enno“, so sagte das Mädchen zuletzt, „ich vernahm von den Hirten,
Daß es gelungen Euch sei, von dem Orlogschiff zu entkommen,
Und ich freue mich mehr, als Worte verrathen es können,

Daß Du wieder zurück auf die Heimathinsel gelangt bist;
Aber ich bange zugleich. Als fahnenflüchtige Leute
Seid Ihr dem Tode geweiht, wenn Euch die Franzosen entdecken.
Weshalb kamst Du zurück nach Spiekerooge?" „Geliebte,"
Sprach ihr Verlobter darauf, „um Deinetwillen. Das Schwerste
War mir der Kriegsdienst nicht und die Sclaverei des Despoten,
Sondern, daß ich Dich hier zurückzulassen gezwungen,
Unbeschützt, in steter Gefahr vor dem frechen Franzosen,
Und mir war, als ob ich Dich, Theure, vertheidigen müsse."
„Liebster Enno, ich habe die Kraft, mich selbst zu beschützen."
Sagte da Gela mit Lächeln und zeigte die nervige Hand auf,
Welche die Sense zu führen gewohnt beim Heu'n auf der Wiese.
„Ja, ich habe gehört, wie Du Dir den Unverschämten
Hast vom Halse geschafft." „Ich habe davon nicht gesprochen,
Aber es konnte geheim nicht bleiben; die Hausgenossen
Hatten das Klatschen gehört. Doch will ich Dir mehr noch erzählen.
Aber Enno, nur Dir. Er girrte um mich, wie ein Tauber.
Doch ich beachtete nicht sein Geschwätz und verstand es auch meist nicht;
Aber sobald er die Hand um die Hüfte mir legte, und wollte
Mich abküssen, bekam er es schwapp! und schwapp um die Ohren.
Da nun gerieth der Captain in Wuth und schnaubend nach Rache
Wußte er nicht, was er that und zog den Degen. Er wollte
Nieder mich stechen. Allein ich griff so fest nach dem Arme,
Welcher den Degen schwang, daß er nicht ihn zu regen vermochte,
Doch die Gefahr blieb groß. Da entwand ich ihm schweigend die Waffe,
Stemmte sie gegen den Boden und brach in Stücke die Klinge.
Wenn er mich niedergestoßen, nachdem ich ihn thätlich beleidigt,
Würde man wohl ihm verzeihn; doch nun gar entwaffnet geworden

Durch ein Mädchen, dafür war keine Verzeihung zu hoffen.
Er war starr vor Schrecken und sah sein Schicksal vor Augen,
Ausgestoßen zu werden vom Dienste. Mich jammerte seiner,
Und ich sagte zu ihm: „Ihr empfangt nur, was Ihr verdient habt,
Capitain Legrand; doch was soeben geschehn ist,
Niemand soll es erfahren." Da leuchtete ihm aus den schwarzen
Augen ein Hoffnungsstrahl. „Ihr versprecht mir das?" fragt' er noch zweifelnd.
„Niemand soll es erfahren durch mich, sobald Ihr Euch künftig
Schicklich betragt." „Ihr wollt mir das Ehrenwort darauf geben?"
Fragt' er mit bittendem Blick. Ich entgegnete: „Das ist nicht nöthig,
Was ich verspreche, das halt' ich. Das kennt man nicht anders in Friesland."
Dankend küßt' er die Hand und verbarg den zerbrochenen Degen.
Und ich wette darauf, er macht nicht wieder sich unnütz."
„Gela, Du herrliches Mädchen!" vor Rührung versagte die Stimme
Ihrem Verlobten; er schloß sie ans Herz und schaut' ihr ins Auge.
„O, ich machte um Dich mir tausend vergebliche Sorgen!"
„Konntest Du glauben, daß ich von dem Menschen verführen mich lasse?"
Sagte sie vorwurfsvoll und suchte sich ihm zu entwinden.
„Niemals hab' ich gezweifelt an Deiner Treue, Geliebte,
Doch hier herrscht mit Gewalt nun der übermüthige Fremde,
Lüstern und frech als Tyrann. Wie, wenn er es wagte, Gewalt Dir
Anzuthun? Es machte mich rasend, daran nur zu denken."
„O, den hab' ich ja jetzt in Händen!" erwiderte Gela.
„Warum reden wir noch von diesem französischen Unhold?
Haben wir denn nichts Bessres zu thun?" Und sie küßte ihn zärtlich.

Du hast Recht," sprach Enno. „Ich fühle so leicht mich und glücklich,
Aller Sorgen um Dich und der eifersüchtigen Qualen
Jetzt enthoben zu sein." Aufspringen wollt' er vor Freude,
Aber er stieß sich den Kopf an der niedrigen Decke der Höhle.
Was für Stunden des Glückes verlebte das liebende Paar jetzt!
Dort in dem Bau, wo sonst nur hausten die wilden Kaninchen,
Kamen sie Tag für Tag zusammen, doch richtiger sagt' ich
Nacht für Nacht. Sie trug, um jeden Verdacht zu vermeiden,
Speis' und Trank und alles was sonst für die Flüchtlinge nöthig,
Nur mit der sinkenden Nacht in die äußersten, östlichen Dünen.
Aber die irdische Lust ist vergänglich, und mitten im Jubel
Steigt ein bittres Gefühl in uns auf, das heimlich uns ängstigt.
Kam beim funkelnden Lichte der Sterne Gela geschritten,
Erst auf dem Pfad durch die Wiese und dann durch die Ketten der Dünen,
War ihr schlagendes Herz von Liebe geschwellt und von Sehnsucht,
Aber sie hatte zuletzt doch schwer zu schleppen am Tragkorb,
Und dann ward ihr auch schwer ums Herz, wenn sie dachte der Zukunft.
Was soll werden daraus? Wie lange noch kann er so leben,
Hier im Kaninchengeheg und umgeben von Todesgefahren?
Er muß fort und darf auf der Insel nicht wieder erscheinen.
Wenn sie in trübe Gedanken versank, so schreckte sie plötzlich
Ein mit großem Geräusch auffliegendes Volk Seevögel,
Deren Lagerstätt', kaum „Nest" zu nennen, im Sande
Unversehns sie betrat. Sie kam mit klopfenden Pulsen
An bei den harrenden Freunden und setzte den Korb auf die Erde,
Tief aufathmend. „Was ist Dir?" so fragte besorgt ihr Verlobter.
Und sie vertraute ihm dann still weinend die schweren Gedanken.
Und sie sagte zuletzt mit stürzenden Thränen zu Enno:
„Gestern haben im Siel die Franzosen —" Sie konnte vor Schluchzen

Weiter nicht sprechen. „Was ist denn geschehn? So rede doch,
Gela!“
„Dich an den Galgen geschlagen!“ „Nur meinen ehrlichen Namen.
Daraus mach' ich mir nichts. 's wird besser gehen, die Welt ist
Rund und muß sich drehn!“ So sucht' er sie scherzend zu trösten;
Aber dann sprach er zu ihr mit tapferen männlichen Worten:
„Gott regieret die Welt, und nicht Bonaparte, der Erzschelm,
Der nichts ist als die Geißel, die Gott schwingt über die Völker,
Denn wir haben gesündigt und müssen nun leiden die Strafe,
Aber ein Reich, das nicht auf Gerechtigkeit ruhet, besteht nicht.
Nur durch List und Gewalt und endlose blutige Kriege
Hat er, der Corse, die Länder besiegt vom Tajo zur Newa,
Und sie geknechtet, beraubt und ausgesogen, vampyrgleich.
Nicht mehr können die Mütter so viele Söhne gebären,
Als zu Soldaten er braucht. Ihn hassen, ihm fluchen sie Alle.“
Ihm antwortete drauf, kaum hörbar, seufzend, das Mädchen:
„Ja, das sagest Du wohl. So wird schon lange gesprochen,
Aber wir waten noch immer in Blut.“ Ihr entgegnete Enno:
„Gott hat Israel einst geführt in das Land der Verheißung,
Durch das rothe Meer, trotz Pharaos Wagen und Reitern.
So wird auch durch das Meer von Blut der Erbarmer uns führen,
Daß wir ihn preisen und wieder des Glücks und des Friedens
uns freuen.
Glaube mir, Gela, Napoleon wirds nicht lange mehr treiben.
Alle Länder will er erobern und streckt nun die Hand aus
Selbst nach den britischen Inseln. Er wird sie so wenig er-
reichen,
Als wie den Mond, und er wird an den Felsen Britanniens
scheitern.
Alle Völker vereinigen sich zum Sturz des Tyrannen,
Und sie feiern mit Jubel das Fest der großen Befreiung.
Siehe, dann öffnet auch mir sich wieder die Heimath; ich kehre
Reich mit Schätzen beladen zurück, wir bauen ein Haus uns.

Und," so fügt er hinzu, ihr liebreich streichelnd die Wange,
„Dann, mein Kind, dann feiern wir flugs und fröhlich die Hochzeit."
Also sprach er beherzt und voll des schönsten Vertrauens,
Und an der Zuversicht von Enno stärkte sich Gela,
Daß sie zu sehn, wie ein Baum, auf dessen Blättern des Regens
Tropfen noch stehn; doch glänzen und funkeln sie schon in der Sonne,
Die mit leuchtendem Strahl aus den düstern Wolken hervorbricht.
Seht, so verschönert das Leid die unterbrochene Freude!
Gela war wie wieder belebt von den kräftigen Worten.
Als nach Hause sie ging und des Himmels unzählige Sterne
Strahlten in schweigender Pracht auf die einsame Wanderin nieder,
Schien von Hoffnungssternen besäet das Himmelsgewölbe.
Doch schon wurde die Witterung rauh und es ward in der Höhle
Bald zu kalt und zu feucht für die Flüchtlinge. Immer noch fand sich
Schiffsgelegenheit nicht, um fortzukommen ins Ausland,
Darum mußten sie wagen, im Dorf selbst sich zu verstecken,
In zwei Häusern, den fernsten vom Wirthshaus und den Franzosen.
Enno wurde versteckt im Kämmerchen, und für den Andern
Wurde Quartier gemacht auf dem Boden, er schlief in dem Heue.
Gela war zwar beglückt, den Bräutigam bei sich zu haben,
Aber sie zitterte stets, daß ihn die Franzosen entdeckten,
Denn dann mußte er knie'n auf dem Sand und die knatternden Schüsse,
Die ihm gaben den Tod, mit verbundenen Augen erwarten.
Ach, das wußte sie wohl und widersprach ihm nicht länger,
Wenn er sagte: „Ich darf nicht mehr hier weilen. Wir müssen
Fliehen von hier und uns retten. „Ich sehe das ein, ja," so sprach sie,

„Doch hier einsam zu sein und nie Dich wieder zu sehen“ —
„O, ich komme ja wieder,“ so rief er mit Lächeln und küßte
Seiner herrlichen Braut von der Wange die rinnenden Thränen.
„Wenn es vorbei mit Napoleon ist!“ „Und sollst Du nun irren
Heimathlos in der Welt?“ „Ich bin,“ sprach Enno, „ein Seemann.
Und so hab' ich das Meer als Heimath, geliebteste Gela,
Darum sind wir entschlossen, nach Helgoland uns zu flüchten,
Denn dort bin ich am nächsten bei Deutschland und bei dem Bräutchen.“
Nun lief um ein Gerücht, man weiß nicht, wie es entstanden,
Daß die gepreßten Matrosen zurück nach der Insel gekommen.
Und die Franzosen durchsuchten ein Haus, jedoch ein verkehrtes.
Gela, in tödtlicher Angst, drang selber auf schleuniges Fortgehn.
Ein anschlägiger Kopf, wie Enno war, sann sich den Plan aus.
Neulich war ein Kutter gestellt in den Dienst für die Insel.
Und da ein Tanz für den Abend war angekündigt im Wirthshaus,
Ging die Besatzung ans Land und der Kutter lag auf der Rhede,
Leer vor Anker. „Darauf hab' ich schon lange gewartet,“
Rief nun Enno erfreut und er rüstete gleich sich zum Abschied.
Nachts als die Tanzmusik von fern her scholl aus dem Wirthshaus,
Schritten zum südlichen Strand drei hohe Gestalten; denn beide
Flüchtlinge waren von Niemand begleitet als Ennos Verlobten.
„Also nach Helgoland! Was wollt Ihr da, sagt mir, beginnen?“
Enno hatte vermieden, darüber sich näher zu äußern,
Denn er scheute sich wohl zu bekennen vor seiner Verlobten,
Daß er das Schmuggelgeschäft dort auszuüben gedachte.
So von Gela befragt, antwortete Enno und sagte:
„Stände die Wahl mir frei, so ging ich am liebsten nach Holland,
Dort ist ein Stüver Geld beim Wallfischfang zu verdienen,
Doch auch Holland ist ja verschlungen vom riesigen Reiche.

Wo sich ein Holländer nur zeigt, da stürzen die Kaper
Englands auf ihn herab, gleich wie Seeraben auf Fische.
Da ich ein Seemann bin, so bleibt nichts Andres mir übrig,
Als mich unter den Schutz der englischen Flagge zu stellen.
Eine Nation von Krämern benennt Bonaparte die Britten.
Wenn man ihnen die Kundschaft raubt, so verhungern sie,
denkt er;
Darum hat er den ganzen Verkehr mit den englischen Waaren,
Handel und Schifffahrt rings an sämmtlichen Küsten verboten.
Aber es kann nicht die Welt entbehren die köstlichen Güter
Aller Zonen, und nicht was Englands hoher Gewerbfleiß
Uns in Eisen und Stahl und Wolle und Seide hervorbringt.
Alle die Waaren schafft man nach Helgoland, um von dort sie
Ueberzuschiffen ans Land. Es florirt dort Handel und Schiff-
fahrt.
Und so vermag ich das Brot nicht besser als dort zu verdienen!"
Gela sagte darauf: „Mit verbotenen Waaren zu handeln,
Heißt das nicht schmuggeln?" „Ja wohl! Wenn eine gerechte
Regierung
Etwas verbietet, so muß man gehorchen. Wer aber, so frag' ich,
Gab dem Tyrannen das Recht, Schifffahrt zu vernichten und
Handel,
Und zu verbieten das Meer, das für uns Haken und Pflug ist?
Gegen Gesetz und Recht ließ Jener in Fesseln mich schlagen,
Und zum Sclaven machen, um ihm auf der Flotte zu dienen.
Hab' ich nicht Recht gehabt, mich frei von der Knechtschaft zu
machen?
Recht und Gesetz tritt stets der Tyrann mit Füßen; es sollte
Unrecht sein, mit den eigenen Waffen ihn selbst zu bekämpfen?"
„Jegliche Obrigkeit stammt von Gott, so steht in der Bibel."
„Nein, Napoleon stammt nicht von Gott, stammt eher vom Teufel.
Ist nicht Obrigkeit von Gott auch der König von England?
Nun, der erkennet nicht an, was der freche Erobrer gebietet.

Seine Flotte beschützt den von Jenem verbotenen Handel.
Und als englischer Unterthan bin ich völlig im Rechte."
„Theuerster Enno, mir ist das zu hoch," entgegnete Gela,
„Aber Du bist ein redlicher Mensch, das weiß ich, und was Du
Nicht für Unrecht hältst, das wird, so glaub' ich, erlaubt sein."
Als sie unter dergleichen Gesprächen zum Ufer gekommen,
Warfen sie all ihr Gepäck in den Kahn, um zum Kutter zu rudern,
Dann umfaßte die Braut noch einmal Enno und drückte
Schweigend sie fest an das Herz und sprach noch die wenigen
Worte:
„Bleibe mir treu, so brauch' ich Dir nicht zu sagen, das weiß ich.
Bleibe gesund, so bitt' ich Dich nur, und fröhlich in Hoffnung."
„Sei nicht wieder zu kühn und schone Dich!" flehte sie leise.
„Sorge Dich nicht um mich," so rief er ihr noch aus dem Boot zu.
„Ich bin schon an den Galgen geschlagen und gleiche dem Müller:
Ich bin eingestäubt und an mir ist nichts zu verderben."
Also sucht' er mit Scherzen den Abschied ihr zu erleichtern.
Und schon glitten die Flüchtlinge hin auf der Jolle zum Kutter,
Hoben das Anker empor und hißten die Segel und fuhren,
Ihrer Befreiung sich freuend, mit frisch aufspringender Briese.
Manchmal trug noch der Wind die Tanzmusik in die Ohren;
Aber wie werden am folgenden Morgen die Tänzer sich wun-
dern!
Ja, sie guckten sich aus dem Kopfe die Augen. Da war ja
Nirgends ein Kutter zu sehn. Wie ist es nur möglich? Das
neue
Stattliche Schiffchen verschwunden? Je nun, so meinten die
Friesen,
Nachts hat wohl der Sturm vom Anker den Kutter gerissen.
„Unsinn!" sprach der Capitain und drehte mit Macht an dem
Schnauzbart.
„Nachts hat kaum es geweht. Wie meint Ihr denn, daß es ge-
schehn sei?"

Doch die Franzosen besaßen nicht einmal eine Vermuthung.
„Nun, wir Insulaner,“ so sagte der Ortsvorsteher,
„Sind unschuldig daran, denn es fehlt kein Mann auf der Insel.“
Leichthin fuhren indeß auf dem spitzen und zierlichen Fahrzeug
Ueber die tanzenden Wellen die Flüchtlinge heiteren Muthes.
Unterwegs sprach Enno: „Wie schneidet das Schiff durch die Wellen!
Und dann geht es nicht tief. Ja, dieser französische Kutter
Ist, als wär' er gebaut für den Küstenhandel.“ „So willst Du
Wirklich —“ „Ja wohl, ich will auf das Schmuggelgeschäft mich verlegen.
Und was willst Du, Klaus, auf Helgoland denn beginnen?“
„Ich? Ich will Dir helfen, mir däucht, das versteht sich von selbst ja.“
„Nein,“ sprach Enno, „Du bist kein rechter und richtiger Seemann,
Bist nicht so fix und so schlau, wie man sein muß mit den Franzosen.
Drum rath' ich Dir, Freund, zu betreiben das ehrliche Handwerk,
Wo man vorwärts kommt, wenn man rückwärts gehet.“ „Ein Seiler
Soll ich werden?“ „Ja wohl; als Lehrling und als Geselle
Hast Du in Emden gelernt, als Reifenschläger. Betreibe
Darum, was Du verstehst, Handwerk hat goldenen Boden,
Und wo Schifffahrt blühet, gedeiht auch das Seilergewerbe.
Halbpart bleibt Dir am Schiff.“ Klaus folgte wie immer dem Freunde
Und sprach ohne Besinnen: „Nun gut, so werd' ich ein Seiler.“
Kaum war die Sonne dem Meer entstiegen, so sahn sie von Weitem
Helgoland entsteigen den Wellen, das felsige Eiland,
Sahen zugleich ein Gewirr von Schiffen und Flaggen und Masten,

Wie's auf der Themse zu sehn und auf der Düna im Frühling.
Und wie über die Häuser der Stadt aufragen die Kirchen
Hoben sich über die Flotte empor fünf Linienschiffe.
Jene Kolosse, wovon zweihundert schwammen im Weltmeer
Und im jauchzenden Chor ein Rule Britannia sangen.
Siehe, da tauchte ja auf ein kleines französisches Fahrzeug,
Und ihm fuhren sogleich drei englische Caper entgegen,
Leichte Beute zu machen. Sie riefen das Schiff schon von fern an.
„Ho! Wer seid Ihr? Wo kommt Ihr denn her?" Es rief mit dem Sprachrohr, —
Denn auch mit diesem war wie mit Allem versehen der Kutter, —
Enno, der übermüthig vor Lust die französische Flagge
Ließ von der Gaffel wehen. „Wir kommen von Teneriffa!"
Und da merkte man wohl, daß nicht Franzosen an Bord sei'n.
Enno erzählte darauf die wunderbare Geschichte.
Klaus, der nicht so gewandt in der Rede war, nickte dazu nur.
Und viel lachte man dann, daß also die schlauen Franzosen
Wurden geprellt, sie wußten nicht wie und glaubten an Wunder.
Darauf meldeten sich auf dem Rathhaus Enno und Klaus an.
Schweigend hörten die Aeltesten zu, weil Jene erzählten.
„Doch wo wollt Ihr nun hin?" „Wohin? Mit Eurer Erlaubniß
Wünsche ich hier zu bleiben. Ich denk', Ihr könntet mich brauchen.
Niemand kennt, so wie ich, vom Dollart bis zu der Elbe
Sämmtliche Küsten und Inseln und Rillen und Bänke und Ströme,
Welche sich immer verändern, und bei dem gewaltigen Handel,
Den Ihr von hier aus führt mit den Küsten —" „Das läßt sich ja hören,"
Sagten die Helgoländer, die stumm geworden, sobald er
Sprach vom Bleiben daselbst. „Allein — Indessen". „Was habt Ihr
Gegen mich einzuwenden?" so fragt' er. „Ich will Dir was sagen,

Nahm ein Aeltster bedächtig das Wort. „Ihr seid ja sehr rüstig,
Kommt auch nicht als Bettler, und bringt ein eigenes Schiff mit,
Gut und tüchtig gebaut, so brauchen wir nicht zu besorgen,
Daß der Gemeinde zur Last Ihr fallet. Indessen wir bleiben
Gern unter uns allhier. So ein frischer und schmucker Geselle
Schmeichelt auch leicht sich ein bei unseren Dirnen. Das junge
Blut will dann zusammen und Hochzeit halten. Doch paßt es
Uns Insulanern nicht, daß ein Fremder sich unter uns einmischt,
Und für Mädchen von Helgoland gereicht es zur Schande,
Wenn sie sich mit Fremden, mit Butenmenschen*) vermählen."
„Habt Ihr weiter nichts," entgegnet Enno mit Lächeln,
„Könnt Ihr ruhig sein! Ich hab' ein Bräutchen zu Hause,
Und sobald Napoleon geht um die Ecke, und das wird
Nächstens geschehn, so fahr' ich nach Hause und feiere Hochzeit.
Helgoland bekommt mich gar nicht wieder zu sehen."
„Das ist was anders," so sagte beruhigt der Aelteste. Alle
Murmelten nun beifällig. „Doch rede, wer ist denn der Andre?"
„Klaus ist ein stiller und fleißiger Mensch und treibet ein Handwerk.
Ist ein Reifenschläger." „Ein Seiler? Das trifft sich ja herrlich,
Denn der fehlt uns schon lange." So waren denn Alle befriedigt.
Und so begannen denn nun für Enno die goldenen Zeiten.
Helgoland war der Stapel für englische Waaren geworden,
Unten und oben bedeckt von unendlichen hölzernen Schuppen,
Die kaum aufzunehmen die Fülle der Güter vermochten.
Schiffe von allen Nationen zu Hunderten kamen und gingen,
Und ein Mastenwald umkränzte beständig die Insel,
Aber wer sollte das Gut trotz aller Decrete des Kaisers
Glücklich besorgen ans Land? Da gab es verschiedene Wege.
Mancher der Schiffer verschaffte sich falsche Papiere. Sie kommen

*) Draußenmenschen.

Nicht aus England an, noch aus Häfen befreundeter Völker,
Sondern aus Teneriffa und unverdächtigen Orten.
Traf ein Schiff nun ein bei Helgoland, so begab sich
In Hamburg zu dem höchstcommandirenden Herrn Marschalle,
Im Staatskleide, wo möglich geschmückt mit Orden, der Kaufmann,
Ward sehr höflich empfangen und sprach von diesem und jenem,
Ein paar Rollen mit Gold auf den Tisch hinlegend. Der Marschall
Merkte es nicht und sie schieden darauf in verbindlichster Weise.
Dafür drückte nachher bei den Schiffspapieren der Mächt'ge
Auch ein Auge zu. Doch war es allein nicht der Marschall,
Welcher ein Ehrengeschenk für Teneriffa begehrte,
Sondern der Stadtcommandant und andere Officiere,
Ober= und Unterbeamten, ein Jeglicher wollte geschmiert sein.
Kurz, er war theuer der Weg und ließ oft wenig nur übrig.
Mühsamer wars, doch weit einträglicher, wenn man die Waaren
Schmuggelte heimlich ins Land im verzweifelten Kampf mit den Zöllnern.
Alle Bewohner der Küsten, sie standen auf Seite der Schmuggler.
Und wie in Spanien ward ein Guerillakrieg nun geführet,
Worin Kühnheit und List siegreich dem Eroberer trotzten.
Niemand wußte so gut in den Watten zu schiffen wie Enno.
Niemand konnte mit ihm sich an Kraft und Kühnheit vergleichen.
Und als Führer der Schaar, die Nachts mit Napoleon kämpfte,
Ragt' er um Hauptes Länge hervor wie Saul vor dem Volke.
In dem Guerillakrieg, der an sämmtlichen Küsten geführt ward,
Zeichnete Enno sich aus wie ein Palafax oder Castannos,
Wegen der Tapferkeit konnte man kaum ihn rühmen; denn tapfer
Ist der, welcher versteht zu besiegen die Furcht und die Feigheit,
Die uns Alle beschleicht, wenn Todesgefahren uns drohen.
Enno schien die Gefahr gar nicht zu kennen. Die Kugel,
Die mich zu treffen bestimmt, ist noch nicht gegossen, so dacht' er.

Und so stürmt er getrost auf den dreifach stärkeren Feind ein,
Doch an das Löwenfell wußt' Enno zu nähen die Fuchshaut.
Lasset davon mich nur ein einziges Stück Euch erzählen:
'S war stockfinstere Nacht und es regnete, regnete langsam,
Und langweilig herab. Im Schutz des vortrefflichen Wetters
War schon der Kutter von Enno vorbei am französischen Kriegsschiff,
Das unweit Cuxhaven bewachte die Mündung der Elbe.
Als sich plötzlich vertheilten die dunklen Regengewölke
Und klar leuchtend der Mond, mit fast schon wieder gefüllter
Scheibe herunter sah zu Ennos schwerem Verdrusse,
Flugs auch machten sich klar die Franzosen, um ihn zu verfolgen,
Hißten die Segel bereits, um Jagd auf den Kutter zu machen.
Enno kannte das Schiff, das ein besserer Segler als seins war,
Und schon krachte der Schuß, der ein Halt! ihm gebieterisch zurief.
Ja, sie waren verloren, unrettbar, schien es, verloren.
Enno aber vergaß selbst jetzt nicht auf Rettung zu denken.
Leis', als könnte da drüben der Feind schon hören die Worte,
Sprach er zu seinem Gefährten: „Nun fort! Hinunter vom Decke,
Unser Schifflein muß von der Mannschaft verlassen erscheinen."
„Aber was wird das helfen!" so murrte ein alter Matrose,
„Denn sie werden ja doch mitnehmen die kostbaren Waaren.
Und uns oben darein. Wir sitzen wie Jonas im Wallfisch."
„Schweigt und gehorcht," entgegnete nur ihm Enno. Sie krochen
Alle zusammen hinunter. Es war dicht hinter dem Bugspriet,
Ein sehr kleines Gelaß, doch reicht' es hinab bis zum Kiele.
In dem Gelaß, Vornunter geheißen, verbarg sich die Bande,
Eng aneinander gepreßt im untersten Raume. Sie legten
Ueber die Köpfe ein Segel, getheert und so steif wie ein Brett fast,
Das nun dem Aug' als Boden erschien von dem winzigen Raume.
Darauf häuften sie Säcke und anders kleines Gerümpel,

Und nun horchten sie still, was draußen ereignen sich möchte.
Schon kam eine Barcasse, gesandt vom französischen Kriegsschiff,
Hurtig herangerudert und schrie schon und lärmte von weitem.
Still blieb Alles indeß im Schmuggler. „Was soll das bedeuten?"
Fragte der Leutnant, der mit zehn Mann stieg aus der Barcasse
Und sich am Bord umsah. „Ganz ausgestorben! Wie seltsam!
Lose flattern die Segel, die Schoten liegen am Boden,
Regungslos ist das Schiff und treibt für dumm auf dem Wasser.
Und doch möcht' ich beschwören, ich sah bei dem Leuchten des Mondes
Richtig den Kutter in Fahrt. Wie mag es denn aber nur zugehn?"
„Nun sie ließen in Angst wohl Schiff und Ladung im Stiche,"
Sagte der bärtige Bootsmann drauf. „So löst sich das Räthsel."
„Das braucht uns nicht zu kümmern. Wir machen die köstlichste Priese.
Kaffee, Zucker und Reis und Messer und Gabeln aus Sheffield.
Schaufel und Feuerzangen, wie Silber glänzend, Gewebe,
Seidene und baumwoll'ne, wie England nur sie hervorbringt.
Doch wir können das Alles am Tag ja besser uns ansehn.
Heut' Nacht nehmen wir nur die kostbare Beute ins Schlepptau."
„Aber das macht Umstände," bemerkte dagegen der Bootsmann.
„Wenn ich ein Wort mir darf, Herr Leutnant, erlauben, so rath' ich,
Daß wir den Schmuggler bemannen und lassen am Morgen ihn bringen
Auf, nach Altona oder nach Hamburg!" „Das ist das Beste,"
Sprach beifällig der Leutnant, „wir untersuchen das Schiff erst,
Und ist wirklich es gänzlich geräumt von den Hunden, den Schmugglern,
Lassen wir hier vier Mann zurück zur Besatzung des Fahrzeugs."
Also geschah's. Sie prüften die Packen und Kisten und Kasten.

Nirgend war auf dem Schiff ein menschliches Wesen zu finden.
Auch ward nachgesucht im kleinen Gelaß an dem Bugspriet.
„Nichts, Herr Leutnant," so sagte nach kurzer Betrachtung der Bootsmann,
Denn er sah den Presenning an für den Boden des Raumes.
Vier Mann blieben zurück auf dem Schiff, doch die Uebrigen fuhren
Auf der Barcasse zurück, vom gekaperten Kutter zu melden.
Aber die vier Mann suchten auf eigene Hand noch das Schiff ab.
Was sie suchten, war Rum, Rum, jeglichen richtigen Seemanns
Lieblingsgetränk; sie wurden auch nicht in der Hoffnung betrogen.
Zechten gar wacker und legten sich schwer beladen zur Ruhe.
Während sie schnarchten, begann das Gelaß sich leise zu öffnen,
Daraus kroch erst Enno hervor und dann sein Gefolge,
Zwei Matrosen und ein Schiffsjunge. Sie krochen behutsam
Einer heran nach dem andern, bis wo die Franzosen zusammen
Waren gesunken in Schlaf, denn der Ausguck wurde vergessen.
Enno schlich mit den Seinen heran. Sie waren wie eine
Schwarze Schlange zu sehn und überfielen die Schläfer,
Welche so tief versenkt in Rausch dalagen und Schlummer,
Daß sie es gar nicht merkten, als ihnen die Arme und Beine
Wurden mit Stricken gebunden von Enno und seinen Genossen.
Ja, man konnte sie nicht aufrütteln aus ihrer Betäubung.
Darauf fuhren die Sieger, sich freu'nd der gelungenen Kriegslist
Und nicht minder des wieder von Wolken verdunkelten Mondes,
Rasch an die Stelle des Ufers, wo längst schon harrten die Freunde.
Als nun sämmtliche Waaren herangeschafft aus dem Fahrzeug,
Trug man auch die Franzosen heraus, die endlich erwachten,
Und die Augen sich reibend nicht wußten, wie ihnen geschehen.
So war Napoleon wieder besiegt, und der Name von Enno
Ist noch heute nicht ganz an den nordischen Küsten vergessen.

Jetzt noch zeigt man am Benser Siele den Ort, wo der kühne
Schmuggler dem Tod entrann mit einem gewaltigen Sprunge.
Ueber das Siel, den Keiner ihm nachzuspringen vermochte.
Aber auf Norderney erfuhr er die ernstlichste Mahnung.
Unsere Küsten sind nicht wie die Kreidefelsen von England,
Voll von Klüften und Höhlen, geschmuggelte Waaren zu bergen.
Was die Natur uns versagt, das müssen wir künstlich uns schaffen.
Und so war von den Schmugglern auf Norderney unter der Mühle
Oterendorps ein mächtiger Schacht in die Tiefe getrieben,
Seitwärts hatten sie drei mit Stützen versehene Stollen
Uebereinander gebaut, so hatten sie Keller und Speicher
Für die verbotenen Waaren, und schwunghaft blühte der Handel,
Bis die Franzosen auch dort die Insel besetzten und schanzten,
Da war der Handel gestört und es gab oft nächtliche Kämpfe.
In der Erbittrung schlossen die Norderneyer ein Bündniß
Mit dem Engelsmann, mit zwei Fregatten, die zwischen
Juist und Norderney kreuzten. Es stieg bei nächtlicher Weile
Englische Mannschaft ans Land, und nach kurzem, doch blutigem Kampfe,
Denn die Franzosen, sie setzten sich gleich Grasteufeln zur Wehre,
Wurde die ganze französische Truppe gefangen genommen,
Und auf die englischen Schiffe geführt, und es blieben am Strande
Nur die Todten zurück, die im nächtlichen Kampfe gefallen.
Englischer Ueberfall! so ward von der Insel berichtet,
Aber die Wahrheit kam an den Tag durch einen Soldaten,
Der sehr schwer verwundet am Strand wie ein Todter gelegen;
Dieser erholte sich wieder und wurde alsbald in das nächste
Lazareth, nach Norden geschafft. Im Verhöre bezeugt' er,
Daß von der Mühle von Oterendorp durch Stellung der Flügel
Waren den englischen Schiffen Signale gegeben. Die ganze
Insel sei im Complot und habe den Britten geholfen.
Darauf strenges Gericht und Wiederbesetzung der Insel.
Fünf Mann wurden erschossen und unter ihnen der Müller

Und sein Mühlenknapp. Man entdeckt' auch das Lager der Düne.
Enno entsetzte sich doch, und bedachte die schrecklichen Folgen,
Wenn das, was er geplant in unerfahrener Jugend,
Sein Anschlag auf die Schanze geglückt und die blutige Rache,
Die das französische Heer an den Spiekeroogern genommen.
Wo war die Insel, die Bucht an der deutschen und dänischen Küste,
An der Mündung der Ems, der Elbe, der Weser, der Jahde,
Wo er die tapfere Schaar, die mit Napoleon kriegte,
Nicht zum Siege geführt und Ehre verbunden mit Vortheil?
Wenn ein Stück ihm gelang, so sprach er: „Ich habe schon wieder
Ueber Napoleon etwas gesiegt." Nur war es so rasch nicht,
Wie er gedacht, vorbei mit Napoleon. Immer ein Jährlein
Ging noch vorbei, der Kaiser Napoleon war noch nicht wieder
Gleichwie der Fischer im Märchen zurückgelangt in den Nachttopf.
Als nun Moskaus Brand wie die Morgenröthe den Völkern
Ihrer Befreiung erschien, wer jubelte lauter als Enno?
Denn sein feuriger Geist hielt schon für verloren den Kaiser,
Doch als er wieder nach Frankreich kam und nur mit dem Fuße
Stampfte, so sprangen von neuem Armeen hervor aus dem Boden,
Und er trieb siegreich vor sich her die verbündeten Feinde.
Endlich wurde die Völkerschlacht bei Leipzig geschlagen,
Und auch Spiekerooge befreit mit dem übrigen Deutschland.
Da ließ Enno sich nicht mehr halten entfernt von der Heimath.
Selten nur hatt' er vermocht und auf Schleichwegen der Liebsten
Briefe zu senden, sie waren auch stets nur kurz und erbaulich,
Denn ein Seemann hat zu zärtlichen Worten die Zeit nicht,
Auch ging schreiben ihm nicht von der Hand und ward es ihm schwerer,
Als bei wüthendem Sturm ein Reff in das Segel zu stecken,
Darin that er zu wissen, daß gottlob er noch gesund sei
Und ein tüchtiger Mann, der nicht zu tief in das Glas guckt,
Kann ein Heidengeld auf Helgoland sich verdienen,

Mit Napoleon sei es nun bald vorüber. Er kehre
Dann nach Hause zurück und machten sie fröhliche Hochzeit.
Das von Napoleon stand in jeglichem Briefchen an Gela,
Hatt' er es einmal vergessen, so schrieb er gewiß an den Rand noch:
„Mit Napoleon ist's bald aus; dann machen wir Hochzeit."
Doch jetzt traf ein Schreiben von ungewöhnlicher Länge
Ein mit der wieder geordneten Post und lautete also:
„Hurrah!" schrieb er darüber, dann hieß es: „Geliebteste Gela!
Hab' ich nicht stets es gesagt? Napoleon ging nun zu Grunde.
Merke Dir: Leipziger Schlacht und achtzehnhundert und dreizehn.
Diese gesegnete Jahrszahl soll an dem stattlichen Hause,
Das wir jetzt uns erbau'n, zu frohem Gedächtnisse stehen.
's wird auch das schönste im Dorf mit Platz für ein Dutzend von Kindern.
Gela'chen, denn wir haben es ja, wir können's uns zähmen.
Gott hat sichtbarlich mein braves Gewerbe gesegnet,
Du kannst täglich mich jetzt schon erwarten. Bereite Dich vor, denn,
Gela'chen, denke daran, mein Leibgericht mir zu kochen:
Milchreis, weißt Du, bestreut mit dickem Caneel und mit Zucker,
Ein Rippspeerchen dazu und spare daran nicht die Pflaumen.
Dein Dich mehr als Reis und Rippspeer liebender Enno."
Gela lachte dazu, doch ging sie sogleich zu dem Kaufmann,
Um sich den Reis und die Pflaumen bei Zeiten zu kaufen im Vorrath.
Aber es kam nicht so rasch, wie der eifrige Enno sich dachte,
Und fast schien es, als sei nicht umzubringen der Kaiser,
Denn trotz Moskau und trotz der Beresina, trotz auch der großen
Völkerschlacht trat stolz er auf als Gebieter Europas.
Und so herrschte er an die erbebenden Boten des Reiches:
„Was ist der Thron? Nur ein Stück Holz mit Sammet bezogen.
Darauf kommt es nur an, wer es ist, der sitzt auf dem Throne.
Mehr als ich Frankreichs, hat Frankreich meiner von nöthen!"

Enno dacht' an nichts, als zurückzukehren zur Heimath,
Dort ein Haus zu erbau'n und endlich zu feiern die Hochzeit.
Und um die Prahlereien Napoleons scheert' er sich gar nicht.
„Wind! Französischer Wind," so sagte nur Enno und ließ sich
Stören nicht in dem Entschlusse, nunmehr nach Hause zu gehen.
Ehe Paris noch gefallen und eh' der Kaiser entthront war,
Eh' er den Adler umarmt in Fontainebleau vor der Garde,
Und dann schimpflich beinah' war abgeführet nach Elba,
Machte Enno sich auf und fuhr mit dem treuen Gefährten
Fröhlich zurück in die wiedergewonnene Heimath. Er hatte
All sein Hab und Gut veräußert, mit Schaden veräußert,
Denn sein feuriger Geist verlangte nach nichts als nach Hause.
Reichlich versehen mit Geld und dem köstlichsten englischen Hausrath,
Warf er den Anker vor Spiekeroog, der geliebtesten Insel.
„Sperret die Augen nur auf!" so rief er den Leuten des Dorfes
Schon vom Wagen, der ihn vom Schiff abholte, entgegen.
„Ja, ich bins! Ihr sehet in uns drei alte Bekannte:
Mich und Klaus und auch da, den alten französischen Kutter."
Doch da er Gela sah, mehr laufend als gehend, sich nahen,
Sprang er vom Wagen und fing sie auf mit stürmischem Jubel.
Und wie eifrig er war in jedem Beginnen, so wollt' er
Bauen sogleich, um mit Gela zu wohnen am eigenen Herde.
Ließ ausschachten die Erde zu einem geräumigen Keller,
Rastlos trieb er den Maurer und Zimmermann zu dem Werk an,
Und im Frühjahr schon war fertig das Haus, und im Giebel
Prangte die Jahrszahl schon von Achtzehnhundert und dreizehn.
Und schon waren die Hochzeitsgäste zum Schmause geladen,
Als Napoleon doch ihm Späne machte noch einmal,
Denn er kehrte zurück von Elba, es mußten die Völker,
Angetreten bereits zum fröhlichen Marsch in die Heimath,
Ziehen aufs neue ins Feld. Ostfriesland, unter die Herrschaft

Preußens zurückgekehrt, erhob sich begeistert und strömte
Unter die Fahnen, die alten; und Enno, welcher sich rühmte,
Daß er schon lange gekämpft mit Napoleon, durfte nicht fehlen.
Ja, nun zog er in wirklichen Krieg, und er hatte das Glück auch,
Daß er bei Waterloo focht, und der mächtige Kaiser von Frankreich
Mußte vom Schlachtfeld sprengen und fliehn vor dem tapferen
Enno.
Diesmal war es nun wirklich vorbei, und Frieden und Ruhe
Lächelten sonnig ins Land nach so viel Kriegen und Stürmen.
Als er, geschmückt mit dem eisernen Kreuz, nach Hause zurückkam,
Feiert' er endlich die lange verschobene fröhliche Hochzeit.
Darauf bezog er sein stattliches Haus und die Gattin umarmend,
Sagt' er so zu ihr im Ueberschwange des Glückes:
„Sind wir beide von Gott nicht gesegnet, geliebteste Gela?
Siehe, Napoleon wandelt auf einsamer Insel des Weltmeers,
Ein unglücklicher Mann, der verlassen von Weib und von Kind ist.
Und er bewohnet ein Haus, kaum besser als unseres, Gela.
Denket er an sein Leben zurück, so muß ihm zu Muth sein,
Als sei Alles ein Traum nur von Ruhm und Größe gewesen.
Denn er kannte nicht Maaß noch Ziel, und ich sagte Dir immer,
Daß ein Reich, das nicht auf Gerechtigkeit ruhet, vergehn muß.
Hab' ich's nicht stets prophezeit?" „Ja," sprach die verständige
Gela,
Welche mit neckendem Wort gern dämpfte den stürmischen Enno.
„Ja, Du hast so lang prophezeit, bis endlich es wahr ward.
Wenn Du aber nicht selbst zu den Waffen gegriffen und redlich
Hättest das Deine gethan, um wahr zu machen die schöne
Prophezeiung — es wäre vielleicht ganz anders gekommen!"

Vater und Sohn.

Arglos saß er, ruhmbedeckt als Sieger,
In der Kampfgenossen frohem Kreis.
Sieh, da naht sich ihm ein alter Krieger,
Flüstert ihm in's Ohr, verwirrt und leis.
„Laut! Was hast Du, Friedrich, mir zu sagen?“
„Ich verschwieg' es, General, Euch gern,
Doch ich kann allein es nicht mehr tragen:
Sie vermissen unsern jungen Herrn.“

Und er hört nicht mehr den Jubel, schreitet
Blaß und schweigend durch den lauten Schwarm,
Sprengt, vom treuen Diener nur begleitet,
Auf das Schlachtgefild in stummem Harm.
Ruft den theuren Namen immer wieder,
Lauscht umsonst; denn keine Antwort schallt.
Aechzt es wo und steigt er hoffend nieder,
Ist ihm fremd die blutende Gestalt.

Zweimal ward es Nacht, und wieder röthet
Sich der blasse Streif im Osten schon;
Endlich, von Ermattung fast getödtet,
Fand er, ach, als Leiche! seinen Sohn.
Wie vom Blitz getroffen stürzt' er nieder,
Und er weinte nicht, er schrie vor Schmerz,
Küßte seinem Knaben Wang' und Lider,
Und ihm brach beinah das tapf're Herz.

„Daß Gott walte!“ sprach der fromme Alte,
Der schon Freund ihm mehr, als Diener war.
Zwar er schluchzte selbst, doch sprach: „Gott walte!“
Das war Trost für Beide, wunderbar.
Ja, in einer solchen schweren Stunde
Ist der Glaube unser einz'ger Stab.
Schweigend blickt der Feldherr in die Runde,
Holt ein Grabscheit von dem nächsten Grab.

„Kann ich nichts mehr, nichts mehr thun auf Erden
Für den Liebling? O, so soll er doch
Nur von meiner Hand begraben werden;
Diese letzte Pflicht erfüll' ich noch.
Kamerad aus alten guten Zeiten,
Hilfst Du mir?“ Der drückt die Hand ihm warm,
Und an's Werk die ernsten Männer schreiten,
Fest die Herzen, zittert auch der Arm.

„So! Wir haben tief genug gegraben.
Kamerad, nun naht der Augenblick,
Wo Du Nachsicht mit dem Freund mußt haben,
Wenn ihn überwältigt sein Geschick. —
Eh' wir in Dein frühes Grab Dich legen,
O, mein einz'ger heißgeliebter Sohn,
Diesen Thränenstrom und meinen Segen
Nimm als aller Lieb' und Treue Lohn!

Ja, das sind die guten, lieben Züge,
Die uns Eltern in der Wieg' entzückt,
Welche, nie entstellt durch Haß und Lüge,
Lebenslang unsäglich uns beglückt.
Mochten noch so sehr ihn Alle loben,
Still bescheiden ging er vor sich hin,
Aber bei der Wälschen frechem Toben,
Schwang sich sternenhoch empor sein Sinn.

Für sein Vaterland das Leben wagen
Wollt' er und beschützen unsern Rhein;
Doch der Mutter Blick wird mich verklagen,
Schuld an unsers Lieblings Tod zu sein!"
„Hat denn Eure Gattin nur verloren,"
Spricht sein Kamerad, „ein theures Kind?
Manche Wittwe, die umsonst geboren,
Weint um Mitternacht die Augen blind."

„Wär' es das nur!" hört man leis ihn klagen,
„Wär' es das nur!" — „Und was quält Euch noch? —"
„Freund, was Gott uns schickt, das läßt sich tragen,
Eigne Schuld drückt uns als schlimmstes Joch.
Sechszehn Jahr' erst zählt er, und zum schweren
Dienst der Waffen war er noch zu schwach.
Nein, ich durft' ihm nicht den Wunsch gewähren,
Doch dem Krieger=Ehrgeiz gab ich nach.

‚Ferme Moscou zu stürmen! Alle rücket
Auf im Laufschritt — falle, wer da fällt! —
Bis Ihr Eurem Feind in's Auge blicket!
Dann, hurrah! das Bajonnet gefällt!'
So befahl ich meinen Kriegerschaaren,
Ich, der Feldherr. Und in vollem Lauf
Stürmten sie, nicht achtend der Gefahren,
In den ersten Reih'n mein Sohn, hinauf.

Doch er kennt nicht Kriegsgebrauch und Regel,
Sucht nicht Deckung, wie er vorwärts dringt.
Aufrecht steht er, als, ein Flammenkegel,
Die Granate über ihm zerspringt.
Ich, ich führte, daß er Ruhm erwerbe,
Unsern Knaben in die Männerschlacht.
Ja, die ganze Zukunft war sein Erbe,
Und ich hab' ihn, ich, darum gebracht!"

Und der greise Vater sinkt zur Erde.
„O, verzeihe mir, mein Sohn! mein Sohn!
Sprich, damit ich nicht wahnsinnig werde,
Daß Du mir vergiebst! Nur einen Ton!“
Armer Greis! Schon lange mußt' er irren
Ohne Nahrung durch das Todtenfeld,
Bis sich seine Sinne jetzt verwirren
Und er auf das Grab bewußtlos fällt.

Auf dem Schlachtfeld, wo in tausend Schmerzen
Sich die Menschheit windet und verzagt,
Gleicht doch nichts dem armen Vaterherzen,
Das verzweiflungsvoll sich selbst verklagt.
Da, als Ohnmacht ihn und Schlaf begraben
Und dem Erdenjammer hat entrückt,
Ist es ihm, als hört' er seinen Knaben,
Der mit sanftem Trost ihn hold erquickt:

„Laß nicht Deine lieben Augen thauen,
Bester Vater! Betend vor der Schlacht,
Hab' ich mit dem kindlichsten Vertrauen
Mich dem Herrn der Schlachten dargebracht.
In den Tod hast Du mich nicht gesendet;
Denn Du lenktest nicht das Fluggeschoß.
Schmerzlos hab' ich, rasch und süß geendet,
Da mein Blut für Deutschlands Rettung floß.

Eben spielt' ich noch der Knaben Spiele,
Warf den Ball und tummelte das Roß,
Rang mit Freunden oder schwamm zum Ziele,
Kannte nicht den Kriegund sein Geschoß.
Und nun ruh' ich schon im Heldengrabe,
Auf dem Siegsfeld schlummert mein Gebein,
Und mir wurde, was gewünscht ich habe;
Denn ich hielt, auch ich! die Wacht am Rhein."

Reisebildchen.

Allen Philistern!

Willst du der Rebe verwehren zu blühn? und dem Moste zu schäumen?
Willst du verwehren dem Geist, Flügel zu nehmen einmal?

*
* *

Reiselust.

Komm, und reise mit mir! und betrachte dir Städte und Menschen!
Wenn sich der Körper bewegt, regt sich von selber der Geist.

*
* *

Laune.

Lachend plaudern wir aus, doch harmlos, was uns nur einfällt.
Aergert sich Jemand daran, lachen wir, Lieber, erst recht.

*
* *

Köln.

Köln ist berühmt durch den Dom und die Faschingsfreuden. „Die größten
Gecken der Welt sind wir!“ sagen die Kölner. Ich glaub's!

Fastnacht.

Ob es ein christliches Fest, ob ein heidnisches, streitet man immer.
Eben das zeigt dir, o Freund, daß es ein menschliches ist.

*
* *

Kölnisches Wasser.

Daß wohlriechendes Wasser die Kölner erfunden, begreift sich;
Nirgend ist solch ein Gestank auch zu vertreiben, wie hier.

*
* *

Weissagung.

Wenn zwei Cedern empor am Grabe der Könige wachsen,
Wohnt in dem Schatten das Volk einig, gefürchtet und groß.*)

*
* *

Schöne Aussicht in Deutz.

So weit christliche Kirchen zum Himmel sich heben, erblickt man
Nirgends am schöneren Strom, sieh, eine schönere Stadt!

*
* *

Bonn.

Spitz ist das Münster von Bonn und gleicht nicht den Bonner Gelehrten;
Denn die wurden schon längst stumpf in dem Laufe der Zeit.

---

*) Der Kölner Dom bewahrt die Relequien der heiligen drei Könige. Die Weissagung hat sich erfüllt.

Bibliothek.

Buch entstehet aus Buch. Worüber sie handeln, die Bücher,
Denket ein wenig daran, steht doch zuletzt nicht im Buch.

* * *

Museum.

Nackt, so ward die Gestalt von den Alten geformt. Das Gewand selbst
Ist nur ein Koisches Kleid, das man wie Wasser durchschaut.

* * *

A. W. Schlegel.

Weil sie dich alle verspotten, so weih' ich dir, was dir gebühret:
Achtung dem Kenner! Wer möcht' ohne ihn Künstler noch sein?

* * *

Siegburg.

Eng ist die alte Abtei für sämmtliche Irren des Rheinland's,
Alle Gescheidte — bequem fänden sie oben Quartier!

* * *

Agnes.

Wenn uns die Fabel erzählt von Mädchen, aus Blumen gewachsen,
Glaub' ich dich immer im Kelch, zierliche Kleine, zu sehn!

* * *

Landräthliches Amt.

Herrlich verwaltetes Land! Dreihundert und siebenzig Fächer,
Alles geordnet darin. Saget, was wollt ihr noch mehr?

Deutsche Nationalwerkstätten.

Haben wir nicht Werkstätten genug für geschäftiges Nichtsthun,
Kostbar dem Volke genug, die man — Regierungen nennt?

*
* *

Drachenfels.

Regengewölk hängt über dem Strom und der düstern Ruine,
Die an die heiterste Zeit unserer Jugend uns mahnt.

*
* *

Rheineck.

— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

*
* *

Sta Viator!

Wanderer, trauer' am Grabe des witzigsten meiner Gedanken!
Nicolas Delius strich ohne Erbarmen ihn weg.*)

*
* *

Die erste reife Traube.

Hörst du das Glöckchen? Sie fanden ein Träubchen gereift, und dem Himmel,
Dem sie es danken, das Glück, machen sie gleich es bekannt.

---

*) Man sagt dem Verfasser nach, das unterdrückte Epigramm habe gelautet:
Reich und gelehrt, kunstsinnig und fromm, und ein Liebling des Hofes —
Sage, was fehlt denn dem Mann? Eins nur: er ist nicht ein Mann,
Da wäre das Streichen freilich gerechtfertigt gewesen.

Mosel.

Selbst wenn die römische Brücke zerfällt, die der Ewigkeit trotzet,
Tönt noch, o Mosel, das Lob, welches ein Römer dir sang.

* * *

Rhein- und Mosel-Zeitung.

Reben gedeihen am Rhein, und Reben gedeihn an der Mosel;
Rhein und Mosel zugleich geben ein schlechtes Gewächs.

* * *

Verdeutschung.

Reben verdanket das Thal an der Mosel den Römern. Von allem
Fremden in Deutschland hat nichts sich so trefflich verdeutscht!

* * *

Coblenz.

Dort hat der König von Preußen den Sitz im Schlosse genommen:
Aber er wohnet da nicht, leider! im Herzen des Volks.*)

* * *

Erwachen.

Hinter wie schwarzem Gewölk steht, als ich erwache, die Sonne!
Nein! Bald merk' ich, es ist drüben die Veste, die droht.

* * *

Ehrenbreitstein.

Drohe, mit Donnern und Blitzen gefüllt, du düstere Wolke,
Ueber die Ufer des Rheins, schrecke die Feinde zurück!

* * *

Limburg.

Siehe, noch prangt vielthürmig der Dom auf dem Felsen des Ufers;
Besser erhielt sich der Dom, als der versiegende Fluß.

---

*) D. h. damals, im Jahre 1848.

Lug-ins-Land.

Weilburgs Wartthurm drohet von fern in die freundliche Thal-
schlucht;
Immer noch luget man gern hier in das friedliche Land.

*
* *

Nassau.

Wunderlich! Haben zu essen und wollen die Fürsten verjagen!
Denket an Reben und Korn, schärfet die Sensen zum Mähn!

*
* *

Flucht der Zeiten.

Wie rasch schwingt sich das Jahr! Noch stehn auf dem Felde
die Garben,
Und schon furchet der Pflug wieder die Stoppeln zur Saat.

*
* *

Blumenkost.

Süßigkeit sog ich als Kind aus dem purpurnen Klee. Aus der
schönsten
Blume, wie sog ich als Mann später den herbesten Schmerz!

*
* *

Dichtkunst.

Sommerlich singet die Lerche herab. Im Sommer des Lebens
Hilf mir, o holder Gesang, tragen die Hitze des Tags.

*
* *

Ruhm.

Oft ist ein Dichter bekannt durch seine Gesänge geworden;
Oefter noch ward ein Gedicht blos durch den Dichter berühmt.

Braunfels.

Oben ein stattliches Schloß und unten ein klägliches Städtchen:
Siehe, da stehst du im Bild, alte vortreffliche Zeit!

*
* *

Das Schloß.

Herrlicher gothischer Thurm und alberner neuerer Anbau!
Ritterthum sehen wir dort, Adel erscheinet uns hier.

*
* *

Gute Regierung.

Schloß und Küch' und Keller beweist und Forsten und Wildbahn,
Daß doch die Herren für sich gar nicht so übel regiert.

*
* *

Wetzlar.

Eng auf dem Hügel zusammengewirrt, mit Stiegen und Treppchen;
Aber der herrliche Dom mahnt an das heilige Reich.

*
* *

Dom.

Mitten getheilt ist der Dom von den streitenden Kirchen. Da keine
Gönnte der andern das Kind, theilten sie sich's mit dem Schwert.

*
* *

Die Epigramme.

Wie Sternschnuppen, so fallen mir Epigramme vom Himmel;
Manche verschwinden dem Blick, eh' man verzeichnen sie kann.

Reichskammergericht.

O Reichskammergericht mit Acten und Acten und Acten!
Aber sie machten mit dir endlich doch kurzen Proceß!

* * *

Lottens Brunnen.

Sieh, klar rieselt der Brunnen noch stets, seit Werther hineinsah!
Schwanket nicht noch auf der Fluth Lottens gefälliges Bild?

* * *

Lotte Kästner.

Glaubtest Du, Lotte zu sein? So glaubet ein artiges Mädchen,
Das sich dem Maler enthüllt, Venus im Bilde zu sein.

* * *

Die Linde in Wahlheim.

Ach, der geschändete Baum! O saget mir nicht, mit dem Schönen
Streite das Nützliche. — Nein, streitet das Rohe nur, Freund!

* * *

Lahnthal.

Giebt es zur Freude geschaffen ein Thal, so sind es die Gründe,
Wo sich Werther gequält, Lotte, die liebende, litt.

* * *

Dauer im Wechsel.

Wenig vermag doch der Mensch! Ein Häuschen nur oder ein Brückchen,
Sonst schaut ewig der Fels über das nämliche Thal.

Die Töchter des Landes.

Herrlich gewachsen, in ländlicher Tracht, mit offener Stirne,
Offen das Mädchen sogar, wenn sie sich bücken im Feld.

* * *

Gießen.

Welch ein Hexengebräu! Welch unterirdisches Feuer!
Stets wie Empedokles wohnt Liebig im oberen Stock.

* * *

Der thörichte Weise.

Was sich der Weise gedacht, als er sprang in die Schlünde des Aetna?
Höret, ich weiß es. Er dacht': „Wär ich doch wieder heraus!“

* * *

Die Republikaner.

Federn am Hut, phantastisch geputzt wie die Bürger des Staates,
Welchen die Vögel vordem sich in den Wolken erbaut.

* * *

Die Lahn.

Lieblicher Fluß, in der sonnigen Fluth, die ein Hauch schon zurückstränbt,
Spiel' ich und fülle die Hand — wärest Du Lethe: ich tränk'!

* * *

Ἀλλὰ καὶ ὥς!

Siehe den Baum vom Winde gefällt! Doch reifen die Früchte
An dem gebrochenen Ast. Such' ihm zu gleichen, o Mensch!

Kaiserkrone.

Herrliche Kaiserkrone! Sie knospet noch mitten im Sommer;
So mag blühen auch Dir spät noch ein herrliches Glück.

*
* *

Die schönste Musik.

Kennst Du die schönste Musik? Wenn in schweigender Nacht zu der Pappel
Leisem Geflüster der Bach murmelt melodisch herab.

*
* *

Liebe.

Wie beim Klang der Musik sich lebende Bilder entfalten,
Schwebt dann ein reizendes Bild, ach, ein geliebtes! vor Dir.

*
* *

Ruhe.

Wiege, Du freundliche Nacht, nach den wechselnden Bildern des Tages,
Wiege die Herzen zur Ruh — Ruh ist der Seligkeit Bild.

*
* *

Gesang.

Millionen ist Nichts der Gesang. Doch legte der König
Zions die Krone vom Haupt, griff nach der Harfe, und sang!

Von demselben Verfasser sind früher bei S. **Hirzel** in Leipzig erschienen:

Die Gräfin. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Vierte Auflage. 8. Preis 2 M. Gebunden 3 M.

Wullenwever. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Dritte Auflage. 8. Preis 2 M. Gebunden 3 M.

König Erich. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Zweite Auflage. 8. Preis 2 M. Gebunden 3 M.

Moritz von Sachsen. Trauerspiel in fünf Aufzügen. 8. Preis 2 M. Gebunden 3 M.

Brutus. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Zweite Auflage. 8. Preis 2 M. Gebunden 3 M.

Marino Faliero. Trauerspiel in fünf Aufzügen. 8. Preis 2 M. Gebunden 3 M.

Das Mädchen von Byzanz. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Zweite Auflage. 8. Preis 2 M. Gebunden 3 M.

Rosamunde. Trauerspiel in fünf Aufzügen. 8. Preis 2 M. Gebunden 3 M.

Der Verbannte. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Zweite Auflage. 8. Preis 2 M. Gebunden 3 M.

Raven Barnekow. Trauerspiel in fünf Aufzügen. 8. Preis 2 M. Gebunden 3 M.

Witzlav von Rügen. Trauerspiel in fünf Aufzügen. 8. Preis 2 M. Gebunden 3 M.

Alexei. Trauerspiel in fünf Aufzügen. 8. Preis 2 M. Gebunden 3 M.

Fastnachtsspiele. 8. Preis 2 M. Gebunden 3 M.
(Inhalt: Der Teufel zu Lübeck. Der eifersüchtige Müller. Standhafte Liebe.)

Arabella Stuart. Trauerspiel in fünf Aufzügen. 8. Preis 2 M. Gebunden 3 M.

Hans Waldmann. Trauerspiel in fünf Aufzügen. 8. Preis 2 M. Gebunden 3 M.

Von demselben Verfasser ist bei **J. G. Cotta** in Stuttgart erschienen:

Seegeschichten. Zweite Auflage. Gebunden 4 M.
(Inhalt: Das große Schiff. Der Dänholm. Die Juister. Trost. Die Dachreiter. Wider Wind und Wellen. Die Springstange. Klabatermann. Die Störche. Nach Gutdünken. Der Säufer von Juist. Der Seedienst. Meister Eggert.)

Ferner: **Seegeschichten.** II. Sammlung. Gebunden 4 M.
(Inhalt: Das Milchlamm. Adelaide. Die Siegelbewahrer. Der Kalifornier. Der Geizhals. Wie man Robben fängt. Konrektor im Sack. Der Maulheld. Die Wallonen. Bellmanns Tod. Axel und Frieda. Wainamoiner. Der Schatzgräber. Die Stimme von oben. Der junge Held. Der schwedische Löwe. Die Uebergescheiten. Die Seekadetten. Die Schifferfrau.)

Leipzig Druck von Grimme & Trömel.

Bögl

Kruse, Heinrich,

Gedichte

Leipzig 1891